

DämonenKiller

Gruselroman

Paul Wolf

Der Teufelseid

Nr. 44

DM 1,20

Österreich S. 8

Schweiz F. 1,50

Italien Lit. 1,50

Frankreich FF. 2,00

Belg. 1,50 Lit. 2,00

Niederlande Hfl. 1,50

Spanien Ptas. 20

Aus dem Leben eines Exorzisten



044

Der Teufelseid

von Paul Wolf

Die Hauptpersonen des Romans:

Dorian Hunter - Der Dämonenkiller jagt ein Phantom.

Demur Alkahest - Ein Dämonen-Rocker.

Aphrodite - Die Entführerin des Hermaphroditen.

Pater Gregorius - Pilger auf Athos.

Jerome Hewitt - Ein Verdammter erfleht den Tod.

Sie waren ganz in schwarze Lederkombinationen gekleidet, die sie mit Totenköpfen und anderen Horror-Motiven bemalt hatten. Mit ihren Sturzhelmen, deren Sichtscheiben dunkel getönt waren, glichen sie Raumfahrern aus einem Science-Fiction-Film.

Kitty fühlte sich von den sieben motorisierten Rockern verfolgt. Kaum hatte sie die City von London verlassen, als sie hinter ihr aufgetaucht waren. Von da an waren sie ständig hinter dem weißen Mini geblieben.

Kitty fielen plötzlich wieder die seltsamen Anrufe ein, die sie in den vergangenen Tagen erhalten hatte. Sie hatte sie nicht besonders ernst genommen, weil sie dachte, daß sich Harrys Freunde nur einen üblen Scherz mit ihr erlauben wollten.

Vor einer Woche hatte sich die hohlklingende Stimme zum erstenmal gemeldet und ihr vorgeworfen, daß sie Harry

betrüge. Beim nächsten Anruf hatte man ihr gesagt, daß Harry es sich nicht gefallen lassen würde, wenn sich sein Mädchen mit anderen einließ.

Aber Harry war doch seit mehr als drei Monaten tot!

Es war nicht ihre Schuld, daß er sich mit seiner Maschine bei Tempo 150 überschlagen und sich das Genick gebrochen hatte. Sie hatte ihm natürlich nicht den Tod gewünscht, aber sie war doch froh gewesen, als dieses Verhältnis zu Ende gewesen war.

Sie sah im Rückspiegel, wie einer der verummten Motorradfahrer aus der Gruppe ausscherte. Er brauste mit Vollgas heran. Kitty sah ihn im Außenspiegel schnell größer werden. Und dann war er auf gleicher Höhe mit dem Mini. Es krachte, und Kitty sah, wie der Außenspiegel barst. Der Rocker hatte ihn im Vorbeifahren abrasiert.

Sie wußte, daß jetzt der Terror begann.

Sie trat das Gaspedal durch, bog in eine Seitenstraße ein. *Abraham Road*, las sie auf einem Straßenschild. Links und rechts standen Reihenhäuser, die sich glichen wie ein Ei dem anderen.

Da brauste der nächste Rocker heran. Er schwang etwas in der Rechten. Es sah aus wie die mit Eisendornen gespickte Kugel eines Morgensterns.

Das schwere Ding an der Eisenkette krachte gegen die Windschutzscheibe. Kitty trat unwillkürlich auf die Bremse und schloß die Augen. Die Windschutzscheibe zersprang in tausend Trümmer.

Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie durch das Seitenfenster den nächsten Motorradfahrer heranbrausen. Er raste gegen die Fahrertür, rammte sie mit solcher Wucht, daß der Mini ein Stück zur Seite geschleudert wurde.

Kitty hatte sich von der Erschütterung noch nicht erholt, als von der anderen Seite mit einer schweren Brechstange gegen

das Dach ihres Wagens getrommelt wurde.

Schnell legte sie den ersten Gang ein und fuhr mit heulendem Motor an. Sie mußte das Steuer herumreißen, als einer der Rocker mit seiner Maschine kehrt machte und sie schneiden wollte.

Hinter den Fenstern einiger Reihenhäuser waren Lichter angegangen. Aber Kitty wußte, daß sie von den Bewohnern keine Hilfe erwarten konnte. Diese Spießbürger würden keinen Finger rühren. Vielleicht würden sie morgen in der Zeitung lesen, daß auf der Straße ein Mädchen vergewaltigt und durch Messerstiche übel zugerichtet worden war. Und dann konnten sie ihren Bekannten gegenüber sensationslüstern behaupten: „Ich hab's gesehen!“

Kitty mußte wieder einem Motorradfahrer ausweichen. Er warf etwas nach ihr, das wie eine Orange aussah. Das Ding klatschte ihr ins Gesicht, platzte -und eine warme, süßlich schmeckende Flüssigkeit rann ihr übers Gesicht. Blut!

Links und rechts von ihr heulten die Motoren der schweren Maschinen. Die Rocker nahmen sie in die Zange. Sie fuhren einhändig und hieben mit allen möglichen Werkzeugen auf ihren Kleinwagen ein.

Eine Brechstange knallte auf die Motorhaube, die aufsprang und Kitty die Sicht nahm. Aber sie fuhr blind weiter. Nur nicht stehenbleiben, sonst war sie verloren!

Der Morgenstern zertrümmerte das Seitenfenster. Die Splitter des Sicherheitsglases lagen wie Tautropfen auf Kittys Haar. „Kitty!“

Unwillkürlich drehte sie sich nach dem Rocker um, der neben ihr her fuhr. Die Stimme war ihr irgendwie bekannt vorgekommen, obwohl sie verzerrt klang.

Der Rocker nahm im Fahren seinen Sturzhelm ab. Als Kitty sein Gesicht sah, entrang sich ihrer Kehle ein Schrei des Entsetzens.

Der Rocker hatte Harrys Gesicht. Sie erkannte es, obwohl es schrecklich zugerichtet war. Das Gesicht, von den Narben des Motorradunfalls entstellt, war ein grinsender Totenschädel. Die Augen darin wirkten tot, starr, blicklos. Jetzt zückte der Rocker mit Harrys Schädel ein Messer, beugte sich im Fahren hinunter und schlitzte den Vorderreifen von Kittys Mini auf.

Sie spürte, wie der Wagen vorn einknickte, noch bevor sie den Knall des platzenden Reifens hörte. Das Auto zog plötzlich nach links, krachte über die Kante des Bürgersteigs und raste gegen den niedrigen Holzzaun eines Reihenhauses.

Kitty war mit der Brust gegen das Lenkrad geprallt. Ihr blieb die Luft weg. Sie glaubte ersticken zu müssen. Vor ihren Augen verschwamm alles. Die Fahrertür war aus den Angeln gerissen worden und lag einige Meter entfernt. Kitty fühlte sich so schwach, daß sie am liebsten hier sitzengeblieben wäre. Egal was mit ihr passierte - ob sie verbrannte, oder ob sie den Rockern in die Hände fiel.

Aber dann hörte sie das Aufheulen der schweren Maschinen, sah die verummten Gestalten heranrasen -und das weckte ihre Lebensgeister. Sie befreite sich aus den Trümmern des Wracks, stolperte auf das Haus zu und hämmerte schluchzend gegen die Eingangstür. Aber niemand öffnete.

Kitty rannte weiter. Sie umrundete das Haus, gelangte in einen kleinen Garten auf der Rückseite. Sie ließ sich gegen die Hintertür fallen, schlug mit den Fäusten verzweifelt dagegen.

Gerade als hinter der Tür das Licht anging, heulte in unmittelbarer Nähe der Motor einer Maschine auf. Eine Hand griff ihr ins Haar und riß sie mit sich. Erst nach einigen Metern ließ ihr Peiniger sie los.

Sie hatte sich noch nicht von dieser ersten Attacke erholt, als der nächste Rocker heranbrauste und mit seiner knochigen Hand nach ihr griff.

*

Dorian schreckte im Bett hoch. Sein erster Gedanke beim Erwachen galt Lilian. Er griff besorgt nach ihr, spürte ihr Haar zwischen den Fingern und sah, daß sie mit dem Rücken zu ihm lag.

Von der Straße her drang das Dröhnen hochgezüchteter Motoren durch das offene Fenster. Es war eine laue Juninacht. Dorian hatte das Fenster erst geöffnet, nachdem Lilian eingeschlafen war, denn sie hatte sich über die Zugluft beschwert.

Wieder heulten Motorräder auf, und dann war ein Krachen zu hören, als ob jemand mit einem schweren Gegenstand auf die Karosserie eines Wagens einhieb.

Es war bisher noch nie vorgekommen, daß Rowdys in diese stille Gegend kamen und hier randalierten. Dorian hoffte, daß sie den Spaß daran, harmlose Bürger aus dem Schlaf zu trommeln, bald verlieren und wieder abziehen würden.

Er schwang sich aus dem Bett, um das Fenster zu schließen. Lilian brauchte ihren Schlaf, und er mußte alle Aufregungen von ihr fernhalten, damit sie nicht wieder krank würde. Als er zum Fenster kam und auf die Straße blickte, erkannte er sofort, daß es sich nicht um harmlose Randalierer handelte. Sieben ver mum mte Gestalten auf Motorrädern verfolgten einen Kleinwagen, in dem Dorian ein junges Mädchen zu sehen glaubte.

Die Windschutzscheibe war eingeschlagen worden, und die Karosserie war voller Beulen. Dorian schloß schnell das Fenster, während er die Geschehnisse auf der Straße beobachtete.

Als einer der Rocker auf die Motorhaube des Kleinwagens einhieb, sprang diese auf. Das Mädchen hinter dem Steuer fuhr jedoch weiter. Plötzlich beugte sich der Rocker, der seinen Helm abgenommen hatte, im Fahren zum Vorderreifen hinunter. Dorian sah ein Messer in seiner Hand blitzen. Im

nächsten Augenblick schlingerte der Wagen. Der Mini rumpelte über den Bürgersteig und durchstieß den Zaun seines Reihenhauses.

„Rian?“ hörte er hinter sich Lilians verschlafene Stimme. „Was hat der Krach zu bedeuten?“ „Nichts, Schatz. Schlaf nur weiter.“ Er ging zu ihr. Ihr blasses Gesicht, von blondem Haar umrahmt, versank in dem weichen Daunenkissen. Sie kam ihm in diesem Augenblick wie ein Engel vor - und genauso unnahbar. Als er ihr einen Kuß geben wollte, wandte sie das Gesicht ab. Er mußte Geduld mit ihr haben.

Von unten kam wieder das Aufheulen der überzüchteten Motoren.

„Was ist denn los?“ fragte Lilian mißmutig im Halbschlaf.

„Kein Grund zur Aufregung“, beschwichtigte er sie. „Es handelt sich nur um ein paar Rowdys, die unsere Straße für eine Rennbahn halten. Sie werden schon wieder verschwinden, wenn sie sehen, daß wir uns nicht provozieren lassen.“

Dorian schlüpfte in seinen Morgenmantel.

„Warum ziehst du dich an?“ fragte Lilian. „Du willst doch nicht auf die Straße?“

„Nein“, log Dorian. „Ich hol' mir nur was zum Trinken aus dem Kühlschrank.“

„Bleib nicht lange ...“ Er war froh, daß die Vorgänge auf der Straße Lilian nicht erschreckten. Er ging leise aus dem Schlafzimmer, schloß die Tür hinter sich und wandte sich zu der Treppe, die in das Erdgeschoß führte.

Ihm war, als käme der Motorenlärm jetzt von der Rückseite des Hauses, als wären die Rowdys auf sein Grundstück gefahren und vollführten dort ein Moto-Cross.

Dorian hastete die Treppe hinunter und lief zur Hintertür. Jemand trommelte wie wild dagegen und rief verzweifelt um Hilfe. War es das Mädchen aus dem Mini? Dorian zögerte

keine Sekunde, denn er wußte, daß dort draußen jemand in höchster Not war.

Er drehte das Licht an, fand in der Eile keine andere Waffe als einen eisernen Feuerhaken. Als er die Tür auf schloß, vermischte sich der Schrei eines Mädchens mit dem neuerlichen Aufheulen der Motoren.

Dorian riß die Tür auf und stürzte ins Freie. Er sah, wie das Mädchen von einem Rocker auf einem Motorrad an den Haaren durch den Garten geschleift wurde. Kaum hatte dieser sie losgelassen, als von der anderen Seite ein zweiter herangefahren kam und das Mädchen mit einem schnellen Griff die Bluse vom Körper riß.

Dorian hörte eine Maschine aufheulen, brachte sich mit einem Sprung hinter einen Baumstamm in Sicherheit und schlug mit dem Feuerhaken nach dem behelmten Kopf des Rockers. Er traf sein Ziel. Der Motorradfahrer wankte im Sattel, bekam die Maschine aber sofort wieder unter Kontrolle.

Dorian wunderte sich, daß der Getroffene keinen Laut von sich gab. Aber er zerbrach sich nicht weiter den Kopf darüber, sondern kümmerte sich um das Mädchen.

Sie hing hilflos zwischen zwei Motorrädern, deren Fahrer sie an den Armen hochgehoben hatte und nun mit ihr durch den Garten kurvten.

Dorian schnitt ihnen den Weg ab und hieb dem ersten den Schürhaken mit aller Wucht gegen die Brust. Der Rocker kippte vornüber, ohne einen Laut von sich zu geben. Er ließ das Mädchen los, die Maschine fiel um und er stürzte zu Boden. Dabei verlor er seinen Helm, und Dorian sah den Totenschädel. Er starrte Dorian aus seinen leeren Augen an und stieß unartikulierte Laute aus, während er versuchte, sich von dem Gewicht des Motorrades zu befreien.

Dorian lief zu dem Mädchen, das stöhnend und mit zerfetzten Kleidern im Gras kauerte.

„Schnell, zum Haus“, rief Dorian ihr zu. „Ich halte Ihnen solange diese Bande vom Leib.“

Er packte sie am Arm, wollte sie hochheben, aber sie schrie und schlug um sich, als halte sie ihn für einen der Rocker.

„Ich will Ihnen doch nur helfen“, rief er ihr zu.

Sie verstummte, dann weiteten sich ihre Augen. „Nicht, Harry. Nein!“ Dorian sah einen der Motorradfahrer auf sich zukommen, der seinen Helm verloren hatte. In den starren Augen seines Totenschädels loderte unbändiger Haß. Dorian gab dem Mädchen einen Stoß, um es aus der Gefahrenzone zu bringen.

„Versuchen Sie, ins Haus zu gelangen“, rief er dabei. „Dort sind Sie in Sicherheit.“

Er selbst hatte keine Gelegenheit mehr, sich vor dem heranbrausenden Motorrad zu retten. Er rechnete bereits damit, über den Haufen gefahren zu werden, als der Rocker im letzten Moment die Maschine herumriß und sich entfernte.

Dorian wandte sich dem Haus zu. Er kam nicht weit. Schon kreuzte einer der Rocker seinen Weg, so daß er einen Haken schlagen mußte, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Da kam von der anderen Seite die nächste Maschine. Erde und Grasbüschel wurden vom Vorderrad hochgeschleudert, als der Fahrer knapp vor Dorian abschwang.

Dorian stieß mit dem Feuerhaken nach und erwischte das Hinterrad. Der Haken geriet in die Speichen und diese brachen. Durch das plötzliche Blockieren des Hinterrades blieb das Motorrad stehen, als sei es gegen eine unsichtbare Wand geprallt. Der Fahrer wurde aus dem Sitz gehoben und in hohem Bogen nach vorne geschleudert.

Dorian, der den Schürhaken zu spät losgelassen hatte, wurde nach vorn gerissen, stolperte und kam zu Fall. Er wollte sich schnell wieder aufrappeln. Aber da kam der nächste Rocker auf seiner Maschine herangeschossen.

Dorian blieb wie hypnotisiert liegen. Er sah, daß der Fahrer zum Unterschied von den anderen keinen Helm trug, sondern nur eine dunkel getönte Motorradbrille und eine eng am Kopf anliegende Lederhaube.

Einen halben Meter vor Dorian bremste er so abrupt, daß sich die Maschine vorn aufbäumte wie ein scheuendes Reitpferd. Der Rocker ließ den Motor noch einmal aufheulen, dann stellte er ihn ab und senkte das Vorderrad langsam zu Boden.

Jetzt konnte Dorian ihn genauer betrachten. Viel war nicht von ihm zu sehen, weil er ganz in Leder gehüllt war. Das knochige Gesicht, das halb unter der großen Motorradbrille verschwand, war jedoch viel zu ausdrucksstark, als daß es einem Untoten gehören konnte.

Der schmale, lippenlose Mund verzog sich zu einem spöttischen Grinsen, als er sagte:

„Es macht überhaupt keinen Spaß, einen Dämonenkiller zu jagen, der kein Mark mehr in den Knochen hat. Sie nehmen es mir und meinen Jungs doch nicht übel, daß wir uns mit Ihnen einen kleinen Scherz erlaubt haben, Hunter?“

Dorian erhob sich, rückte seinen Morgenmantel zurecht und klopfte sich ab.

„Das Vergnügen war ganz auf meiner Seite“, sagte er und betrachtete sein Gegenüber. „Ich frage mich nur, was das soll. Und wer sind Sie eigentlich?“

Der Rocker mit der Motorradbrille verneigte sich leicht.

„Demur Alkahest“, stellte er sich vor. „Sicher haben Ihnen Ihre geschärften Sinne bereits verraten, welch besonderer Abstammung ich bin. Oder sind Ihre Instinkte durch das spießbürgerliche Leben an der Seite Lilians bereits so sehr verkümmert, daß Sie mein schwarzes Blut nicht wittern?“

„Da Sie so gut über mich Bescheid wissen, Demur

Alkahest“, erwiderte Dorian, „werden Sie klug daran tun, schnellstens wieder von hier zu verschwinden. Und zwar ohne das Mädchen.“

Der Dämonen-Rocker machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Kitty können Sie meinetwegen als Bettwärmer behalten. Aber Vorsicht! Ihr von den Toten auferstandener Freund Harry ist rasend vor Eifersucht. Aber mir ist nichts an ihr gelegen.“

„Was wollen Sie dann?“ fragte Dorian. Er war längst nicht so sicher, wie er sich gab. Er trug keinen Dämonenbanner bei sich, und auch im Haus waren keine Waffen, die er gegen diesen halbstarken Dämonensproß hätte einsetzen können. Seit Lilian wieder das Reihenhauses bewohnte, hatte sie seine gesamte Ausrüstung in die Jugendstilvilla schaffen lassen.

„Von Ihnen, Hunter, will ich was“, antwortete Demur Alkahest. „Keine Angst, ich will nicht Ihren Kopf, obwohl er sich auf meinem Feuerstuhl recht gut ausmachen würde. Ich komme sozusagen als Unterhändler zu Ihnen. Man hat mich geschickt, weil Sie auf Hewitts Appell bisher überhaupt noch nicht reagiert haben. Sie haben doch den armseligen Freak, der in einem ständigen Fegefeuer von Schmerzen schmort, noch nicht vergessen, Hunter? Immerhin ist er Ihr Bruder. Wollen Sie ihn nicht von seinen Qualen erlösen?“

Demnach gehörte Demur Alkahest einer jener Dämonenfamilien an, die sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen hatten, und es sich zum Ziel setzten, den Fürst der Finsternis, Olivaro, zu stürzen.

Dorian erinnerte sich noch gut daran, als er, von Rio de Janeiro kommend, in London eingetroffen war und sich plötzlich mit dem Freak Jerome Hewitt konfrontiert sah. Dorian hatte zuerst geglaubt, daß Hewitt sich an ihm rächen wolle, weil er an seinem Schicksal schuld war.

Doch dann stellte sich heraus, daß Hewitt den Tod durch die

Hand des Dämonenkillers erbat, um von seinen Leiden erlöst zu werden. Gleichzeitig hatte der Freak Dorian die Zusammenarbeit mit jener Dämonengruppe angeboten, die gegen Olivaro opponierte.

Aber Dorian hatte davon nichts wissen wollen, und er war jetzt weniger denn je an der Zusammenarbeit mit irgendwelchen Dämonen interessiert. Er wollte seine Ruhe haben, alle Schrecken von Lilian fernhalten. Das war seine Pflicht, denn er fühlte sich mitschuldig daran, daß sie lange Zeit in einem Sanatorium hatte zubringen müssen.

„Sie hätten sich den Weg sparen können, Alkahest“, antwortete Dorian. „Ich habe meine Lebensgewohnheiten von Grund auf geändert. Ein Olivaro existiert für mich nicht mehr.“

„Na, na“, machte der Dämonen-Rocker. „Spucken Sie nicht gleich so große Töne. Sie wissen ganz genau, daß Ihre Idylle hier nur eine vorübergehende Illusion sein kann. Ich könnte Ihnen ohne lange nachzudenken ein Dutzend Namen von Leuten aus der Schwarzen Familie nennen, die es nach Ihrem Blut gelüftet, Hunter. Wir könnten Ihnen das Leben zur Hölle machen, Ihr bescheidenes Glück an Lilians Seite mit einem Handstreich zerstören. Aber statt dessen bieten wir Ihnen unsere Zusammenarbeit an. Wenn Sie uns helfen, Olivaro auszuschalten, dann garantieren wir Ihnen die ersehnte Ruhe bis ins hohe Lebensalter. Warum nehmen Sie also nicht Vernunft an, Hunter?“

„Weil ich mich nie und unter keinen Umständen auf einen Pakt mit der Schwarzen Familie einlassen werde“, erwiderte Dorian mit fester Stimme.

„Was sind Sie doch für ein kleiner, mieser Spießer geworden“, schrie Alkahest ihn plötzlich an. „Ja, Sie können sogar recht haben, daß Sie Ihre Ruhe haben werden. Denn ich kenne keinen, der sich an einem so erbärmlichen Häufchen Mensch vergreifen würde. Sie sind schon so spießig geworden,

daß Sie nicht einmal wahrhaben wollen, wie es Ihre Alte hinter Ihrem Rücken mit Marvin Cohen treibt.“

Dorian spürte, wie ihm die Worte des Dämons einen Stich versetzten. Er ballte die Fäuste vor unterdrückter Wut und mußte an sich halten, um sich nicht auf ihn zu stürzen. Er besann sich gerade noch rechtzeitig, daß Alkahest ihn reizen wollte.

„Verschwinden Sie“, sagte Dorian und wandte sich dem Haus zu.

Er hatte aber noch keine drei Schritte getan, als Alkahests Maschine aufheulte. Der Dämon fuhr ruckartig an und blieb so vor Dorian stehen, daß er ihm den Weg zum Haus verstellte.

„So einfach laß ich Sie nicht gehen“, entgegnete er. „Sie haben mit Olivaro nichts mehr zu schaffen, sagen Sie? Und die Hexe Coco bedeutet Ihnen auch nichts mehr? Dann stört es Sie wohl auch nicht, zu erfahren, was die beiden miteinander treiben? Na, dann sieh es dir einmal an, Hunter!“

Dorians Blick mußte Alkahests Handbewegung unwillkürlich folgen, als dieser mit dem Zeigefinger auf den Tachometer seines Motorrades wies. Die Tachometernadel begann sich plötzlich wie rasend zu drehen. Dorian wurde von einem Schwindel erfaßt. Die Zahlen begannen durcheinanderzupurzeln, verschwammen vor seinen Augen, zerflossen und wurden zu neuen Gebilden, die sich in menschliche Gestalten verwandelten.

Dorian erkannte Olivaro und Coco - ihr Gesicht war ekstatisch verzerrt, aus ihrem zuckenden Mund kamen obszöne Laute. Die beiden Körper verschmolzen in einer leidenschaftlichen Umarmung, und die Luft war erfüllt vom Stöhnen und Keuchen des Liebespaares.

Dorian hätte nicht geglaubt, daß ihn ein solcher Anblick dermaßen aufwühlen würde. Er war sich sicher gewesen, daß das Kapitel Coco Zamis für ihn endgültig vorbei war. Doch

jetzt ertappte er sich dabei, wie er sich der Hoffnung hingab, daß die eben erlebte Szene nicht ein Abbild der Wirklichkeit war, sondern nur eine Täuschung.

Kalter Schweiß brach ihm aus, und er zitterte am ganzen Körper, als die Projektion wieder zerfloß.

Das Aufheulen der Motorräder riß ihn in die Wirklichkeit zurück. Als Dorian wieder die vertraute Umgebung seines Gartens sah, merkte er plötzlich, daß sich die Horror-Rocker zurückzogen.

Sie flohen in wilder Panik, ja, es war eine Flucht Hals über Kopf. Dorian hörte aus der Ferne die rasch näherkommende Polizeisirene, konnte aber nicht glauben, daß dies der Grund für den Rückzug von Demur Alkahest und seiner Dämonengang war. Es mußte einen anderen Grund geben.

Dorian kehrte ins Haus zurück. Immer wieder tauchte das Bild vor ihm auf, wie sich Coco leidenschaftlich an Olivaro geklammert hatte.

Erst Lilians Anblick brachte ihn auf andere Gedanken.

Er sah ihr sofort an, daß irgend etwas nicht stimmte.

Das Mädchen, dem von Alkahest und seiner Bande so übel mitgespielt worden war, saß zusammengekauert in einem der ledernen Ohrensessel der Bibliothek. Lilian hatte ihr eines ihres Hauskleider gegeben. Aber das Mädchen schien das nicht bemerkt zu haben, denn das Kleid lag über ihrem Schoß. Sie hatte die Arme um ihren Körper geschlungen, wahrscheinlich nicht, um ihre Blößen zu verdecken, sondern weil sie fror.

Als sie Dorian hereinkommen sah, hefteten sich ihre Augen ängstlich auf ihn. Er lächelte ihr beruhigend zu.

Lilian stand im Neglige in der Tür zur Treppendiele. Ihr leicht verklärter Blick war ins Leere gerichtet. Sie nahm weder von dem Mädchen Notiz, noch schien sie Dorians Anwesenheit

zu bemerken. In ihren kraftlos herabbaumelnden Händen hielt sie etwas, das der rechteckigen Form und dem Material nach eine Ansichtskarte sein mochte.

„Sind sie weg?“ erkundigte sich das Mädchen mit schwacher Stimme.

„Ja, sie sind fort“, sagte Dorian. „Und die Polizei wird gleich eintreffen.“

„Polizei?“ Das Mädchen fröstelte. „Warum Polizei?“

„Na, bei dem Radau, den die Rocker gemacht haben“, meinte Dorian.

„Ich will nichts mit der Polizei zu schaffen haben“, sagte das Mädchen schnell. „Ich ... ich möchte da nicht hineingezogen werden. Könnten Sie mich nicht verstecken, Mister ...“ „Hunter!“

„Ich heiße Kitty...“ Sie brach abrupt ab, als hätte sie sich entschlossen, ihren Nachnamen nicht zu nennen.

„Sie vergessen Ihren Wagen“, erinnerte Dorian sie. „Wie soll ich der Polizei erklären, daß er gegen meinen Gartenzaun gerast ist?“

„Den Schaden werde ich Ihnen ersetzen“, versicherte das Mädchen. Dorian winkte ab. „Darum geht es gar nicht. Aber wollen Sie denn keine Anzeige machen?“ Das Mädchen schüttelte den Kopf. Dorian fiel erst jetzt auf, daß sie sehr hübsch war, obwohl sie mit dem zerzausten Haar, den Schrammen und dem vielen Blut im Gesicht und den in Fetzen von ihrem Körper hängenden Kleidern nicht gerade vorteilhaft aussah. Sie konnte nicht viel älter als zwanzig sein.

Draußen auf der Straße heulte die Polizeisirene noch einmal auf, dann erstarb sie. Dorian ging zur Bar. „Einen Drink?“ fragte er das Mädchen. Als sie nickte, fragte er sie nach ihrem Wunsch. „Dasselbe wie Sie!“ Dorian schenkte zwei doppelte Bourbon ein.

„Du hast mir versprochen, daß du nichts mehr trinken willst“, sagte Lilian. Und als Dorian sich eine Players ansteckte, fügte sie tadelnd hinzu: „Und du wolltest auch nicht mehr rauchen, zumindest hier, im Haus nicht.“

„Einmal ist keinmal“, sagte Dorian und ärgerte sich darüber, daß er sich wie ein Pantoffelheld entschuldigte. Er brachte dem Mädchen den Drink und steckte ihr die angezündete Zigarette zwischen die geschwollenen Lippen.

„Was war denn hier im Haus eigentlich los?“ erkundigte er sich dann. Lilian stand immer noch gegen den Türstock gelehnt da. Sie reagierte überhaupt nicht auf seine Frage.

„Nichts“, antwortete das Mädchen. „Von Harrys Bande ist niemand hier eingedrungen, wenn Sie das meinen.“ „Harry?“ fragte Dorian. Das Mädchen biß sich auf die Lippe und schwieg. Dorian ging zu Lilian und nahm ihr den Hochglanzkarton aus den steifen Fingern. Sie ließ es widerstandslos geschehen.

Es war ein Foto. Dorian sah, daß es eine Frau mit grellrot gefärbtem, verfilztem Haar darstellte, die einige Pfund zuviel Schminke im Gesicht hatte. Ihre Haltung war herausfordernd, und ihre ganze Erscheinung so ordinär wie die eines Straßenmädchens. Und das war sie wahrscheinlich auch.

„Wie kommst du zu diesem Foto?“ fragte Dorian sie.

„Er hat es verloren“, sagte Lilian tonlos.

„Wer?“ wollte Dorian wissen. Da läutete es an der Tür. Er fluchte leise vor sich hin und ging öffnen. Draußen stand ein uniformierter Polizist.

„Ich störe doch hoffentlich nicht Ihre wohlverdiente Ruhe, Mr. Hunter“, sagte er spöttisch. Den Namen sprach er erst nach einem Seitenblick zum Türschild aus.

„Keineswegs, das hat schon eine Bande vor Ihnen besorgt“, erwiderte Dorian gereizt. „Kommen Sie nur herein. Die

Lenkerin des weißen Mini sitzt in meiner Bibliothek.“

Dem ersten Polizisten folgten zwei weitere. Kaum in der Bibliothek, begannen sie sofort das Mädchen auszufragen. Dorian wich ihren hilfesuchenden Blicken aus und erklärte den Polizisten, daß er seine Frau, die einen leichten Schock erlitten habe, auf ihr Zimmer bringen wolle. Sie gestatteten es ihm, verlangten aber von ihm, daß er sich danach zur Zeugeneinvernahme stelle.

Dorian war kaum im Schlafzimmer, als das Telefon schrillte. Er hob ab und hörte gerade den Polizisten sagen, der sich des Zweitapparates in der Bibliothek bediente: „Bei Familie Hunter ...“ „Hier Sullivan. Was ...?“ „Scheren Sie sich aus der Leitung“, schimpfte Dorian. Der Polizist schnappte nach Luft, dann zeigte ein Klicken an, daß er eingehängt hatte.

„Damit waren natürlich nicht Sie gemeint, Sullivan“, entschuldigte sich Dorian, „sondern einer der Bullen, die sich in meinem Haus breitgemacht haben.“

„Ist etwas passiert?“ fragte Sullivan besorgt.

„Nichts von Bedeutung. Nur ein Autounfall - gerade vor meinem Haus.“

. „Ach so.“ Sullivan wirkte erleichtert. „Ich dachte schon ...“

„Warum rufen Sie eigentlich an?“ erkundigte sich Dorian.

Eine Weile herrschte Schweigen, dann sagte Sullivan: „Phillip ist verschwunden. Miß Pickford hat ihn um sieben zuletzt gesehen. Als sie ihn zum Abendbrot holen wollte, war er nicht auf seinem Zimmer und auch sonst nirgends zu finden. Inzwischen haben wir das ganze Haus und das Grundstück durchsucht. Aber von dem Hermaphroditen fehlt jede Spur.“

Dorian warf einen Blick auf Lilian, die noch immer wie in Trance wirkte und völlig apathisch auf dem Bettrand saß. Und er dachte an den Dämonen-Rocker Demur Alkahest, dem er jede Gemeinheit zutraute, um an sein Ziel zu kommen. Aber

bei Phillip würde er sich wahrscheinlich die Finger verbrennen. Dämonen fürchteten den Hermaphroditen wie die Pest.

„Vielleicht wollte Phillip nur mal frische Luft schnappen“, sagte Dorian lahm.

„Na klar, weil Phillip so oft Spaziergänge macht“, meinte Sullivan sarkastisch. „Im Ernst, Hunter, wir sorgen uns um ihn. Er war den ganzen Abend - und eigentlich auch schon in den vergangenen Tagen recht eigenartig. Er hat immer wieder von seiner Mutter phantasiert. Sie rufe ihn, behauptete er, und er wollte unbedingt zu ihr.“

„Aber seine Mutter ist tot“, erklärte Dorian. „Ich selbst habe sie ...“ Er unterbrach sich, als er Lilian hinter sich sagen hörte: „Er sucht seine Mutter. Und er war so traurig, so mitleiderregend traurig, weil ich ihm nicht sagen konnte, wo sie ist.“

„Ich rufe später zurück, Sullivan“, sagte Dorian schnell und warf den Hörer auf die Gabel. An Lilian gewandt, fragte er: „Was hast du eben gesagt?“

„Ich habe von dem jungen Mann gesprochen, der hier war und das Foto verloren hat“, antwortete sie. Als sie seinen verständnislosen Gesichtsausdruck sah, sagte sie tadelnd: „Aber, Rian. Ich habe dir doch von ihm erzählt. Erinnerst du dich nicht? Du selbst hast mich gefragt, woher ich das Foto hätte.“

„Ja, ja, Lilian, ich weiß. Aber kannst du mir genau sagen, was passierte? Wie sah der junge Mann aus? Sagte er, wie er heißt? Hast du ihn ins Haus gelassen?“

Lilian warf ihm einen seltsamen Blick zu, als würde sie an seinem Verstand „zweifeln und sah wieder ins Leere. Plötzlich begann sie mit entrückter Stimme zu erzählen: „Er war auf einmal in der Diele. Ich kam die Treppe herunter, um nach der Ursache des Lärms zu sehen. Zuerst erschrak ich, als er wie ein Geist vor mir auftauchte, aber dann erkannte ich, daß er

harmlos, hilflos und schutzbedürftig war. So etwas sieht eine Frau sofort, Rian. Ich habe gar nicht daran gedacht, ihn zu fragen, wie er ins Haus gekommen sei, sondern wollte wissen, ob ich ihm helfen könne. Ja, sagte er, ich möchte meine Mutter finden. Er zeigte mir das Foto und fragte, ob ich sie kenne. Bevor ich das Foto an mich nehmen konnte, entfiel es seinen Fingern. Ich habe noch nie solche Hände gesehen. Sie waren schmal, *grazil* und so makellos schön wie die eines begnadeten Künstlers. Und dann sah ich ihm ins Gesicht. Dorian, er hatte ein Engels Gesicht! Ja, ich könnte schwören, daß er ein Engel war. Sein Gesicht strahlte überirdisch schön, seine Augen schimmerten golden, und sein goldenes Haar glänzte wie ein Heiligenschein. Aber er war ein trauriger Engel. Ich ließ ihn nur einen Augenblick aus den Augen, um das Foto aufzuheben. Als ich wieder aufblickte, war er verschwunden. An seiner Stelle fand ich das Mädchen in der Bibliothek. Und dann kamst auch schon du.“

Für Dorian gab es keinen Zweifel mehr, daß Phillip hier gewesen war. Das erklärte auch, warum Alkahest und seine Horror-Gang Hals über Kopf getürmt waren: die unheimliche Ausstrahlung des Hermaphroditen hatte sie in die Flucht gejagt.

Aber was hatte es zu bedeuten, daß Phillip nach seiner Mutter suchte? Sie war schon längst tot. Dorian hatte mit eigenen Augen gesehen, wie sie als Vampiropfer im Garten der Jugendstilvilla ihren Sarg verlassen wollte und im Sonnenlicht zu Staub geworden war. (Band 3: DER PUPPENMACHER)

Es gab nur eine Erklärung: Jemand hatte Phillip die fixe Idee eingegeben, daß seine Mutter noch lebte, und ihn mit diesem Köder in eine Falle gelockt.

Zwei Tage später hatten sie von Phillip immer noch keine Spur gefunden.

Es waren zwei Tage voll fieberhafter Suche nach dem Hermaphroditen gewesen; sie hatten alle Hebel in Bewegung gesetzt, Dorian war kaum nach Hause zu Lilian gekommen, hatte kein Auge zugetan. Aber Phillip blieb verschwunden.

Sie fanden nicht einmal eine zufriedenstellende Erklärung dafür, von wem Phillip entführt worden sein konnte. Der einzige Anhaltspunkt war das Foto, das er in Dorians Haus verloren hatte.

Trevor Sullivan, der ehemalige Secret-Service-Mann, hatte immer noch recht gute Verbindungen zur Exekutive. Deshalb riet er, eine Vermißtenanzeige zu machen und Phillip offiziell suchen zu lassen. Die Frau von dem Foto wurde zur Fahndung ausgeschrieben.

Das erbrachte jedoch keinen Erfolg, sondern führte nur zu einigen Komplikationen. Zunächst stellte es sich heraus, daß diese Frau nicht in der Verbrecherkartei registriert war. Aber damit hatte Dorian ohnehin nicht gerechnet.

Als man dann das Foto vervielfältigen wollte, mußten die Beamten erkennen, daß dies nicht möglich war. Sie konnten es sich nicht erklären. Dorian und seine Gefährten dagegen schon: Hier war Schwarze Magie im Spiel. Also hatte man es mit Dämonen zu tun. Eine nicht gerade neue Erkenntnis für den Dämonenkiller.

Die Beamten wollten das Foto natürlich sofort im Labor untersuchen lassen, doch Dorian gab es nicht aus der Hand.

Während Trevor Sullivan von der Jugendstilvilla aus seine Fäden zog und seine Verbindungen spielen ließ, nahm Marvin Cohen Kontakt mit den Freaks von London auf. Da Cohen jedoch dazu neigte, in seiner nicht gerade zimperlichen Art weit übers Ziel hinauszuschießen, mußte er den Puppenmann Donald Chapman als Begleiter mitnehmen, der sein Temperament zügeln sollte.

Miß Martha Pickford war für nichts zu gebrauchen. Sie

weinte Tag und Nacht vor sich hin.

Von Jeff Parker traf aus Frankfurt ein Telegramm ein. Er hatte vom Verschwinden Phillips gehört und bot an, seine Verhandlungen mit den Okkultistischen Freimaurern sofort abubrechen und auf dem schnellsten Wege nach London zu kommen. Doch Dorian telegrafierte ihm, daß das nicht nötig sei.

Dorian verfolgte eine Spur, die seiner Meinung nach erfolgversprechend war. Demur Alkahest und seine Bande steckten vielleicht hinter der Entführung des Hermaphroditen.

Daß Dämonen den Hermaphroditen fürchteten, schaltete die Möglichkeit, daß sie ihre Hände trotzdem im Spiel hatten, nicht gänzlich aus. Schon einmal hatten sich Dämonen ganz normaler Gangster bedient, um die Jugendstilvilla zu stürmen und alle Bewohner, Dorian Hunter eingeschlossen, zu entführen. (Band 37)

Auch diesmal konnten die Mittelsmänner der Dämonen konventionelle Gangster sein. Dorian hatte diese Möglichkeit von Anfang an in Betracht gezogen und deshalb den Kontakt zu dem Mädchen, das von Demur Alkahests Rockern gejagt worden war, aufrechterhalten.

Er ließ sie in jener Nacht in seinem Haus nächtigen und durchsuchte, während sie schlief, ihre Handtasche. Er erfuhr aber nicht mehr als ihren Namen und ihre Adresse aus den Papieren. Sie hieß Kitty Miller und wohnte nur einige Straßenzüge von seinem Reihnhaus entfernt.

Hatte sie nicht gesagt, daß sie einen Harry kenne, der offenbar zu Alkahests Gang gehörte? Alkahest hatte zugegeben, daß seine Bande das Mädchen nur auf Dorians Grund- -stück gejagt hatte, um mit dem Dämonenkiller zu verhandeln. Vielleicht aber wollte der Dämonen-Rocker durch diesen Zwischenfall nur von einem anderen Ereignis ablenken - nämlich von der Entführung des Hermaphroditen.

Dorian war überzeugt, daß Kitty Miller nichts von diesem Komplott wußte. Aber vielleicht führte über sie der Weg zu den Hintermännern.

Dorian informierte sich über ihre Lebensgewohnheiten. Er erfuhr, daß sie bei einer Schallplattenfirma arbeitete und daß sie einen großen Bekanntenkreis, aber im Augenblick keinen festen Freund hatte. Vor etwa drei Monaten war ihr ständiger Begleiter bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen. Seitdem führte sie ein ausschweifendes Leben und ging von Hand zu Hand. Das erfuhr Dorian von einem Detektiv, den er engagiert hatte.

Am Abend des zweiten Tages rief der Detektiv in der Jugendstilvilla an und berichtete Dorian, daß Kitty zu einem Friedhof gegangen sei. Dorian fuhr sofort hin. Der Detektiv erwartete ihn bereit am Tor und führte ihn zu Kitty. Dorian schickte ihn nach Hause.

Das Mädchen hockte an einem Grab mit einem neuen Stein. Sie hörte es gar nicht, als Dorian hinter sie trat. Er las die Inschrift des Grabsteins, und ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf.

Harald Rampling stand darauf, gestorben vor drei Monaten.

„Warum haben Sie das Grab Ihres Freundes aufgesucht?“ erkundigte sich Dorian.

Sie zuckte zusammen und fuhr herum. Einen Augenblick lang sah es aus, als wolle sie schreien. Doch dann sagte sie gefaßt:

„Haben Sie mich erschreckt! Was geht es Sie an, daß ich das Grab meines Freundes besuche.“

„Es wundert mich nur. Schließlich haben Sie keinen Grund, ihm nachzutruern. Er war ein übler Bursche und hat Ihnen oft arg mitgespielt. Und nun fürchten Sie, daß er Sie über den Tod hinaus quält.“ „Was für ein Unsinn“, sagte sie. „Ich weiß, daß in der letzten Nacht das Licht in Ihrem Zimmer nicht

ausgegangen ist. Sie haben kein Auge zugetan. Warum nicht?“

„Was geht Sie das an!“ Sie kehrte dem Grab den Rücken und wollte davoneilen. Dorian hielt sie zurück.

„Ich kenne die Antwort“, sagte er. „Sie zweifeln daran, daß Harry wirklich tot ist. Glaubten Sie nicht, ihn unter den Rockern zu erblicken? Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen Gewißheit über ihn verschaffen.“

„Wie?“ Ihr Blick fiel auf den Grabhügel. „Sie Wollen doch nicht...“ „Doch. Ob es Ihnen nun recht ist oder nicht. Ich werde nachschauen, war wirklich in diesem Sarg liegt.“

Zwei Stunden später wußten sie es. Dorian hatte Marvin Cohen mit Schaufel und Pickel zum Friedhof beordert, und gemeinsam hatten sie das Grab ausgehoben. Dorian war nicht besonders überrascht, als er den Sargdeckel abhob und darunter sieben zerstückelte Katzen fand.

Kitty, die darauf bestanden hatte, bei dieser Exhumierung dabeizusein, wurde beim Anblick der Katzenkadaver bewußtlos. Die Erkenntnis, daß ihr verstorbener Freund nicht in seinem Grab war, mußte sie zutiefst getroffen haben.

Dorian brachte das Mädchen in sein Haus. Lilian wollte ihn schon beschimpfen, verstummte aber sofort, als sie Marvin Cohen erblickte. Dorian hatte schon bei früheren Gelegenheiten bemerkt, daß sie immer Eindruck schinden wollte und sich von ihrer besten Seite zeigte, wenn Cohen dabei war. Sie wurde in seiner Anwesenheit ein ganz anderer Mensch.

Als Kitty zu sich kam, bot ihr Dorian an, für einige Zeit in seinem Haus zu bleiben. Sie nahm dankbar an. Dorian tat dies nicht nur aus Nächstenliebe, obwohl er Mitleid mit dem Mädchen hatte. Er hoffte insgeheim, daß sich ihr untoter Freund blicken lassen würde und er ihn sich vornehmen konnte.

Cohen verabschiedete sich. Kitty hatte sich ins Gästezimmer

zurückgezogen.

Kaum war Dorian mit Lilian allein, begann sie damit, ihm Vorhaltungen zu machen.

Er liebe sie nicht mehr. Sie sei doch nicht dumm und wisse, was er während ihres Sanatoriumaufenthalts getrieben habe. Sie wisse, daß er immer noch an die andere denke, an diese Coco, die ihn verhext habe.

„Was ist aus deinen guten Vorsätzen geworden?“ hielt sie ihm weiter vor. Er öffnete seufzend die Bar, griff nach der Whiskyflasche. „Du säufst schon wieder wie ein Loch, qualmst wie ein Schlot. Die Vorhänge in der Bibliothek sind schon ganz gelb und stinken nach kaltem Rauch. Und dann bringst du noch dieses junge Flittchen ins Haus.“

„Es ist ja nur vorübergehend.“ Dorian ärgerte sich, daß er Kitty nicht in der Jugendstilvilla untergebracht hatte. Aber dort hätten sich die Dämonen nicht an sie herangewagt.

„Meinetwegen“, keifte Lilian weiter. „Das wäre nicht einmal das Schlimmste. Aber du bist nächtelang weg, rufst mich nicht einmal an. Und dann bringst du diese schrecklichen Dinger ins Haus, die mir Alpträume verursachen.“

Sie deutete auf den Handkoffer, der geöffnet auf dem Tisch der Bibliothek stand und in dem die Dämonenbanner zu sehen waren.

„Diese Gegenstände sollen dir keine Alpträume verursachen, sondern dich davon befreien“, sagte Dorian.

Aber sie hörte ihm nicht zu.

„Du hast mir versprochen, eine geregelte Arbeit zu suchen. Du könntest dir als Journalist dein Brot verdienen, du warst nämlich ein guter Journalist. Ach, Rian, was ist nur aus dir geworden?“

„Es ist ja nur vorübergehend“, redete er ihr zu. Warum brachte sie denn nur so wenig Verständnis für ihn auf? „Phillip

ist verschwunden, und als Vormund des Jungen fühle ich mich verpflichtet, nach ihm zu suchen. Das mußt du doch verstehen.“

„Und was aus mir wird, kümmert dich dabei nicht!“

Sie schluchzte auf, rannte aus dem Zimmer und über die Treppe nach oben. Dorian hieb wütend mit der Faust auf den Tisch. Er war in ein Dilemma geraten. Lilian hatte schon recht, er war nicht mehr er selbst, wenn er es auch ganz anders meinte als sie. Und plötzlich wurde ihm deutlicher denn je bewußt, daß Lilian ein Hemmschuh für ihn war. Ohne sie wäre er nie auf das Niveau der Mittelmäßigkeit gesunken.

Verdammt, er mußte sich um Phillip kümmern. Lilian mußte einfach zurückstehen, und wenn sie das nicht einsah, war ihr nicht zu helfen. Vielleicht war der Hermaphrodit die letzte Chance der Menschheit gegen die überhandnehmende Eskalation des Bösen durch die Dämonen.

Warum hatte Lilian Phillip eigentlich nicht erkannt, als er hier im Haus auftauchte? Dorian versuchte sich zu erinnern, ob die beiden einander schon früher einmal begegnet waren.

Er zuckte zusammen, als das Telefon schrillte, griff schnell nach dem Hörer und meldete sich.

„Ah, Hunter“, sagte eine krächzende Frauenstimme, dann war ein tiefes Atemholen wie von einer Asthmaleidenden zu hören. „Ich nehme an, daß Sie die Suche nach Phillip noch nicht aufgegeben haben. Das ist dumm.“

Dorian hatte das Foto hervorgeholt und betrachtete es. Die Stimme aus dem Telefon paßte haargenau zu dieser Frau: rauh, ordinär - eine andere Stimme war für diese Erscheinung überhaupt nicht denkbar.

Dorian vergaß vor Erregung die Zigarette zwischen seinen Lippen. Erst als er die Hitze der Glut spürte und sich fast verbrannte, spuckte er sie aus. Er konnte kaum einen zusammenhängenden Gedanken fassen, wußte nur, daß er die

Unbekannte solange wie möglich hinhalten mußte.

„Hallo, sind Sie noch da?“ fragte er mit belegter Stimme.

„Aber gewiß Rian-Boy.“ Sie kicherte abstoßend. „Es würde Sie wohl brennend interessieren, wo ich bin, was?“

„Wer sind Sie denn eigentlich? Was wissen Sie von Phillip?“ Es fielen ihm in diesem Augenblick keine anderen Fragen ein.

„Sie dürfen mich Aphrodite nennen, Hunter“, antwortete die krächzende Stimme zwischen zwei keuchenden Atemzügen. „Aphrodite - denn die bin ich. Was ich von Phillip weiß, wird Sie beruhigen. Es geht ihm gut und es gefällt ihm ganz ausgezeichnet bei mir.“

„Wo ist Phillip? Was haben Sie mit ihm vor?“

„Er ist gut aufgehoben. Seien Sie vernünftig, Hunter, und geben Sie die Suche nach ihm auf. Sie werden ihn nicht finden. Und, im Vertrauen, er hat auch gar keine Sehnsucht nach Ihnen. Sie sind für ihn so wenig attraktiv wie der Auswurf einer Kröte. Bleiben Sie bei Ihrer Lilian, und werden Sie mit ihr alt. Vergessen Sie Phillip. Das wollte ich Ihnen nur sagen.“

„Halt! Hängen Sie nicht ein.“ Dorian verschluckte sich. „Sagen Sie mir, was Sie wollen. Wir werden uns bestimmt einigen. Nennen Sie Ihre Bedingungen.“

Die Unbekannte lachte schallend. Dorian verzog angewidert das Gesicht.

„Meine Bedingungen wollen Sie hören? Na schön. Lassen Sie die Finger von Phillip. Sie können den Preis nicht zahlen, den er mir wert ist. Ich will ihn für mich!“ „Aber...“

„Luft anhalten, Hunter! Vielleicht setze ich mich nochmals mit Ihnen in Verbindung. Vielleicht, habe ich gesagt. Bedingung ist aber, daß Sie mir nicht nachschnüffeln. Verstanden?“ Dorian öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen. Aber da war die Leitung schon tot.

Er blickte auf das Foto. Wer war diese Frau? Er versuchte, sich an das Gesicht zu erinnern. Hatte er es irgendwann schon einmal gesehen? Vielleicht in einem seiner früheren Leben? War sie ein Dämon, dem er einst hart zugesetzt hatte und der sich nun auf diese Weise an ihm rächen wollte?

Er zerbrach sich den Kopf, konnte sich jedoch nicht erinnern, dieses Gesicht schon einmal gesehen zu haben. Und doch - bildete er es sich etwa nur ein? - kam ihm diese Frau irgendwie bekannt vor. Waren es die Haare, das Gesicht, oder die Haltung, die unbestimmte Assoziationen in ihm weckten?

Was hatte diese Frau Vertrautes an sich?

Warum wollte sie Aphrodite genannt werden? Sie sah wahrlich nicht so aus, als ob sie bei einem Schönheitswettbewerb den Sieg davontragen könnte. Ein grausamer Scherz also, oder steckte mehr dahinter?

Das Läuten des Telefons riß Dorian aus seinen Gedanken. Er hoffte, wieder die krächzende Stimme der Unbekannten zu hören. Aber es war Sullivan.

„Ich habe erreicht, daß man Ihr Telefon anzapft, Hunter“, berichtete er. „Leider war es mir noch nicht möglich, Sie davon zu unterrichten.“

„Wenn schon.“ Dorian konnte ihm diese kleine Unterlassungssünde leicht verzeihen. „Dann wissen Sie, woher der letzte Anruf kam?“

„Ja, aber viel läßt sich nicht damit anfangen. Er kam von einer öffentlichen Telefonzelle aus einer Bar in Soho. Ich habe Cohen bereits hingeschickt. Er und die Freaks sollen sich in dieser Gegend ein wenig herumhören: Sonst gibt es leider keine Neuigkeiten. Was ist mit dem Mädchen? Hat sie Sie auf eine Spur geführt?“

„Ich glaube, ich habe mich da in eine Sackgasse verrannt“, gab Dorian zu. „Falls Alkahest überhaupt etwas mit Phillips Verschwinden zu tun hat, wird Kitty uns kaum weiterhelfen

können.“

Sie unterhielten sich noch eine Weile, doch neue Aspekte kamen bei dem Gespräch nicht heraus. „Dorian!“

Das war Lilian. Dorian beendete die Unterhaltung mit Sullivan und legte auf.

„Dorian, geh' bitte nicht aus dem Haus.“

„Nein, Lil“, rief er über die Treppe hinauf. „Ich bleibe bei dir.“

„Was treibst du denn noch zu so später Stunde?“

„Ich erwarte einen Anruf“, log er. In Wirklichkeit wollte er nur noch nicht zu Bett gehen. Was sollte er bei Lilian? Sie war für ihn zu einer Fremden geworden. Sie bekam bei jeder seiner Berührungen eine Gänsehaut.

Er konnte genausogut auf der Couch im Wohnzimmer übernachten. Zuvor wollte er aber noch überall im Haus die Dämonenbanner anbringen, um sicher zu sein, daß sie nicht von Alkahests Untoten behelligt wurden. Er dachte dabei in erster Linie an Kitty, die im Gästezimmer schlief.

Dorian hängte in die Fenster des Erdgeschosses Kännchen mit Weihwasser und legte getrocknete Kräuter und Knoblauchzehen hinein. Dann bemalte er die Wände mit Kreuzen, Drudenfüßen, Abraxen und Symbolen aus der Kabbala. Auf der Eingangstür und der Hintertür bildete er aus silbernen Reißzwecken ebenfalls Drudenfüße und schrieb darunter Bannsprüche. Nachdem er auch die Kellerfenster abgesichert hatte, suchte er das Gästezimmer im Obergeschoß auf, in dem Kitty untergebracht war.

Sie schlief. Leise, um sie nicht zu wecken, schlich er sich auf Zehenspitzen zu ihr und drückte ihr ein geweihtes Kruzifix in die Hand.

In diesem Augenblick bemerkte er am Fenster eine Bewegung und sah den mit verwesendem Fleisch überzogenen

Totenschädel eines Untoten. Dorian zweifelte nicht daran, daß es sich um Harry Rampling handelte, der gekommen war, um seine frühere Freundin zu sich zu holen, beim Anblick des geweihten Kreuzes jedoch flüchtete.

Dorian verließ das Gästezimmer so lautlos, wie er gekommen war und stürzte dann über die Treppe ins Erdgeschoß. Er rannte durch die Bibliothek, holte aus seinem Handkoffer einen malaysischen Dolch, der angeblich von einem Amokläufer stammte, und lief ins Freie.

Gerade als er auf die Straße kam, heulte ein Motorrad auf.

Dorian sprang über die Bresche, die Kittys Mini in seinen Gartenzaun geschlagen hatte, und erreichte den Untoten, als dieser seine Maschine anfahren wollte. Ohne zu überlegen schwang sich Dorian auf den Rücksitz, klammerte sich am verfilzten Haar des Rockers fest und preßte ihm den Dolch an die Kehle, während das Motorrad wie eine Rakete davonschoß.

Dorian mußte seine ganze Kraft und Geschicklichkeit aufwenden, um nicht abgeworfen zu werden.

„Halte sofort an!“ schrie Dorian gegen den Fahrtwind.

Der Untote beachtete ihn nicht. Entweder war sein Gehirn bereits so stark zersetzt, daß er nur noch die Intelligenz eines Tieres besaß und nicht mehr klar denken konnte, oder aber er war klug genug, um zu erkennen, daß Dorian ihm ausgeliefert war.

Wahrscheinlich traf eher die zweite Möglichkeit zu. Der Untote wußte, daß, wenn der Dämonenkiller ihn köpfte, die Maschine außer Kontrolle geriet und mit ihm in den Tod raste.

Dorian war ihm ausgeliefert. Seine einzige Chance bestand darin, sich festzuhalten und sich nicht abwerfen zu lassen. Er mußte sogar die Hand mit dem Dolch von der Kehle des Untoten nehmen, um sich mit beiden Händen festhalten zu können. Der Untote gab unartikulierte Laute von sich, die seinen Triumph ausdrücken mochten, brachte die Maschine im

untersten Gang auf Höchsttouren und vollführte noch waghalsigere Manöver.

Das Motorrad legte sich tief in eine Kurve, und dann fuhr der Rocker im Zick-Zack eine schmale Einbahnstraße entlang. Als sie in die nächste Querstraße einbogen, neigte sich der Untote erst im letzten Augenblick mit der Maschine in die Kurve, so daß Dorian beinahe durch die Fliehkraft davongeschleudert worden wäre.

Die Fahrt endete ebenso schnell, wie sie begonnen hatte. Völlig unerwartet bremste der Untote ab und ließ die Maschine unter sich gegen den Bordstein schlittern. Dorian konnte gerade noch abspringen und rollte sich ab, um den Aufprall zu mildern.

Als er wieder auf die Beine kam, verschwand der Untote auf einem verwilderten Grundstück.

Dorian holte den Malayendolch hervor und nahm sofort die Verfolgung auf. Er kämpfte sich durch Büsche und mannshohes Unkraut, bis er zu einer verfallenen Villa kam. Er schritt die Vorderfront in sicherer Entfernung ab und versuchte, die Dunkelheit hinter den rahmenlosen Fenstern mit den Blicken zu durchdringen.

Da sah er eine Bewegung. Im nächsten Augenblick schnellte ein gestreckter, sehniger Körper durch die Luft.

„Nicht, Harry!“ schrie eine gespenstische Stimme, die Dorian durch Mark und Bein ging.

Dorian tauchte unter dem heranfliegenden Körper hinweg, spürte schmerzhaft, wie Klauen über seinen Rücken strichen, und sein Sakko wurde wie von einer rasiermesserscharfen Klinge zerfetzt.

Er hörte hinter sich den Aufprall eines schweren Körpers auf dem Boden, wirbelte herum, den Dolch zum entscheidenden Streich bereit. Der Untote krümmte sich auf dem Boden und stieß Geräusche aus, die aus Wut und Haß geboren waren.

Dorian griff ihm ins Haar und zog seinen Kopf mit einem Ruck zurück.

„Wenn du ihn köpfst, dann bekommst du von mir keine Informationen, Dorian“, rief die schaurige Stimme von der Ruine her. Dorian erkannte sie als die von Jerome Hewitt.

Als Dorian zögerte, dem Untoten den Rest zu geben, fuhr die Stimme fort: „Harry hatte von mir den Auftrag, dich herzubringen, Dorian. Laß ihn laufen, dann bekommst du von mir den Hinweis, der entscheidend für die Auffindung Phillips sein könnte. Du willst doch deinen Schützling wiederhaben, oder nicht?“

Dorian ließ den Untoten los, hielt ihm aber, als dieser sofort zum Angriff übergehen wollte, die Gnostische Gemme entgegen, die er an einer Kette um den Hals trug. Der Untote zog sich fauchend und winselnd auf allen vieren zurück.

Der Dämonenkiller wandte sich der verfallenen Villa zu. Von Jerome Hewitt war nichts zu sehen. „Wo bist du?“ rief Dorian. „Komm nur, Dorian, ich erwarte dich. Ich habe alles vorbereitet“, hallte es schaurig aus dem Gemäuer. Zwischendurch war ein Keuchen und Stöhnen zu hören und ein Geräusch, als würde jemand einen schlaffen Körper hinter sich herziehen. „Keine Angst...“ Ein qualvoller Aufschrei. Dann: „Du hast von mir nichts zu befürchten, Dorian. Ich bin auf deine Hilfe angewiesen. Und diesmal wirst du mir helfen müssen, wenn du die wichtigen Informationen ...willst...“

Dorian kletterte durch ein ebenerdiges Fenster, stolperte über Steine und Gerumpel eine Schutthalde hinauf, bis er zu einem Loch in der Wand kam.

Dort blieb er angewidert stehen. Die Wolkendecke war aufgebrochen und Mondschein fiel durch ein Loch im Dach in einen verfallenen Raum. Im hintersten Winkel sah Dorian undeutlich eine Gestalt kauern. Jerome Hewitt!

Er war einer von Dorians Brüdern, die mitverantwortlich

waren, daß Lilian auf Schloß Lethian den Verstand verloren hatte. Dorian hatte sich furchtbar an Hewitt gerächt, ohne selbst Hand an ihn zu legen. Er hatte *es* so eingerichtet, daß der damalige Fürst der Finsternis, Asmodi, in seiner Wut Hewitt zu einem Freak machte, zu einem Ausgestoßenen aus der Schwarzen Familie.

Seitdem litt Hewitt unsägliche Qualen. Sein Körper war zusammengeschrumpft und verwachsen, der linke Arm stand Verkrüppelt von seiner Schulter ab, während die Rechte fast zwei Meter lang und so dünn war, daß sie nur aus Haut und Knochen bestand. Die Beine ragten wie kümmerliche Stümpfe aus dem Körper, waren nach innen verdreht und unterschiedlich lang.

Aber diese Verstümmelungen waren nicht das Ärgste. Viel mehr hatte Hewitt unter den eitrigen Geschwüren und Beulen zu leiden, die seinen ganzen Körper überwucherten und ihm ständige Schmerzen verursachten.

Damals, in Brunei, hatte Hewitt ihn angefleht, ihn zu töten, um ihn von seinen Qualen zu erlösen. Aber Dorian hatte es nicht über sich gebracht. Hewitt war kein Dämon mehr, nicht mehr sein Feind, konnte keinem Menschen mehr etwas antun. Deshalb brachte er es nicht über sich, ihn zu richten. Es wäre ihm wie Mord vorgekommen.

Und nun war Hewitt in London aufgetaucht - der Teufel mochte wissen, wie er hergekommen war -und verfolgte ihm seit Tagen, winselte unter Qualen nach dem erlösenden Gnadenstoß.

„Diesmal mußt du mir den Gnadenstoß geben, Dorian“, flehte Hewitt ihn an.

Dorian war froh, daß er im schwachen Mondlicht keine Einzelheiten erkennen konnte.

„Um deine Schandtaten abzubüßen, müßtest du bis in alle Ewigkeit schmoren, Hewitt“, sagte Dorian. „Du hättest es dir

sparen können, mich hierher zu locken.“

„O nein, Dämonenkiller. Diesmal kannst du dich nicht drücken“, flüsterte er dann. „Du würdest mir sogar die eitrigen Fußsohlen küssen, wenn ich es verlangte. Denn ich weiß etwas, daß dir jedes Opfer wert ist. Ich weiß, was mit dem Hermaphroditen geschehen soll.“

Wußte der Freak wirklich etwas? Oder bluffte er nur, um zu erreichen, daß Dorian ihn von seinen Qualen erlöste?

„Was weißt du über Phillip?“ erkundigte sich Dorian. Er versuchte, die aufkommende Hoffnung und Erregung nicht in seiner Stimme mitschwingen zu lassen.

„Wirst du mich töten, wenn ich dir mein Wissen verrate?“ kam die lauernde Gegenfrage.

„Das kommt darauf an, ob mir deine Informationen helfen, Phillip zu finden.“

„Was ich zu sagen habe, wird dich auf jeden Fall interessieren. Du mußt mir aber zuvor dein Ehrenwort geben, daß du mir hilfst. Du brauchst nur ein Streichholz anzuzünden. Ein Funke genügt, und ich brenne lichterloh. Ich habe mich mit Benzin übergossen.“

Was mußte dieser Freak für Schmerzen ertragen, um selbst eine so schreckliche Todesart wie den Flammentod als Erlösung zu betrachten!

„Warum zündest du das Streichholz nicht selbst an?“ fragte Dorian.

„Idiotische Frage.“ Hewitt stöhnte wieder und wälzte sich zuckend am Boden. „Was habe ich nicht schon alles versucht. Es nützt alles nichts. Ich muß durch deine Hand sterben, Dorian. So hat es Asmodi verfügt. Hilf mir doch.“

„Sage mir zuerst, was du weißt“, erwiderte Dorian ungerührt. „Was nützt es mir, wenn du dein Geheimnis in den Tod nimmst?“

Hewitt gab lange Zeit keine Antwort. Dorian mußte wegblicken, weil der Freak Bewegungen machte, als würde er sich die Geschwüre seiner Körpers mit den Fingernägeln aufreißen.

„Also gut“, keuchte Hewitt schließlich. „In Dämonenkreisen geht das Gerücht, daß Cocos Initiationsritus zur Wiederaufnahme in die Schwarze Familie stattfinden soll. Was sagst du dazu, Dämonenkiller?“

„Es kümmert mich nicht“, erwiderte Dorian. „Ich sehe da keinen Zusammenhang mit Phillips Verschwinden.“

„Nein?“ Ein Gurgeln kam aus Hewitts Richtung und dann ein Geräusch, als klatschte etwas Dickflüssiges mit großem Druck gegen die Wand. „Dann höre zu. Du kannst dir ungefähr ausmalen, wie es bei einem solchen Initiationsritus zugeht. Da muß ausgiebig geopfert werden. Und die Opfer müssen etwas Besonderes sein. Was wäre also besser geeignet, als ein Hermaphrodit? Wahrlich ein würdiges Opfer für diesen Anlaß - ein Hermaphrodit! Phillip, der Schrecken aller Dämonen.“

„Das ist absurd“, sagte Dorian heftiger als er wollte. Coco sollte Phillip entführt haben, um ihn zu opfern?

Nein. Er traute ihr vieles zu, das aber nicht.

„Nein“, sagte Dorian fest. „Wie kommst du überhaupt auf diese Idee? Hast du Beweise?“

„Ich habe mir nur einiges zusammengereimt“, erwiderte Hewitt. „Hast du dir schon überlegt, wie Phillip entführt wurde? Du weißt, daß in ihm übernatürliche Fähigkeiten schlummern. Er muß seinen Entführer also gekannt, ihm vertraut haben, daß er sich nicht zur Wehr setzte, von seinen Fähigkeiten keinen Gebrauch machte. Und glaube nur ja nicht, Coco Zamis hätte irgendwelche Gewissensbisse ...“

„Genug davon“, herrschte Dorian den Freak an. „Wenn du mir nicht mehr als diese Hirngespinnste anzubieten hast, dann kannst du bis zum Jüngsten Tag schmoren.“

Damit wandte sich Dorian ab. Das Klagen und Wimmern des gequälten Freaks hallte noch lange in seinen Ohren.

Als Dorian in sein Reihenhaus zurückkam, graute bereits der Morgen. Er setzte sich an den Lesetisch in der Bibliothek, schaltete die Stehlampe ein und betrachtete in ihrem Schein das Foto. Jetzt wußte er, an wen ihn die Unbekannte erinnert hatte. Eine gewisse Ähnlichkeit mit Coco war da. Dorian schloß die Augen und lehnte sich zitternd zurück. Nein, das konnte sie ihm nicht antun.

Aber was wußte er schon darüber, was in einer Hexe vorging? Zu welchen Abscheulichkeiten sie unter dem Druck Olivaros fähig war?

Dorian hatte wirre Träume.

Als er sich später an sie zu erinnern versuchte, erschienen sie ihm noch verworrener, als sie in Wirklichkeit gewesen sein mochten. Es war ein unerklärliches Gemisch aus seinen Erlebnissen, Wunschgedanken und Ausgeburten seiner strapazierten Phantasie. Zumindest bis zu dem Augenblick, als die Unbekannte mit den roten Haaren auftauchte.

Zuerst errichtete er einen großen Scheiterhaufen, den er „Olymp“ nannte, und legte Coco darauf. Dann entzündete er den Scheiterhaufen. Jerome Hewitt stimmte ein Freudengeheul an. Doch sein eitriger Ausfluß löschte die Flammen. Hewitt schwang sich unter qualvollem Geschrei zu einem Untoten aufs Motorrad und fuhr mit ihm in Richtung Olivaros davon, der gerade in leidenschaftlicher Umarmung mit Coco, die er vor dem Scheiterhaufen gerettet hatte, vorbeischwebte. Der Hermaphrodit Phillip war nur ein nebeliges Gebilde in der Ferne, entschwand immer mehr. Lilian und Marvin Cohen kamen Hand in Hand heran. Cohen pflückte für sie Blumen und Lilian schrie Dorian an, daß er endlich die Whiskyflasche fortstellen solle. Aber Dorian trank weiter, bis er bis zum Hals

in einem Faß mit Bourbon stand. Jedesmal wenn er sich bückte, um die bernsteinfarbene Flüssigkeit zu schlürfen, versickerte sie, und wenn er sich aufrichtete, stieg ihm der Whisky wieder bis zum Hals.

Und dann sah er sich auf einem unübersichtlichen Lagerplatz der Unbekannten gegenüber. Sie war aber nicht deutlich zu sehen, sondern flimmerte, als sei sie nur eine Luftspiegelung, eine Fata Morgana. Er mußte sich abwenden, weil ihm bei ihrem Anblick die Augen schmerzten. Und so konzentrierte er sich auf seine Umgebung.

Er wußte nach dem Erwachen nicht, wieso er in seinem Traum nie das Bedürfnis empfunden hatte, mit Phillips Entführerin zu sprechen, Verhandlungen über die Bedingungen für seine Freilassung zu führen.

Die Umgebung war ihm viel wichtiger. Er wollte sich jede Einzelheit einprägen, um wieder hierher zu finden. Er war ja jetzt nicht wirklich hier, sondern träumte nur. Er träumte, es sei zehn Uhr - und das bedeutete, daß er um zehn Uhr des nächsten Abends herkommen müsse. Und zwar allein, denn er war auch in seinem Traum ohne Begleitung.

Er sah sich also um. Nein, das war kein Lagerplatz, sondern ein Autofriedhof. Rund um ihn türmten sich Berge ausrangierter Wracks. Er merkte sich die Stelle, an der er stand, prägte sie sich genau ein, um wieder herzufinden.

Er kannte diesen Autofriedhof, war schon öfters daran vorbeigefahren. Er lag außerhalb des Stadtgebiets, nur fünf Meilen von seinem Reihenhaus entfernt. Er würde herkommen. Um zehn. Allein.

Dorian wachte schweißgebadet auf. Im Schlafzimmer herrschte Dunkelheit, obwohl die Vorhänge nicht vorgezogen waren. Durch das Fenster fiel das Licht der Straßenbeleuchtung. Lilians Bett war unberührt. Wo war sie? Wie spät war es?

Dorian erinnerte sich plötzlich, daß er schlafen gegangen war, als der Morgen bereits dämmerte. Er schwang sich aus dem Bett, schlüpfte in seinen Morgenmantel und hastete die Treppe hinunter.

„Guten Morgen“, sagte Marvin Cohen aus der Bibliothek spöttisch. „Du hast den ganzen Tag über gepennt, und wir haben dich überall in London gesucht.“

„Wieso?“ fragte Dorian verdutzt. „Ein Anruf hätte genügt, und Lilian ...“

„... hat dich verleugnet“, ergänzte seine Frau. „Für mich erschien es wichtiger als alles andere, daß du in deinem wohlverdienten Schlaf nicht gestört wirst. Ich hoffe doch sehr, daß Mr. Cohen dafür Verständnis haben wird.“

Und dabei lächelte sie ihm kokett zu.

„Aber ja, selbstverständlich, Lilian, äh, Mrs. Hunter“, versicherte Cohen. „Es war ja alles nicht so wichtig. Wir haben sowieso keine neue Spur von Phillip gefunden. Wir haben uns nur Sorgen um Dorian gemacht. Aber nun hat sich ja alles in Wohlgefallen auf gelöst.“

„Wie spät ist es?“ unterbrach Dorian ihn ungeduldig.

„Acht Uhr vorbei. Viertel nach acht, um genau zu sein“, antwortete Cohen. „Wieso? Hast du eine Verabredung?“

Dorian tippte ihm auf die Brust. „Erraten. Um zehn. Phillips Entführerin hat sich gemeldet.“ Dorian runzelte die Stirn und fügte hinzu: „Zumindest hoffe ich das. Jedenfalls kann es nicht schaden, wenn ich mich an dem bezeichneten Ort befinde. Bist du mit dem Wagen hier, Marvin?“

„Ja, der Rover steht vor deiner Tür“, antwortete Cohen verständnislos. „Aber willst du mir nicht erklären, wovon du sprichst?“

Dorian bat Lilian, ihm etwas zu Essen zu machen und antwortete erst danach auf Cohens Frage. „Ich hatte einen

Traum.“ „Und du glaubst, daß er eine Botschaft enthielt?“ „Bist ein kluger Junge, Marvin.“ „Dann erzähle endlich und laß dir die Würmer nicht einzeln aus der Nase ziehen.“

Dorian machte eine Geste des Bedauerns.

„Tut mir leid, aber es ist Bedingung, daß ich allein komme. Das heißt, ich werde mich nicht genau an die Bedingungen halten. Aber Mitwisser kann ich dennoch keine gebrauchen. Denn ich möchte verhindern, daß ihr, Sullivan und du, etwas hinter meinem Rücken unternimmt.“

„Na schön, du großer Geheimniskrämer. Dann laß wenigstens hören, was du dir ausgedacht hast“, sagte Cohen ärgerlich.

Statt einer Antwort zu geben, holte Dorian Kitty, die sich diskret in ihr Zimmer zurückgezogen hatte.

„Würden Sie mich zu einem Treffen begleiten, zu dem vielleicht auch Ihr von den Toten wiederauferstandener Freund Harry kommt?“ fragte er geradeheraus. Als er ihre entsetzte Miene sah, beruhigte er sie schnell. „Von dem Untoten haben Sie nichts zu befürchten. Ich bin sicher, daß er zu dem Treffen nur kommt, wenn auch Sie dabei sind. Aber vor ihm sind Sie eigentlich nirgends sicher. Ich will Ihnen nicht verschweigen, daß ich Sie als Lockvogel brauche aber Risiko bedeutet das für Sie keines.“

Während er sprach, starrte sie ihn mit großen Augen an, und ihre Lippen zitterten. Sie war unfähig, den Schock zu überwinden, daß ein Toter aus seinem Grab kam und sie verfolgte. Dorian wäre nicht überrascht gewesen, wenn sie sich geweigert hätte, ihn zu begleiten. Aber statt dessen sagte sie:

„Ich vertraue Ihnen, Mr. Hunter. Ich ... ich komme mit!“

In diesem Moment kam Lilian mit einem Tablett herein. Sie hatte Kittys letzte Worte gehört, und als sie das Tablett mit der Teekanne und den Brötchen abstellte, sagte sie spöttisch:

„Dorian flößt allen jungen Dingen Vertrauen ein. Das liegt wahrscheinlich daran, daß er so sexy ist.“

Ihre Bemerkung war sogar Cohen peinlich. Sie merkte es und zog sich sofort wieder zurück. Dorian erklärte seinen Plan:

„Ich bin inzwischen von der Theorie abgekommen, daß Alkahests Bande Phillip entführt hat. Über meinen neuen Verdacht, in wessen Auftrag die Rote handelt, möchte ich noch nicht sprechen. Aber es würde mich interessieren, was passiert, wenn sie sich mit Alkahest und seinen Untoten plötzlich konfrontiert sieht. Vielleicht kommt die Bande auch gar nicht. Aber ich nehme Kitty auf jeden Fall zu der Verabredung mit. Und du bringst uns mit dem Wagen hin, Marvin.“

Cohen schnitt eine Grimasse, die seine Skepsis ausdrücken sollte.

„Und was, wenn dein Traum überhaupt nichts zu bedeuten hatte?“

Dorian sah ihn an und widmete sich schweigend seinem verspäteten Frühstück.

Cohen hatte die Scheinwerfer ausgeschaltet und bog von der Hauptstraße auf den Weg ein, der zu dem Autofriedhof führte. Der Wagen rollte im zweiten Gang fast lautlos dahin. Vor dem Maschenzaun, hinter dem sich haushohe Halden von Autowracks türmten, hielt der Rover an.

Dorian drehte sich auf dem Beifahrersitz um und wandte sich an Kitty, die im Fond saß. Sie versuchte ein tapferes Lächeln, das ihr aber mißlang.

„Sie können es sich immer noch anders überlegen“, sagte er leise.

Sie biß sich auf die Lippen und schüttelte entschlossen den Kopf. Dabei blickte sie immer wieder aus den Augenwinkeln nach draußen und horchte, ob nicht das Aufheulen eines

schweren Motorrades zu hören war.

„Wäre es nicht klug, wenigstens Sullivan anzurufen und ihn davon zu unterrichten, wo wir sind?“ fragte Cohen.

„Du kannst ihn anrufen und mit ihm in Verbindung bleiben“, antwortete Dorian. „Du bleibst ohnehin im Wagen zurück. Wenn sich irgend etwas Unvorhergesehenes ereignet, gibst du Alarm.“

Cohen legte die Spezialpistole auf die Ablage unter den» Armaturenbrett und seufzte. Er blickte Dorian und Kitty nach, die aus dem Wagen stiegen und den Maschendrahtzaun entlang gingen.

Dorian hatte eine Kombizange mitgenommen. Mit ein paar schnellen Bewegungen hatte er den Draht halbbogenförmig durchgezwickelt, so daß eine Öffnung in dem Zaun entstand, durch die ein Erwachsener schlüpfen konnte. Dorian trat den Zaun mit dem Fuß nieder und bedeutete Kitty mit einer Handbewegung, durch die Öffnung zu klettern.

Sie tat es geschmeidig wie eine Katze, und Dorian folgte ihr. Als sie auf der anderen Seite zwischen den Autowracks verschwanden, flüsterte Kitty:

„Das erinnert mich daran, wie ich Harry mal bei einem Einbruch auf den Lagerplatz einer Kabelfirma begleitet habe. Er hat sich nicht so professionell wie Sie benommen.“

„Ich tue in meinem ganzen Leben auch nichts anderes als Drahtzäune zu knacken“, antwortete er.

Sie lachte verhalten, was aber wohl mehr Ausdruck ihrer Nervosität war. Sie ergriff seinen Arm und hielt ihn fest „Der Autofriedhof scheint verlassen zu sein“, flüsterte sie. „Glauben Sie wirklich, daß die Rocker uns gefolgt sind?“

„Wenn nicht, macht es auch nichts“, erwiderte er ebenso leise.

Dorian trug keine Dämonenbanner außer der Gnostischen

Gemme bei sich - und die nur zum Selbstschutz. Der Dämon - denn ein solcher war die unbekannte Rote zweifellos - sollte nicht glauben, daß er ihn zur Strecke bringen wollte. Dorian wollte nichts tun, was Phillip gefährden konnte.

Und wenn er nicht mehr lebte? Aus welchem Grund hatte der Dämon den Hermaphroditen entführt - oder entführen lassen - wenn nicht, um ihn zu beseitigen? Wenn er aber als Opfer für Cocos Initiationsritus auserwählt war, dann bestand noch eine Chance.

„Da war jemand“, sagte Kitty und deutete nach vorn.

Dorian versuchte, die dunklen Schatten der Autohalden mit den Augen zu durchdringen. Aber er konnte nirgends eine Bewegung feststellen. Als er anhielt und lauschte, herrschte Stille. Nur das Geräusch eines auf der weit entfernten Hauptstraße vorbeifahrenden Autos war zu hören.

Plötzlich gab es jedoch einen Krach, als ein Haufen übereinandergestapelter Kotflügel in sich zusammenstürzte. Kitty schrie auf und warf sich an Dorians Brust. Dorian war darauf gefaßt, daß nun einer von Alkahests Untoten auftauchte, doch er sah nur einen dunklen Schatten über den Boden huschen.

Als das Getöse verklungen war, wirkte die Stille noch unheimlicher und unnatürlicher als zuvor.

„Das war nur eine Ratte“, flüsterte Dorian dem Mädchen ins Ohr.

Sie gingen weiter. Die Wolkendecke war etwas aufgebrochen, und der Mondschein erhellte die vorüberziehenden Wolken. Sie mußten einen ausrangierten Autobus umrunden, kletterten über einen anderen, der auf dem Dach lag, die radlosen verrosteten Achsen anklagend in die Luft gereckt. Immer wieder stießen sie gegen Hindernisse und traten auf Blechteile, die unter ihrem Gewicht nachgaben.

„Wo müssen wir denn eigentlich hin?“ fragte Kitty.

„Keine Ahnung“, gab Dorian zu. „Ich hoffe aber, daß unsere Kontaktperson zum gegebenen Zeitpunkt auf uns aufmerksam wird.“

Sie überwand gerade eine Halde deformierter PKW-Karosserien, die ihnen den Weg verstellte.

Da ergriff Dorian Kitty plötzlich an der Schulter. Sie versteifte sich sofort. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Ihre Augen wanderten suchend umher.

Da sah sie die Gestalt, die eine große freie Fläche zwischen den Autowracks überquerte. Sie lief mit trippelnden Schritten, der helle Regenmantel wehte wie ein Fähnchen hinter ihr her. Kitty stach sofort der rote Wuschelkopf zwischen ihren angehobenen Schultern ins Auge.

Das mußte die Kidnapperin sein, die Dorian Hunter hier zu treffen hoffte. Bevor die Unbekannte jedoch den Schutz der Autowracks erreicht hatte, gingen plötzlich überall Scheinwerfer an und hüllten sie in gleißendes Licht. Gleichzeitig röhren die Motoren schwerer, hochgezüchteter Maschinen.

Die Rothaarige hob schützend die Arme und taumelte wie eine Betrunkene. Die Scheinwerfer schienen sie zu irritieren, ihren Orientierungssinn zu lahmen. Sie verschwand nicht zwischen den in Reichweite befindlichen Autowracks, sondern lief wieder den Weg zurück, den sie gekommen war.

Da brausten von zwei Seiten die Motorräder heran.

„Das habe ich nicht gewollt“, sagte Dorian mit belegter Stimme. Er stieß sich von Kitty ab und sprang vom Dach eines Wracks zu Boden.

Die Rocker schossen wie Hummeln im Tiefflug auf ihr Opfer zu, das scheinbar auf den grellen Lichtstrahlen der Motorradscheinwerfer tanzte.

Die Unbekannte zog den Kopf tiefer ein, machte mit den

Armen rudernde, hilflos anmutende Bewegungen. Dabei gab sie keinen Laut von sich. Nur das Heulen der Motorräder war zu hören. Und da - ein Schrei! Der erste Rocker hatte das Opfer erreicht. Doch plötzlich geschah etwas, mit dem nicht einmal Dorian gerechnet hatte. Der Rocker verlor plötzlich die Herrschaft über seine Maschine. Der wild gewordene Feuerstuhl schlängelte sich unter ihm, als hätte er ein eigenständiges Leben entwickelt, bäumte sich mit dem Vorderrad auf und raste gegen einen Berg aus Autowracks.

Dem Aufprall folgte eine Explosion. Flammen schossen in den Himmel und wurden wie von einer unsichtbaren Faust wieder heruntergedrückt. Der Untote zerfloß in den Flammen wie eine Wachspuppe.

Die anderen Untoten unternahmen keinen Versuch, ihr Opfer zu erreichen. Sie drehten auf ihren Maschinen ab und waren bald in der Nacht verschwunden.

Die Unbekannte aber tauchte zwischen den Wracks unter. Dorian hätte bedenkenlos die Verfolgung aufgenommen, aber er erinnerte sich noch rechtzeitig an Kitty, die an dem umgekippten Führerhaus eines Lastwagens lehnte.

„Kommen Sie schon“, forderte Dorian sie ungeduldig auf.

Im flackernden Schein des Feuers, das noch immer an dem Motorrad des verunglückten Rockers züngelte, sah er, daß ihr Gesicht leichenblaß war.

„Harry“, stammelte sie. „Das war Harry ... Ich habe ihn genau erkannt ... Er trug keinen Helm. Ich sah es ganz deutlich, wie er verbrannte.“

„Harry starb schon vor drei Monaten“, erklärte ihr Dorian. „Was Sie sahen, war nur seine magisch belebte Hülle. Seine Seele war längst schon aus seinem Körper entwichen.“

Dorian erkannte nun, daß es doch gar keine so gute Idee gewesen war, Kitty mitzunehmen. Alkahests Horror-Gang war ihr zwar tatsächlich gefolgt, wie Dorian es erwartete. Aber

eingebraucht hatte es ihm nichts - außer, daß die Untoten vielleicht Phillips Entführerin verscheucht hatten. Und zudem mußte er sich nun um das verstörte Mädchen kümmern, so daß er zusätzlich gehandikapt war und die Verfolgung nicht aufnehmen konnte.

Er hatte sich wieder einmal für zu klug gehalten.

„Jetzt sind Sie wütend auch mich“, hörte er Kitty an seiner Seite sagen, während sie über den ölgetränkten Boden gingen.

Er tätschelte ihre Hand, denn sie konnte ja wirklich nichts dafür.

Bevor er noch beruhigende Worte für sie fand, sah er rechts von sich ein Licht aufflammen. Er wirbelte herum. Hinter dem Steuer eines verbeulten Oldsmobile saß die Rothaarige und zündete sich gerade eine Zigarette an. Ihre Wangen wurden hohl, als sie den Rauch tief einsog, und sie blinzelte Dorian belustigt zu. Und wieder verblüffte ihn ihre Ähnlichkeit mit Coco. Jetzt wußte er, was sie mit Coco gemeinsam hatte.

Es war die Augenpartie, die grünen, unergründlichen Augen!

„Schicken Sie die Kleine fort, Hunter“, verlangte sie.

Dorian wandte sich Kitty zu. Aber er brauchte ihr nichts zu sagen. Mit gesenktem Kopf zog sie sich zurück.

„Eines muß man Ihnen lassen, Hunter“, sagte die Rothaarige mit ihrer wahrscheinlich vom übermäßigen Zigaretten- und Alkoholgenuß rauher Stimme. „Einen knusperigen Betthasen finden Sie allemal.“

„Kommen wir zur Sache“, meinte Dorian.

Obwohl er die Unbekannte nicht aus den Augen ließ, fiel ihm auf, daß das Oldsmobile, in dem sie saß, auf der Kühlerhaube mit griechischen Buchstaben beschriftet war. Ein griechisches Firmenauto, das in London verschrottet worden war?

Als Dorian näher kam, entdeckte er noch etwas. Die Rothaarige hatte vor sich eine Zigarettenschachtel liegen. Sie steckte sie zwar schnell weg, als sein Blick darauf fiel, aber er glaubte, auch auf der Zigarettenschachtel eine Aufschrift in griechischen Buchstaben gesehen zu haben.

Die Frau sagte: „In meinem Beruf versteht man unter 'zur Sache kommen' etwas ganz Bestimmtes. Aber ich nehme an, daß Sie von Phillip sprechen.“ Ihre Gesichtszüge wurden plötzlich hart. „Ich kann Ihnen nur nochmals raten, die Finger von ihm zu lassen, Hunter. Phillip gehört mir. Er ist mein Sohn.“

„Das können Sie mir nicht weismachen“, erwiderte Dorian. „Ich weiß nicht, was Sie mit dieser Behauptung bezwecken. Aber ich habe Phillips Eltern gekannt. Und nach ihrem Tode habe ich seine Vormundschaft übernommen.“

„Was wissen Sie denn schon über den Hermaphroditen“, sagte sie abfällig. „Kennen Sie sich in der griechischen Mythologie aus? Wenn nicht, gebe ich Ihnen gerne Nachhilfeunterricht. Ursprünglich war Hermaphroditos ein Sohn des Hermes und der Aphrodite, aber als er die Liebe der Quellnymphe Salmakis nicht erwiderte, bat sie die Götter, ihre beiden Körper für immer zu verschmelzen. So entstand der göttliche Zwitter.“

„Was hat die griechische Mythologie mit Phillip zu tun?“ fragte Dorian verärgert.

„Alles. Ich bin Aphrodite und hole mir mein Kind zurück.“ „Und wer sind Sie wirklich?“ „Nennen Sie mich Aphrodite.“ Das Reden um den heißen Brei machte Dorian nur noch wütender.

„Warum sagen Sie nicht klipp und klar, was Sie mit Phillips Entführung bezwecken? Oder meinen Sie im Ernst, ich würde glauben, daß Sie seine Mutter sind? Aphrodite, pah!“ „Wer soll ich denn sonst sein?“ Dorian holte tief Atem. Für einen

Moment war er versucht, einen Bluff zu versuchen und sie mit Coco anzusprechen. Aber selbst wenn sie Coco war, würde sie sich soweit in der Gewalt haben, um sich nicht durch einen billigen Trick aus der Reserve locken zu lassen.

„Ich glaube“, sagte Dorian gedehnt. „Sie sind nichts weiter als eine billige Erpresserin. Sie wollen mich unter Druck setzen und mich zu einer Gegenleistung zwingen. Warum sonst haben Sie Kontakt zu mir aufgenommen?“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe mich nur mit Ihnen in Verbindung gesetzt, um Sie vor einer Dummheit zu bewahren. Versuchen Sie nicht, mir Phillip abzujauchen. Das könnte nämlich Ihr Tod sein oder noch Schlimmeres. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit, deshalb wollte ich Sie warnen. Phillip braucht Sie nicht mehr. Und er vertraut mir. Er weiß, daß ich ihn geboren habe. Ich, Aphrodite, bin seine Mutter!“

Die letzten Worte schrie sie und schnippte die Zigarettenkippe fort, so daß sie Dorian's Gesicht fast streifte.

„Ich will Ihnen ein kleines Geheimnis verraten, Sie Besserwisser“, fuhr sie fort. „Die Haywards waren gar nicht Phillips wirkliche Eltern. Sie haben ihn nur adoptiert. Das kann ich beweisen. Aber ich will es nicht - und schon gar nicht Ihnen. Es genügt, wenn Sie wissen, daß ich Phillip mit mir nehme. Er wird freiwillig mit mir gehen, weil er weiß, daß er mich braucht. Und jeden, der sich mir in den Weg stellt, lasse ich über die Kippe springen.“

Dorian schwindelte. War das wirklich Coco? Die Ähnlichkeit war unverkennbar - oder nur eingebildet? Aber wer sonst sollte ein Interesse an Phillips Entführung haben. Und vor allem, wer außer Coco sollte sich daran vergnügen, ihn zu quälen, indem er ihn über die Einzelheiten informierte und gleichzeitig bewußt anlog? Und wem, außer Coco, würde sich Phillip blindlings ausliefern, sein Vertrauen schenken und ahnungslos mit ihm ins Verderben gehen?

„Coco ...“

Jetzt war ihm ihr Name doch über die Lippen gekommen. Die Rothaarige runzelte die Stirn. „Was für eine Tour versuchen Sie denn jetzt wieder?“ fragte sie. Sie machte eine wegwerfende Handbewegung, als wolle sie sich mit dem, was Dorian sagte, nicht weiter belasten. „Egal, ich habe die Fronten jedenfalls abgesteckt. Jetzt liegt es an Ihnen, ob Sie Ihren klaren Verstand gebrauchen wollen. Sie haben sicherlich genügend Selbsterhaltungstrieb, um sich meine Warnung durch den Kopf gehen zu lassen. Jetzt muß ich zu Phillip - ihn säugen.“

Sie lachte plötzlich schallend, als hätte sie einen guten Witz gemacht.

„Phillip säugen!“ wiederholte sie glucksend und lachte mit zurückgelegtem Kopf, wobei ihr üppiger Busen im Dekollete wogte.

Sie schwang ihre netzbestrumpften Beine durch den türlosen Ausstieg und rief ausgelassen: „Dabei könnte Phillip sich selbst säugen.“

Armer, göttlicher, hilfloser Hermaphrodit!“

Sie stakte auf ihren hohen Absätzen davon und hielt den dünnen Regenmantel mit überkreuzten Händen an den Schultern.

Sie drehte sich noch einmal nach dem Dämonenkiller um, der die Fäuste in hilfloser Wut ballte. Als sie den Mund öffnete, um noch etwas zu sagen, erscholl eine Stimme aus einem Lautsprecher „Achtung! Achtung! Hier spricht die Polizei. Wir haben das gesamte Areal umstellt. Jeder Widerstand ist zwecklos. Kommen Sie mit erhobenen Armen ...“

Die Stimme ging im schallenden Gelächter der Rothaarigen unter. Aber Dorian hörte nichts mehr. Sein Kopf dröhnte und in seinen Ohren rauschte das Blut wie ein Wasserfall. Da diese

Narren ohnehin alles zerstört hatten, brauchte auch er keine Rücksicht mehr zu nehmen. Er machte sich an die Verfolgung der Rothaarigen, die hinter den Aufbauten eines Kranes verschwunden war. Als er an die Stelle kam, wo er sie zuletzt gesehen hatte, stieß er mit Marvin Cohen zusammen. Dorian sah auf einmal rot und hieb ihm die Faust mit voller Wucht ins Gesicht. Dorian kam erst zur Besinnung, als er Cohen am Boden liegen sah.

„Du Idiot!“ schrie Dorian ihn an. „Wenn Phillip jetzt etwas zustößt, ist das deine Schuld. Warum hast du die Bullen verständigt?“

„Na, ich hörte die Explosion und dachte mir, du seist in der Klemme“, rechtfertigte sich Cohen, während er aufstand. „Ich habe Sullivan verständigt und ... Wie konnte ich wissen, daß er gleich eine solche Show aufzieht. Aber es besteht kein Grund zur Aufregung. Die Freaks haben in Soho eine Spur von Phillips Entführerin gefunden. Die Beschreibung der Frau auf dem Foto paßt haargenau auf ein Straßenmädchen, das Wilbur Smarts Leute aufgetrieben haben. Der Anruf erreichte mich über Autotelefon, als ich mich gerade mit Sullivan in Verbindung setzte.“

„Weiß Sullivan was davon?“ fragte Dorian.

Cohen schüttelte den Kopf.

„Dann ist es vielleicht doch noch nicht zu spät. Los, Marvin, wir fahren sofort nach Soho. Aber zu niemanden ein Wort darüber!“

Zsa-Zsa, deren wirklicher Name Agathe war und die sich deshalb diesen „Künstlernamen“ zugelegt hatte, würde sich nie wieder aus Mitleid mit einem Krüppel einlassen.

Der häßliche Kerl mit dem Wolfsrachen, der keine Arme hatte und dem die Hände aus der Schulter wuchsen, war gerade auf sie zugekommen, obwohl noch viele ihrer Kolleginnen die

Straße entlang Parade standen.

„Dich will ich und keine andere“, sagte er und bot 100 Pfund nur fürs Anschauen. Er versprach sogar, sich ins Bad zurückzuziehen, damit sie keine Scham zu haben brauchte, und sich durchs Schlüsselloch an ihrem Anblick zu weiden. Das war doch wirklich ein faires Angebot, dachte sie und schleppte den Freak aufs Zimmer.

Kaum war sie mit ihm drinnen, als fünf weitere Krüppel hereinstürmten, einer häßlicher als der andere, und mit ihr fast unbeschreibliche Dinge anstellten.

Sie wußte nicht mehr, was sie alles mit ihr taten. Das kostet einen Aufpreis, hatte sie, geschäftstüchtig wie sie war, verlangt, während sie mit seltsamen stinkenden Salben eingerieben wurde. Dann streifte man ihr klobige Holzzwingen über die Füße und band ihr die Hände mit den eigenen Haaren am Rücken zusammen.

Als sie wieder den Mund aufmachte, steckte ihr jemand einen mit einer übelriechenden Flüssigkeit getränkten Holzplock, der mit eigenartigen Schnitzereien verziert war, zwischen die Zähne.

Nun saß sie an einen Stuhl gefesselt. Nach einer Weile ging die Tür auf, und drei Männer kamen herein. Einer von ihnen war ein Krüppel mit langen dünnen Beinen, extrem kurzen Armen und einem kurzen verwachsenen Rumpf.

Zsa-Zsa war erleichtert, als sie die beiden normal gewachsenen Männer erblickte, auch wenn sie nicht gerade vertrauenerweckend aussahen.

Die beiden hatten dunkles Haar. Das des kleineren mit dem brutalen Gesicht und der muskulösen Figur war tiefschwarz. Der größere hatte einen so stechenden Blick, daß sie unwillkürlich an Mephisto dachte. Sein Schnauzbart bewegte sich kaum, als er sagte:

„So, Aphrodite, jetzt sitzt du in der Falle. Du glaubtest dich

wohl sehr sicher, als du mir vormachtest, du seist auf dem Autofriedhof, in Wirklichkeit aber nur eine Illusion vor mir erstehen ließest. Wie ich sehe, haben dich die Freaks meisterlich verschnürt. Ja, ja, sie verstehen sich auf magische Fesselung.“

Lieber Himmel, dachte Zsa-Zsa. Nie wieder gehe ich auf den Strich, wenn ich diesen Wahnsinnigen entkommen sollte.

„Machen wir nicht so viele Worte“, sagte der kleinere der beiden Männer. „Freiwillig wird sie uns wohl kaum verraten, wo sie Phillip versteckt hat. Wilbur...“, erdeutete auf den Verwachsenen, der einen Backenbart hatte, „soll ihr ein magisches Feuer unter dem Hintern anzünden. Dann wird sie bald singen.“

„Warum gleich ein magisches Feuer?“ fragte Zsa-Zsa. „Moment!“

Der Schnauzbart mit dem Dämonenblick trat näher und blickte sie an, als wolle er in ihre Seele eindringen.

„Wirst du dich ruhig verhalten, wenn ich dir den Knebel abnehme, Aphrodite?“ fragte er.

Sie nickte. Als er den Holzpflöck entfernt hatte, war ihr Kiefer gefühllos, und sie glaubte, ihn nie wieder bewegen zu können.

Der Schnauzbart sah sie wieder an. Sie versuchte, seinem Blick auszuweichen, aber sie war von seinen grünen Augen wie gebannt.

Endlich trat er zurück und sagte wütend: „Ihr habt die Falsche.“

Zsa-Zsa wollte aufatmen, aber da trat der Verwachsene mit dem Backenbart heran. Sein Kinn machte mahlende Bewegungen, als er sagte: „Wir haben uns an die Beschreibung gehalten. Rotes Haar, ordinäre, kreischende Stimme - und ein Straßenmädchen ist sie auch.“

„Mein Haar ist gefärbt“, warf Zsa-Zsa schüchtern ein.

„Sie ist keine Hexe“, sagte der Schnauzbart. „Das hättet ihr selbst merken müssen.“

Zsa-Zsa nickte eifrig. Wenn sie alles war, aber eine Hexe war sie nicht. „Das hat nichts zu sagen“, erwiderte Wilbur. „Auch Hexen können sich verstellen. Wir könnten ja die Hexenprobe machen.“

Der Schnauzbart winkte ab. Er wirkte deprimiert.

„Hast du das Foto bei dir, Dorian?“ fragte sein Begleiter.

Dorian holte es wortlos hervor. Er wußte, daß diese Frau nicht mit jener identisch war, die Phillip entführt hatte. Ein Blick in ihre Augen hatte genügt. Sie waren ausdruckslos, vom vielen Alkohol getrübt.

Dorian sah klar. Phillips Entführerin hatte nur das Aussehen dieses Straßenmädchens angenommen, um sie in die Irre zu führen. Es hatte ihn gleich stutzig gemacht, als auf der Fahrt hierher die Nachricht übers Autotelefon gekommen war, daß die Freaks Phillips Entführerin gefaßt haben wollten, noch bevor sie Dorian auf dem Autofriedhof getroffen hatte.

Dorian hielt der Gefangenen das Foto hin.

„Bist das du?“ fragte er. Zsa-Zsas Augen weiteten sich, als sie auf dem Foto sich selbst erblickte, denn die Frau auf dem Foto sah ihr zum Verwechseln ähnlich, wenn man von den Augen absah, und von den Kleidern, die sie nie in ihrem Leben getragen hatte.

„Das muß eine Doppelgängerin von mir sein“, behauptete sie. „Ich habe solche Fetzen noch nie getragen und war auch noch nie im Gebiet der 'Schwarzen Orchidee'. Das hier ist mein Bezirk.“

„Wieso kommst du auf die 'Schwarze Orchidee'?“ fragte Dorian argwöhnisch. „Ist das ein Lokal?“ Zsa-Zsa nickte.

„Wenn ich da die Nase reinstecke, schneiden sie mir die

Jungs dort ab.“ „Wieso weißt du, daß das Foto vor der 'Schwarzen Orchidee' gemacht wurde?“ wollte Dorian wissen, der es immer noch so hielt, daß Zsa-Zsa es sehen konnte.

„Es wurde in der 'Schwarzen Orchidee' geschossen“, erklärte Zsa-Zsa. „Ich war vor einem Jahr mal drinnen und erinnere mich noch gut an die Einrichtung.“

Dorian drehte das Foto herum, so daß er die Vorderseite betrachten konnte. Es zeigte immer noch die Rothaarige, die Zsa-Zsa zum Verwechseln ähnlich sah. Aber nun entdeckte Dorian zum erstenmal den Hintergrund. Warum war er ihm früher noch nie aufgefallen?

Hinter der Frau in der aufreizenden Pose war die kitschige und billige Einrichtung eines Lokals zu sehen. War sie vorher noch nicht zu sehen gewesen? Warum hatte dem Hintergrund noch niemand Beachtung geschenkt?

„Weißt du, wo dieses Lokal liegt, Marvin?“

Cohen nickte. Rose Jamin, seine Freundin, schleppte ihn öfter in solch zweifelhafte Lokale. Laut sagte er:

„Ich bin mal vorbeigegangen.“

„Dann nichts wie hin!“ Beim Hinausgehen wandte sich Dorian an die Freaks und befahl: „Haltet sie solange fest, bis sich herausgestellt hat, ob sie uns die Wahrheit gesagt hat.“

Es war nicht viel Betrieb in dem Lokal, als Dorian und Cohen eintraten. An der Theke lümmelten zwei Zuhälter, an einem Tisch spielten vier ihrer Schützlinge Karten. Auf der Bühne strippte eine Eurasierin für ein Dutzend Männer, die sich auf die Tische der vordersten Reihe verteilten.

Der Keeper hinter der Bar war ein stämmiger Neger, der gelangweilt Gläser polierte. Marvin winkte ihn mit einem Geldschein heran. Aber er folgte der Aufforderung erst, als Cohen einen Fächer aus fünf 5-Pfund-Noten geformt hatte.

Dorian legte vor dem Barkeeper das Foto auf die Theke.

„Wir suchen dieses Mädchen“, sagte er.

Die beiden Zuhälter sahen Dorian über die Schulter und schüttelten die Köpfe in Richtung des Barkeepers, der sie erwartungsvoll anblickte. Wahrscheinlich gaben sie ihm damit zu verstehen, daß sie nicht an der Frau interessiert waren.

Der Neger tat, als müsse er überlegen.

„Es könnte sein, daß ich sie kenne, aber...“

„Wir sind nicht da, um zu feilschen. Wir haben es eilig“, unterbrach ihn Dorian. „Wenn du die Puppe kennst, dann bekommst du einen Hunderter. Erfahren wir von dir, wo wir sie finden, dann winkt dir das Doppelte. Aber wie gesagt, es muß dir schnell einfallen.“

„Sie war mal da“, sagte der Keeper. „Nur kurz, auf'n Sprung. Sie erkundigte sich nach einem Zimmer.“

„Und?“

„Ich hab's ihr vermittelt“, sagte der Keeper mit Unschuldsmiene.

Dorian legte den versprochenen Betrag auf die Theke und sagte: „Die Adresse!“

Der Neger deutete mit dem Daumen nach oben.

„Hier im Haus. Dritter Stock, rechts. Die letzte Tür im Gang.“

„Danke.“ Dorian rutschte vom Barhocker. Dann fragte er noch: „Hatte sie einen blonden, albinoiden Jüngling bei sich?“

„Ich hab' ihn jedenfalls nicht gesehen“, behauptete der Keeper. „Aber meiner Meinung hielt sie nichts von blassen Jünglingen, sondern war mehr auf Peitschenknaller scharf.“

Dorian erfuhr noch, daß man auch durch eine Hintertür des Lokals ins Stiegenhaus gelangen konnte, und er wählte mit Cohen diesen Weg.

„Sollten wir nicht doch lieber Verstärkung anfordern?“ meinte Cohen, als sie die schmale, dunkle Treppe hinaufstiegen. Es stank nach Schweiß und Rauch, und hinter den Türen, an denen sie vorbeikamen, waren eindeutige Geräusche zu hören. Ein ganz mieses Stundenhotel.

„Nein“, sagte Dorian nur. Und dann: „Kein Wort mehr.“

Dorian war bemüht, kein Geräusch zu verursachen. Er stieg voran die abgewetzten Steinstufen hinauf. Cohen hielt sich zwei Meter hinter ihm, die Spezialpistole im Anschlag, bereit, sofort davon Gebrauch zu machen.

Dorian stolperte im Dunkeln plötzlich über etwas Weiches. Er ertastete einen reglosen Körper, von dem ein starker Fuselgeruch ausging. Seine Finger strichen über ein stoppeliges Kinn. Irgendein Penner, der hier seinen Rausch ausschließ.

Sie stiegen ins nächste Stockwerk hinauf. Dorian zuckte zusammen, als hinter einer Tür plötzlich eine Frau schrill zu schreien begann. Gleich darauf setzte ein Gepolter ein, als würde in dem Raum eine Schlacht stattfinden. Und zu den Schreien der Frau gesellte sich eine tiefe Männerstimme.

Dorian und Cohen schlichen weiter. Einmal stieß Dorian gegen eine leere Konservendose, die daraufhin die ganze Länge der Treppe hinunterrollte. Ihr blechernes Scheppern ging aber in dem Lärm aus dem zweiten Stock unter.

Sie erreichten die dritte Etage, und wandten sich nach rechts. Hier herrschte Stille, nur die Geräusche aus den unteren Stockwerken waren zu hören. Von ganz unten war das Zuknallen einer Tür zu hören, eine lallende Stimme sang ein zotiges Lied.

Das Haus war plötzlich in Schweigen gehüllt, als hielten alle den Atem an und warteten auf ein bestimmtes Ereignis.

Dorian tastete im Halbdunkel nach Cohens Hand und drückte sie nieder. Dorian spürte seinen Widerstand, so als wolle Cohen nicht einsehen, warum er von seiner Waffe keinen

Gebrauch machen solle. Aber der Dämonenkiller blieb hartnäckig, und Cohen gab nach. Dorian hatte sich überlegt, daß er nun vielleicht in wenigen Minuten Coco gegenüberstehen würde. Er wollte nicht, daß Cohen sie anschoß. Er wollte Cohen überhaupt nicht dabeihaben.

Deshalb gab er ihm durch einen Druck gegen seine Schulter zu verstehen, daß er hier zurückbleiben solle. Cohen stieß hörbar die Luft aus. Aber er fügte sich. Schließlich war es Dorians Begräbnis und nicht das seinige.

Dorian hatte gehofft, daß sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnen würden. Aber dem war nicht so. Der Gang vor ihm lag in tiefem Dunkel. Unter keiner Tür war ein Lichtstrahl zu sehen. Er wußte nicht einmal, wie lang der Gang war.

Langsam und vorsichtig bewegte er sich voran. Er verursachte kein Geräusch.

Wenn da vorn ein Dämon lauerte, würde er ihn längst schon entdeckt haben. Wozu eigentlich diese übertriebene Vorsicht? Es war auf jedenfalls ein sträflicher Leichtsinn, die Höhle des Löwen schutzlos aufzusuchen. Aber Dorian rechnete mit dem Überraschungseffekt. Aphrodite fühlte sich sicher, zu sicher vielleicht.

Dorians ausgestreckte Hand stieß gegen ein Hindernis. Eine Tür, die nachgab und leise quietschte. Dorians Hand tastete sich über die Türfüllung zu dem Spalt. Die Tür war nur angelehnt, darum hatte sie nachgegeben. Er griff in das Zimmer hinein und tastete nach dem Lichtschalter. Schloß die Augen, preßte sie fest zusammen, um vom Licht nicht geblendet zu werden, wenn er den Schalter herumdrehte.

Es war ein Kippschalter. Er drückte ihn nach unten, öffnete die Augen, stieß blitzschnell die Tür auf und duckte sich.

Ob ihm diese Vorsichtsmaßnahme etwas genützt hätte, wenn ein Dämon im Zimmer gewesen wäre? Eine müßige Überlegung, denn es war leer.

Es herrschte eine Unordnung wie nach einem überstürzten Aufbruch. Die Schranktüren standen offen, das Bett war zerwühlt. Das Waschbecken war mit rotgefärbtem Wasser gefüllt, und der Wasserhahn begann zu tropfen.

Hatte sich Phillips Entführerin die rote Farbe aus den Haaren gewaschen? Oder stammte das Rot von Blut? Phillips Blut?

„Du kannst kommen, Marvin“, rief Dorian in den Gang hinaus. „Die Aufregung war umsonst.“

Cohen kam mit schnellen Schritten heran und erfaßte das Zimmer mit einem einzigen Blick. Er machte seiner Enttäuschung und seinem Ärger in einem einzigen Wort Luft.

„Scheiße!“

Dorian war zum Schrank gegangen. Er fand darin ein hüftlanges Hemd im Mao-Look, ausgefranste Jeans, abgetragene Mokassins, Socken aus Schafwolle und ein vergilbtes, schmutziges Kuvert.

„Wenn uns der Typ angeschmiert hat, dann kann er was erleben!“ schimpfte Cohen. „Ich wette, der hat uns absichtlich auf ein leeres Zimmer geschickt.“

„Nein“, sagte Dorian. „Hier sind Phillips Kleider. Er hat sie zuletzt getragen, als er in der Abraham Road auftauchte. Er wurde bis vor kurzem hier festgehalten.“

Dorian öffnete das Kuvert und holte ein Foto daraus hervor. Er betrachtete es, ohne zunächst zu erkennen, was darauf abgebildet war. Ihn schwindelte, er mußte sich auf die Lehne des einzigen Stuhles stützen.

„Was ist denn los?“ erkundigte sich Cohen, dem Dorian Zustand nicht entgangen war. Dorian versteckte das Foto vor ihm und steckte es schnell in die Tasche.

„Was versteckst du denn da?“

Dorian schluckte.

„Nichts. Wirklich, Marvin. Nichts von Bedeutung.“

Marvin sah ihn kopfschüttelnd an.

„Na, du mußt es ja wissen. Wahrscheinlich hat es gar keinen Sinn, wenn wir die Bude durchsuchen. Was du finden wolltest, hast du ja schon in der Tasche.“

„Wir können gehen“, sagte Dorian, und verließ das Zimmer wie ein Traumwandler.

Als sie unter der Leuchtreklame des Hotels und der „Schwarzen Orchidee“ ins Freie traten, stürzte ihnen einer von Wilbur Smarts Freaks entgegen.

„Neueste Nachricht von der Front“, rief der Zwerg mit den bis zum Boden reichenden Armen aufgeregt. „Bei Durchsicht der Passagierlisten hat sich herausgestellt, daß eine Mrs. Hayward und ein Phillip Hayward einen Nachtflug nach Griechenland gebucht haben. Die Maschine ist vor zwei Stunden gestartet. Aber obwohl alle abfliegenden Passagiere peinlichst kontrolliert werden, ist die Rothaarige niemanden aufgefallen. Ebenso wenig wie ein Albino. Sullivan vermutet, daß es sich nur um ein Täuschungsmanöver handelt und die Entführerin wahrscheinlich gar nicht das Land verlassen will.“

„Sullivan ist ein Idiot. Er soll lieber die Behörden in Griechenland verständigen“, sagte Dorian, obwohl er wußte, daß auch diese Maßnahme nicht zum Erfolg führen würde.

Ihr Gegenspieler war ein Dämon mit ausgeprägten übernatürlichen Fähigkeiten, dem es keine Mühe machte, alle konventionellen Kontrollen zu passieren.

Und er kannte den Dämon, hatte bisher zumindest geglaubt, ihn zu kennen wie sich selbst.

Auf dem Weg zu ihrem Wagen packte Cohen Dorian plötzlich am Arm und sagte, ihm fest in die Augen blickend:

„Willst du mir nicht doch verraten, was du in dem Zimmer gefunden hast?“

„Nur ein Foto“, antwortete Dorian. Als sie dann im Wagen

saßen, Cohen hinter dem Steuer, holte Dorian seinen Fund hervor und überreichte ihn dem Gefährten.

Cohen sah das Foto an. Es zeigte Dorian und Coco vor einem malerischen Hintergrund: Eine Steilküste mit schäumenden Wogen zu ihren Füßen, und hoch oben im Fels, wie ein Adlerhorst hingeklebt, ein Gebäude, das wahrhaft wie eine Burg schien und doch mehr den Charakter eines Klosters hatte.

„Hast du dieses Foto Phillip gegeben?“ erkundigte sich Cohen.

„Nein.“

„Das besagt immer noch nichts“, meinte Cohen. „Er kann es dir geklaut haben.“

Dorian schüttelte den Kopf.

„Ich sehe es selbst zum erstenmal. Und ich weiß, daß ich noch nie zusammen mit Coco in einer Gegend wie dieser war.“

„Na ja...“ Cohen wußte offensichtlich nicht, was er darauf sagen sollte. „Das ist aber immer noch kein Grund, daß du auf einmal so verschlossen bist.“

Dorian holte das andere Foto hervor, das die Rothaarige zeigte. Er händigte es Cohen mit den Worten aus:

„Noch vor einer halben Stunde zeigte der Hintergrund dieses Bildes das Innere der 'Schwarzen Orchidee'. Sieh ihn dir jetzt an.“

Es zeigte nun den gleichen Hintergrund - die Steilküste mit dem abenteuerlich anmutenden Bauwerk darin - wie das Foto mit Dorian und Coco, dessen Zustandekommen Dorian rätselhaft war.

„Fahr mich in die Jugendstilvilla“, verlangte Dorian.

Dorian war viel zu müde zum Schlafen, viel zu aufgeregt. Nicht einmal das monotone Vibrieren des über den Wolken

dahingleitenden Flugzeugs konnte ihn einschläfern.

Seine Gedanken hielten sich wach. Er erinnerte sich, daß ihn jemand darauf aufmerksam gemacht hatte, daß man in Griechenland osteuropäische Zeit habe, und er stellte seine Armbanduhr um zwei Stunden vor.

„Und wenn diese angeblichen Beweise Ihnen nur zugespielt wurden, um Sie vom Ort des Geschehens fortzulocken, Hunter?“ hatte Sullivan ihn aufmerksam gemacht.

„Sie werden mich vertreten, Sullivan“, hatte Dorians Antwort gelautet.

Natürlich konnte Sullivan recht haben. Dorian hatte sich diese Möglichkeit selbst schon überlegt. Er hatte die ganze vergangene Nacht Zeit zum Nachdenken gehabt. Und er hatte nachgedacht.

Er war in der Jugendstilvilla geblieben, hatte Lilian nicht einmal angerufen, sondern Cohen damit beauftragt.

„Marvin, ich hoffe, daß du nichts Eigenmächtiges unternimmst“, sagte Dorian zu seinem Gefährten, während der Fahrt zum Flughafen. Die Maschine sollte um 11 Uhr 10 starten. Es war schon fast zu spät. Cohen fuhr wie ein Wilder. Der Puppenmann Donald Chapman flog auf Dorians Schoß wie eine Marionette hin und her.

„Lasse dir ja nicht einfallen, mir zu folgen. Lilian braucht dich dringender als ich.“

Das hatte ihm einen verschreckten Blick Cohens eingebracht. Armer Marvin, hatte er Butter auf dem Kopf? Dorian wollte ihn nicht quälen und fügte deshalb hinzu:

„Ich möchte dich bitten, daß du während meiner Abwesenheit auf Lilian aufpaßt. Du flößt ihr Vertrauen ein.“

„Hat in deinem Koffer nicht noch ein Maskottchen von meiner Größe Platz?“ bot sich Chapman an.

„Ich muß allein damit fertig werden.“

„Womit? Warum engagierst du dich denn in diesem Maße? Nur für Phillip?“

Die Wolken türmten sich unter Dorian wie Wattebausche. Nein, sein persönliches Engagement hatte mit Philipp eigentlich am wenigsten zu tun. Ginge es nur um den Hermaphroditen, hätte er schwerere Geschütze aufgefahren.

Aber darüber sprach er mit den anderen nicht. Er mußte ganz allein damit fertig werden. Wenn es nötig war, Coco zu töten, dann wollte er keine Zeugen dabei haben. Man begeht ja auch nicht Selbstmord vor Publikum.

Und es wäre eine Art Selbstmord, wenn er Coco richten müßte. Er würde mit ihr ein Stück seines Ichs töten. Er hatte keine großen Vorbereitungen getroffen und außer seiner Gnostischen Gemme nur ein Foto von Coco und einige handliche Dämonenbanner, die man immer brauchen konnte, mitgenommen.

Aber nicht nur das Foto, das ihn mit ihr vor einem griechischen Kloster zeigte. Das konnte eine Fälschung sein - es mußte eine Fälschung sein, denn er war mit Coco noch nie in Griechenland gewesen. Um sie töten zu können, brauchte er eine Original-Abbildung. Er konnte sie eines scheußlichen Todes sterben lassen....

Die Stewardess kam - ein niedliches Ding, aber farblos und synthetisch wirkend, mit ihrem Keep-smiling. Er sah durch sie hindurch. In einer Stunde würden sie landen.

Dorian hatte sich die ganze Nacht hindurch den Kopf zerbrochen. Warum spielte ihm Coco diese Fotos in die Hand? Um ihn auf eine falsche Spur zu locken, wie Sullivan andeutete?

Das war nicht ihre Art. Wenn sie in die Schwarze Familie zurück wollte und Phillip entführte, um ihn beim Initiationsritus zu opfern, dann war sie auch teuflisch genug, ihn zu diesem Satansfest einzuladen.

Von dieser Voraussetzung war Dorian ausgegangen. Deshalb verfolgte er alle anderen Theorien nicht weiter.

„Bringen Sie Phillip heil zurück!“ hatte ihn Miß Pickford angefleht.

Er hatte es versprochen. Aber vor sich selbst mußte er nun eingestehen, daß er eigentlich nicht auszog, um Phillip zurückzubringen, sondern, um seinen Entführer zur Strecke zu bringen.

Landung in Saloniki. Nach Saloniki war auch eine Mrs. Hayward mit einem Phillip Hayward geflogen. Sullivan war der Sache nachgegangen, und er hatte immerhin einen gewissen Erfolg buchen können. Eine der Stewardessen dieses Fluges war abgelöst worden und blieb für einige Tage in dieser Stadt. Sie war Griechin.

Sullivan hatte vor Dorians Abflug versprochen, sie in Dorians Hotel zu schicken. Natürlich war für ihn ein Zimmer vorbestellt worden.

Dorian hatte nicht einmal gefragt, wie das Hotel hieß. Er hatte Wichtigeres zu tun, als sich mit solchen Nebensächlichkeiten zu beschäftigen. Deshalb war er im ersten Moment verblüfft, als er aus dem Taxi stieg und feststellte, daß das Hotel den Namen „Aphrodite“ trug.

Zufall? Ein alberner Scherz von Sullivan? Oder Manipulation durch Schwarze Magie?

Wie auch immer, es ließ sich nicht mehr ändern.

Die Hitze betäubte Dorian. Er hatte sich schon im Taxi des Sakkos entledigt, aber das machte die Sache nicht besser. In der Hotelhalle war es dagegen angenehm kühl. Der Page war eingeschnappt, weil er Dorians Koffer nicht tragen durfte.

Um Dorian herum summt es wie in einem Bienenschwarm, der von verschiedenen Völkern bewohnt wurde. Die fleißigen Immen schnatterten in den verschiedensten Sprachen. Er

schnappte Brocken aus vielen Sprachen auf, und das hörte sich so an:

„... Galerius-Bogen aus der Römerzeit ... Ansichtskarten ... einen genehmigen ... und das Wlatadonkloster ... mit diesem unmöglichen Hut!... in der Hochzeitsnacht nicht mal 'ne Jungfrau ... nur kein griechisches Wasser ...“

Dorian bedauerte es, daß er sich keine Watte in die Ohren gestopft hatte. Aber dann gelang es ihm, sich dem Stimmengewirr zu entziehen. Der schwarzgelockte Adonis hinter der Rezeption hatte ihn ohnehin schon so komisch angesehen, und sein Lächeln war nun bereits mehr starr als freundlich.

„Dorian Hunter“, brummte Dorian unter seinem Schnurrbart hervor.

Das genügte.

„Ah, ja, Mr. Hunter. Für Sie wurde ein Zimmer ausdrücklich mit airconditioning bestellt. Dabei haben alle unsere Zimmer eine Klimaanlage. Und selbstverständlich ...“

Er zählte auf, was sein Hotel alles an Annehmlichkeiten zu bieten hätte, während er einen Zimmerschlüssel vom Haken nahm.

„Bourbon auch?“ unterbrach Dorian ihn. „Eine Flasche auf mein Zimmer. Mit einem Kübel Eis.“

„Sehr wohl, Mr. Hunter.“ Der Adonis übergab den Zimmerschlüssel dem Pagen, der nun doch noch was zum Tragen bekam, und hielt dann einen Zettel hoch. „Da ist eine Nachricht für Sie, Mr. Hunter. Sie werden in der Bar erwartet. Und zwar...“

Das mußte die Stewardess sein.

„Soll auf mein Zimmer kommen“, sagte Dorian.

An dem leicht empörten Gesichtsausdruck des Adonis erkannte Dorian, daß es sich ganz sicher um die Stewardess

handeln mußte oder zumindest um irgendeine weibliche Person.

Dorian hörte hinter sich noch den Ansatz zu einem Protest, aber er ging bereits in Richtung der Aufzüge davon. Der Page kam ihm nachgerannt. Sie fuhren ins fünfte Stockwerk und gingen zum Zimmer 503.

Dorian war von dem Zimmer beeindruckt. Die Einrichtung bestand aus der richtigen Mischung zwischen Antik und Modern, es hatte Telefon mit Fernwahl. Radio, Fernsehen und einen Kühlschrank mit einem großen, aber lückenhaften Sortiment von Getränken: Bourbon fehlte.

Dorian gab dem Boy ein geradezu fürstliches Trinkgeld, um ihn dafür zu entschädigen, daß er den Koffer nicht hatte tragen dürfen.

Als er allein war, entkleidete er sich sofort und ließ Wasser in die Wanne laufen. Als die Wanne halbvoll war, läutete es. Der Zimmerkellner kam mit dem Whisky. Dorian war in seinen Bademantel geschlüpft und behielt ihn an.

Nach dem ersten Bourbon fühlte er sich besser. Es läutete wieder. Diesmal war es nicht der Zimmerkellner.

Ein Mädchen stand draußen, das Dorians Vorstellungen von einer Stewardess nur in einem Punkt entsprach: Sie war ein überdurchschnittlich hübsches Geschöpf. Der Kleidung nach sah sie eher wie ein weiblicher Tramp aus, der mit Schlafsack und Spirituskocher auf dem Rücken durch die Welt vagabundierte.

Aber Rucksack hatte sie keinen dabei. Sie trug einen fleckig-gebleichten Jeans-Anzug, unter der Jacke eine Folklore-Bluse und unter der Bluse nichts. Das erkannte Dorian sofort mit Kennerblick, weil das wippte, womit die Natur sie großzügig ausgestattet hatte.

Sie betrachtete ihn leicht amüsiert.

„So sieht also der Mann aus, der Dorian Hunter heißt und fremde Frauen auf sein Zimmer bestellt“, sagte sie in akzentfreiem Englisch. Erklärend fügte sie hinzu: „Ich heiße Aphrodite Marangos und bin Stewardess bei Olympic Airways.“

Dorian war über ihren ausgefallenen Vornamen gar nicht so überrascht - er würde ihm sicherlich noch öfters begegnen - und bat sie mit einer Handbewegung ins Zimmer, während er sagte:

„Ich bin sicher, daß Sie Paris nicht mit Helena bestechen müßten, um von ihm als die Schönste gewählt zu werden.“

Ihr automatisches, geschmeicheltes Lächeln zeigte Dorian, daß sie dieses Kompliment in dieser oder jener Weise schon öfters gehört haben mußte. Mit dem Vorsatz, künftig origineller zu sein, schloß Dorian hinter ihr die Tür.

Ihm fiel auch sofort etwas Originelles ein.

„Machen Sie uns schon zwei Drinks“, bot er ihr an. „Sie können dann meine Fragen beantworten, während ich bade.“

Er verschwand im Badezimmer und tauchte im dampfenden Naß der bis zum Rand gefüllten Badewanne unter, nachdem er sich des Bademantels entledigt hatte.

Aphrodite erschien wenig später mit zwei Whiskygläsern in der Tür. Mit dem Knie schob sie ein Rolltischchen zur Badewanne und stellte die beiden halbgefüllten Gläser darauf ab. Dann setzte sie sich mit angezogenen Knien auf den Fliesenboden.

Sie prosteten einander zu.

„Sie hatten also auf der Nachtflugmaschine Dienst, die gestern in London startete“, begann Dorian geschäftsmäßig. „Erinnern Sie sich an eine rothaarige, ordinär wirkende Frau, in deren Begleitung sich ein albinoider Jüngling befand? Mrs.

Hayward und ihr Sohn Phillip.“

„Ich erinnere mich an eine solche Frau“, antwortete Aphrodite. „Aber sie flog allein. Der Platz neben ihr war leer.“

Dorian war zuerst überrascht. Aber dann sagte er sich, daß kein Grund zur Panik bestünde.

„Es waren doch zwei Passagen gebucht“, meinte er.

„Ich sagte schon, der Platz neben Mrs. Hayward war leer.“

„Aber Sie wußten, daß sie in Begleitung sein mußte. Hat es Sie nicht verwundert, daß Sie den Begleiter nicht zu Gesicht bekamen? Oder hat Mrs. Hayward eine Erklärung dafür abgegeben, warum der Platz leer war?“

Aphrodite Marangos krauste die Stirn, war ihr gut stand.

„Eigentlich habe ich überhaupt nichts dabei gefunden. Jetzt erscheint es mir seltsam, daß ich darauf nicht eingegangen bin. Aber im Flugzeug ... da war alles so selbstverständlich. Ich hatte keinen Grund, mich zu wundern.“

Aha, dachte Dorian, Hypnose. Es war ein ganz klarer Fall von Suggestion. Niemand fand etwas dabei, daß ein Platz in der Maschine frei blieb, obwohl der Flug ausgebucht war. Und niemand verlangte eine Erklärung dafür.

„Ich selbst habe die Passagierliste kontrolliert“, meinte die Stewardess nachdenklich. „Und ich habe nicht bemerkt, daß ein Passagier fehlte. Ist das nicht wirklich seltsam?“

„Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf darüber“, sagte Dorian. „Greifen Sie in die rechte Tasche meines Bademantels. Dort ist ein Foto, auf dem die Frau abgebildet ist, die ich meine. Sehen Sie es sich an und sagen Sie mir, ob Sie die Frau wiedererkennen.“

Aphrodite tat, wie ihr geheißen und nahm beide Fotos aus der Tasche, auch das, auf dem Dorian mit Coco zu sehen war. Sie betrachtete zuerst dieses, dann das andere.

„Das ist die Frau“, sagte sie bestimmt.

Dorian hatte nichts anderes erwartet.

„Was fällt Ihnen am Hintergrund auf?“

Aphrodite starrte intensiv darauf, ihr Gesicht bekam einen ungläubigen Ausdruck, je länger sie darauf starrte.

„Kennen Sie sich mit griechischen Klöstern aus?“ bohrte Dorian weiter. „Ich gehe doch nicht fehl in der Annahme, daß es sich bei dem abgebildeten Bauwerk um ein griechisches Kloster handelt, oder? Erkennen Sie es zufällig, oder können Sie mir jemand nennen, der mir verraten könnte, wie dieses Kloster heißt und wo es liegt?“

„Das Kloster heißt Simonos Petra“, sagte Aphrodite wie zu sich selbst und schüttelte den Kopf. „Ich verstehe das nicht.“

„Was irritiert Sie denn? „

„Dieses Foto - eigentlich beide. Es muß sich um Fälschungen handeln.“

„Davon bin ich auch überzeugt. Aber wieso wissen Sie das?“

„Nun“, Aphrodites Gesicht war immer noch der personifizierte Unglauben. „Simonos Petra ist ein Athoskloster. Athos ist eine autarke Mönchsrepublik, und Frauen und Kinder haben dort keinen Zutritt. Deshalb weiß ich, daß beide Bilder Fälschungen sein müssen. Fotomontagen.“

„Das ist allerdings interessant“, stimmte Dorian zu. Die Mönchsrepublik auf der Halbinsel Athos war ihm natürlich als der landschaftlich schönste Teil Griechenlands und als Schatzkammer byzantinischer Kunst bekannt. Er hatte in der letzten Nacht, als er soviel Zeit zum Nachdenken gehabt hatte, einen dicken Wälzer über griechische Klöster gelesen und war dabei auch auf die Athosklöster gestoßen. Er erinnerte sich sogar noch dunkel an den Namen Simonos Petra. Aber er hatte keine Abbildung gefunden, die mit dem Hintergrund eines der beiden Fotos übereinstimmte. Wahrscheinlich lag das an der Perspektive. Die Athosklöster sahen einander auf den winzigen

Bildern auch zum Verwechseln ähnlich.

„Sie scheinen aber gut über Athos Bescheid zu wissen“, meinte Dorian.

„Ja“, sagte Aphrodite und kippte ihren Drink auf einen Zug. „Sie müssen wissen, daß sich mein Vater gleich nach meiner Geburt als Eremit dorthin zurückzog. Das war vor fünfundzwanzig Jahren. Er tat es aus Gram darüber, daß meine Mutter bei meiner Geburt starb. Schon vor Jahren versuchte ich, mit ihm in Kontakt zu treten. Ich hätte ihn auch gerne in seiner Einsiedelei aufgesucht. Er wohnt in einer Höhle des Athos-Gebirges, nahe von Simonos Petra. Aber ich bekam keine Einreisebewilligung, eben weil Frauen nicht in die Mönchsrepublik dürfen. Ich habe Freunde zu meinem Vater geschickt, um ihn zur Rückkehr zu bewegen - vergebens. Darum weiß ich so gut über Athos bescheid.“

„Würde ich als Fremder die Einreisebewilligung erhalten?“

„Innerhalb eines Tages vermutlich, spätestens in zwei Tagen“, antwortete sie. „Aber was wollen Sie dort? Etwa eine dieser beiden Frauen suchen? Das können Sie sich ersparen, denn...“

„Ich weiß, die Athosmönche sind Frauenfeinde“, unterbrach Dorian sie. „Aber ich muß hin. Ich könnte mir vorstellen, daß auf Athos die Lösung meiner Probleme liegt.“

„Was wollen Sie dort?“

Ihre Stimme wurde auf einmal so schneidend, daß Dorian zusammenzuckte. Er starrte sie erschrocken an. Ihr Gesicht hatte einen harten Zug bekommen. Die Rechte, die das Glas hielt, verkrampfte sich, als wolle sie es zerquetschen.

„Ich habe Sie etwas gefragt, Mr. Hunter. Was wollen Sie auf Athos?“

Er rückte etwas von ihr ab, stützte sich mit den Armen auf den Badewannenrand, um notfalls sofort auf die Beine zu

kommen.

„Sie wollen zerstören, was?“ schrie sie. Ihr Gesicht hatte plötzlich alle Anziehungskraft verloren, die Schönheit war aus ihm gewichen, als sei sie nur eine Maske gewesen, die sie nun abgenommen hatte. Es war das vom Haß entstellte Antlitz einer Furie.

„Sie wollen die letzten Wahrheiten erfahren, ohne sich zu überlegen, welches Leid Sie damit anrichten könnten. Das kümmert Sie nicht. Sie denken nur an sich. Auch wenn Sie Tod und Verderben säen, Ihnen ist nur die Erreichung Ihres Zieles wichtig. Ihre Rache! Und Sie wollen töten, töten ... Töten!“

Dorian wollte aufspringen, als sie plötzlich nach vorn schnellte. Er rutschte mit einer Hand am Rand der Badewanne ab. Und da legten sich bereits ihre Hände um seinen Hals.

Ihr Griff war der von Schraubstöcken. Er schnappte nach Luft, schlug die geballte Faust nach ihr, spürte, wie sich ihre klassische Nase unter seinen Knöcheln zur Seite bog - und dann spritzte ein Schwall Blut heraus, färbte das Wasser rot.

Aber sie ließ ihn nicht los. Sie drückte immer fester zu. Und sie tauchte ihn unter Wasser. Sie entwickelte dabei die Kraft eines Ringkämpfers. Dorian hatte keine Chance gegen sie. Jetzt ließ eine ihrer Hände seinen Hals los. Aber es nützte ihm nichts, denn er konnte nicht einatmen, weil er unter Wasser war. Und schon drückte ihre freie Hand seinen Kopf tiefer unter Wasser, lastete wie ein zentnerschweres Gewicht auf ihm.

Dorian war ihr an Kraft unterlegen. Er wußte, welche übermenschliche Kräfte Besessene entwickeln konnten. Und sie war eine Besessene, zweifellos von der Rothaarigen auf ihn angesetzt. Er sollte ertränkt werden.

Dorian sah in diesem Augenblick, da ihm bereits die Sinne zu schwinden drohten, keinen anderen Ausweg, als einen Rettungsversuch mit der Gnostischen Gemme, die er an einer

Kette um den Hals trug, zu unternehmen.

Er tat, als gebe er jeden Widerstand auf, als habe er das Bewußtsein verloren. Und tatsächlich ließ der Druck nach, ja, er fühlte sich plötzlich von kräftigen Armen aus der Badewanne gehoben. Er schnappte nach Luft, griff gleichzeitig nach seiner Gemme und hielt sie dem blutverschmierten Furiengesicht über sich entgegen.

Aphrodite taumelte mit einem Entsetzungsschrei zurück und prallte mit Wucht gegen die Wand.

Mit einem Satz sprang Dorian aus der Badewanne, riß sich die Gemme vom Hals und schob sie der Besessenen zwischen die Zähne. Sie schlug verzweifelt um sich, riß ihm mit ihren lackierten Nägeln Wunden auf den Armen und auf der Brust. Aber er ließ sich nicht abschütteln.

Er band die Kette hinten zusammen, damit sie die Gemme nicht verschlucken konnte. Dann zog er sie an den Armen ins Wohnzimmer. Sie wand sich dabei wie eine Schlange, schnellte sich fast einen Meter hoch in die Luft und fiel wie ein voller Sack krachend zu Boden.

Statt Blut rann ihr nun ein grauer Schleim aus der Nase, aus ihren Ohren dampfte ein grünlicher Nebel.

Dorian warf sie aufs Bett, holte aus seinem Koffer zwei Gebetsschnüre und fesselte ihr damit Arme und Beine. Wo die Gebetsschnüre ihre Haut berührten, bildeten sich augenblicklich blutende Wunden.

Dann drückte er ihr ein Kruzifix zwischen die verkrampften Finger, und ihre Knöchel beulten sich geschwulstartig aus. Das Kreuz schoß plötzlich wie eine Rakete in die Höhe, bohrte sich in die Decke und verformte sich.

Dabei schrie die Besessene wie am Spieß. Dorian ließ sich aber nicht beirren. Er holte einen silbernen Flakon hervor, in dem Weihwasser war.

Aphrodite schien schon von weitem am Geruch zu erkennen, was in dem Silberfläschchen war. Sie gebärdete sich noch wilder, die Gebetschnüre schnitten tiefer in ihr Fleisch ein.

Der Dämonenkiller hatte Mitleid mit ihr. Aber er konnte ihr nur helfen, wenn er sie zuerst mit den sakralen Reliquien peinigte. Ein Dämon ließ sich nicht ohne Schmerzen austreiben.

Er mußte sie quälen, um sie zu retten.

Es sah fast so aus, als würden ihr die Augen aus den Höhlen treten, als er sich die Finger mit Weihwasser benetzte. Ihre Augen verdrehten sich, so daß nur noch das Weiße zu sehen war.

Dann erbrach sie grünen Schleim, als er mit dem Weihwasser ein Kreuz auf ihrer Stirn beschrieb. Er zeichnete auch auf ihren Körper einige Kreuze. Überall, wo das Weihwasser mit ihrer Haut in Berührung kam, brachen häßliche Wunden auf.

Aber dann sackte sie in sich zusammen, bewegte sich nicht mehr, gab keinen Laut von sich. Ihre Lider schlossen sich.

Dorian befreite sie von den Fußfesseln.

Sie rührte sich nicht.

Dann löste er ihre Handfesseln und faltete ihr die Hände wie zum Gebet über der Brust.

Sie wehrte sich nicht. Nur einmal lief ein Schauer über ihren Körper, dann lag sie still.

Es klopfte an der Zimmertür. Zuerst diskret, dann fordernder.

Dorian machte sich schnell etwas zurecht, dann schlüpfte er in den Bademantel und öffnete die Tür.

Draußen stand der Adonis von der Rezeption und machte ein besorgtes Gesicht. Der Krach in Dorian's Zimmer mußte das ganze Hotel aufgescheucht haben.

Bevor der andere jedoch seine Beschwerden vorbringen konnte, legte Dorian los.

„Ein Wunder ist geschehen“, sprudelte er hervor. „Ich hatte gerade eine Erscheinung. Ich war auf einmal nicht mehr ich selbst, sondern das Werkzeug einer höheren Macht. Die Erscheinung rief mich nach Athos, wo sich das Wunder fortsetzen soll. Sie müssen sofort alle Formalitäten für mich erledigen, damit ich so schnell wie möglich nach Athos gelange. Vielleicht werde ich dortbleiben und komme nicht mehr zurück. Deshalb werde ich die Rechnung für vierzehn Tage im voraus bezahlen. Verschaffen Sie mir bitte die Einreisebewilligung nach Athos und die Aufenthaltsgenehmigung.“

„Sehr wohl, mein Herr.“

Dorian schlug ihm die Tür vor der Nase zu, ohne ihm einen Blick ins Zimmer gegönnt zu haben.

Aphrodite lag schlafend im Bett. , Er reinigte sie mit lauwarmem, reinem Wasser und betupfte ihre kreuzförmigen Wunden mit Bourbon.

Er war sicher, daß die Besessenheit von ihr gewichen war.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, hatte Dorian seine Sachen bereits gepackt.

Sie sah ihn zuerst verständnislos an, wie einen Fremden, den sie zum erstenmal sah. Und sie hob auch züchtig die Bettdecke über ihre Blöße.

Dorian gab sich, als seien sie uralte Bekannte, um ihr die Befangenheit zu nehmen. Und da er sie in keiner Weise an ihre Besessenheit erinnern wollte, log er ihr etwas vor, indem er ihr durch verschiedene Andeutungen zu verstehen gab, daß sie eine stürmische Liebesnacht hinter sich hatten.

Davon konnte zu Dorians Bedauern natürlich keine Rede

sein.

„Los, raus aus den Federn, Mädchen“, rief er ihr fröhlich zu und zog ihr die Bettdecke weg. „In einer Stunde geht mein Schiff nach Dafni. Und ich möchte es nicht verpassen.“

„Ich fühle mich wie tot“, sagte sie benommen. „Was war denn nur mit mir los? Ich kann mich an nichts erinnern.“

„Na, bei solchen Begleiterscheinungen solltest du den Sex lieber bleiben lassen.“

Sie nickte schwach, stand auf und ging wie eine Schlafwandlerin ins Bad. Sekunden später steckte sie den Kopf wieder heraus.

„Willst du wirklich nach Athos?“ fragte sie.

„Natürlich. Deshalb muß ich das Boot um neun unbedingt erwischen. Wenn du dich zu zerschlagen fühlst, um mich zum Hafen zu begleiten, dann mußt du es nicht tun.“

„Ich komme mit“, sagte sie. „In fünf Minuten bin ich soweit.“

Eine Viertelstunde später bestiegen sie vor dem Hotel „Aphrodite“ ein Taxi.

Eine Weile fuhren sie schweigend durch die Straßen von Saloniki, dann ergriff Aphrodite endlich das Wort.

„Einige meiner Gedächtnislücken haben sich inzwischen gefüllt“, sagte sie. „Aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern, daß ich mit dir ... Sag, hast du irgendwas mit mir gemacht?“

„Du meinst, ich hätte dir was in den Whisky geschüttet?“ fragte er zurück.

„Ich weiß, es ist dumm ...“ Sie hakte sich bei ihm unter und preßte sich an ihn. „Sprechen wir nicht mehr davon. Wirst du bei deiner Rückreise von Athos bei mir vorbeischaun? Wenn du wieder bei mir bist, möchte ich wenigstens etwas davon haben und mich daran erinnern können.“

„Mal sehen...“

Als Dorian merkte, daß sie sich an nichts mehr erinnerte, atmete er auf. Er konnte sich wieder mit seinen eigenen Problemen beschäftigen.

In wessen Auftrag hatte Aphrodite gehandelt, als sie ihn zu ermorden versuchte? Aber eigentlich war es gar kein richtiger Mordanschlag gewesen. Denn als Aphrodite glaubte, daß er das Bewußtsein verloren hatte, zog sie ihn aus der Badewanne.

Was also dann? Wollte man ihm nur einen Denkartel geben? Die Rothaarige konnte es sich erlauben, mit ihm zu spielen. Sie schien über jeden seiner Schritte unterrichtet zu sein. Während er selbst noch immer im dunkeln tappte. Aber vielleicht fand er auf Athos des Rätsels Lösung. Warum eigentlich ausgerechnet bei den asketisch lebenden Mönchen?

„Ich erinnere mich, daß du mir ein Foto gezeigt hast“, drang Aphrodites Stimme in seine Gedanken. „Dürfte ich es noch einmal sehen?“

Er gab ihr beide Fotos, aber das mit der Rothaarigen schob sie zurück. Dann starrte sie auf das andere, das Dorian zusammen mit Coco vor dem Kloster Simonos Petra zeigte.

„Ist das deine Frau?“ fragte sie nach einer Weile.

„Ich war mal mit ihr gut befreundet.“

„Ich könnte schwören, daß ich sie gesehen habe.“

„Wo? Wann?“

„Gestern. In der Bar deines Hotels.“

Das traf Dorian wie ein Blitz.

„Warum hast du mir das nicht früher gesagt?“

„Ich weiß nicht“, sagte sie hilflos. „Ich erinnere mich nicht mehr.“

„Schon gut.“

Coco in Griechenland? In Saloniki? Konnte das Zufall sein?

Jedenfalls war er jetzt ziemlich sicher, daß Coco die Stewardess verhext hatte. Und Coco hatte es nicht einmal der Mühe wert gefunden, in ihrer Verkleidung als Unbekannte aufzutreten.

„Dorian?“

„Ja?“

„Würdest du mir einen Gefallen tun?“

„Wenn es in meiner Macht steht.“

„Es kostet dich nicht viel. Nur einen kleinen Umweg. Würdest du, wenn du auf Athos bist, meinen Vater besuchen? Du findest seine Eremitage bestimmt ganz leicht. Du brauchst nur nach dem Einsiedler Christophoros zu fragen. Sage ihm, daß ich dich geschickt habe, und er wird dich freundlich aufnehmen. Von Simonos Petra ist es nur ein zweistündiger Marsch. Und da du sowieso zum Regierungssitz in der Stadt Karyäs mußt, um die Aufenthaltsbewilligung zu bekommen, könntest du auf dem Rückweg ...“

„Das kann ich dir mit ruhigem Gewissen versprechen.“

Dorian wußte noch nicht, wie lange er auf Athos bleiben würde. Aber bestimmt fand er Zeit, den Einsiedler irgendwann aufzusuchen.

Sie kamen in den Hafen. Aphrodite bat den Taxifahrer, auf sie zu warten. Sie schrieb Dorian ihre Adresse auf und sagte, daß sie dort in den nächsten sieben Tagen anzutreffen sei oder dann wieder nach vierzehn Tagen. Wenn er keine Zeit für einen Besuch haben würde, ergab es sich vielleicht, daß sie sich auf einem der Flüge zwischen Saloniki und London treffen würden.

Sie küßte ihn scheu zum Abschied. Als das Motorboot abfuhr, stand Dorian noch lange an der Reling und blickte zum Hafen, wo das winkende Mädchen im Jeans-Anzug immer kleiner wurde.

Noch im Jahre 1946 lebten in den zwanzig Klöstern Athos' fünftausend Mönche. Heute sind es nur noch etwa 1700. Es fehlt an geeignetem Nachwuchs, so daß man nun in der Mehrzahl Mönche vorfindet, denen es an Bildung fehlt, und die wenigen, die höheres Wissen und auch Interesse an ihrer Berufung besitzen, sind meist biblischen Alters.

Neben den zwanzig großen Klöstern, die wie wehrhafte Burgen und trutzige Festungen über das Athos-Gebirge verteilt sind, gibt es noch einige Skiten, Mönchssiedlungen mit lose um eine Kirche verstreuten Gehöften, und die Kellien, wobei es sich um selbständige Einzelgehöfte handelt, die von kaum mehr als einem halben Dutzend Mönche bewohnt werden.

Diese „Kellioten“ leben von den Früchten ihrer Felder und Gärten und halten sich viel ernsthafter als die mehr und mehr der Trägheit verfallenen Klostermönche an die Regel vom „Beten und Arbeiten“.

Während der Überfahrt erfuhr Dorian auch, daß die Kellioten Fremde viel freundlicher aufnahmen, als die Mönche der von Touristen oft geradezu überrannten Klöster.

Neben den isoliert lebenden Kellioten gibt es noch eine unbekannte Anzahl von Einsiedlern, Asketen und Anachoreten, die in Häusern, Hütten und Höhlen leben. Manche von ihnen sollen so scheu sein, daß sie sich keinem anderen menschlichen Wesen zeigen und die von den Kellioten für sie bereitgestellten Almosen nur nachts abholen, wenn die Klöster verdunkelt und verschlossen sind, so daß niemand sie sieht.

Am Nachmittag legte das Motorboot am Kai von Dafni an. Mit Dorian waren noch vier amerikanische Studenten, die kein Wort Griechisch verstanden, zwei Mönche und sechs Männer einer französischen Reisegruppe an Bord.

Sie suchten gemeinsam die Polizeistation auf, wo sie ihre Pässe hinterlegen mußten, die ihnen, erst wieder bei der

Abreise zurückgegeben würden.

Einer der Mönche, die mit ihnen auf dem Motorboot gewesen waren, bot ihnen an, sie nach Karyäs zu begleiten, wo sie die Aufenthaltsbewilligung erhielten, die für die Dauer von 21 Tagen galt. Dieses Dokument berechnete zum kostenlosen Aufenthalt in allen Klöstern.

Die sechs Franzosen hatten sich mit Rucksäcken voll Proviant eingedeckt, wozu man ihnen geraten hatte, weil durch die vielen Fastenzeiten der Mönche die Bewirtung oftmals sehr bescheiden ausfiel.

Der Fußmarsch nach Karyäs dauerte drei Stunden.

Dorian konnte genügend Griechisch, um sich mit dem Mönch, der sie begleitete, unterhalten zu können. Er hieß Pater Gregorius, stammte nicht aus Athos, sondern pilgerte alle Jahre hierher, um die Heiligenreliquien der Klöster zu verehren. Er kannte sich hier aber besser aus, als viele der eingesessenen Mönche.

Es stellte sich bald heraus, daß er ein überzeugter Wundergläubiger war. Er wußte von unzähligen Wundern zu berichten, die er angeblich selbst erlebt hatte - hier auf Athos und sonst irgendwo.

Er erzählte seinen staunenden Begleitern die Geschichte der drei Stifter, die das Kloster Zographou gründeten, sich aber nicht einigen konnten, welchem Heiligen es geweiht werden sollte. Also stellten sie eine unbemalte Tafel in die Kirche, und am nächsten Morgen trug sie das Bild des hl. Georg.

Pater Gregorius glaubte auch diese Geschichte.

Von ihm erfuhr Dorian aber auch etwas, das interessant für ihn war.

Pater Gregorius wollte zum Kloster Simonos Petra, das auch Dorian zum Ziel erkoren hatte.

„Aber“, fügte der Pater hinzu, „heute werden wir es nicht

mehr bis dahin schaffen. Denn es ist ein Fußmarsch von vier Stunden. Vor Einbruch der Dunkelheit kommen wir nicht mehr hin. Bei Sonnenuntergang werden die Klöster geschlossen und erst wieder am nächsten Morgen geöffnet.“

„Wo werden Sie dann übernachten, Pater Gregorius?“

„Wahrscheinlich in Agios Panteleimon, wenn ich mich nicht mit meinem Freund Christophoros zerstritten hätte.“

„Sie kennen den Einsiedler?“ erfuhr es Dorian überrascht.

„Ich besuchte ihn früher jedes Jahr. Aber, wie ich schon sagte, eines Tages waren wir nicht einer Meinung. Jedenfalls haben wir uns seit damals nicht mehr gesehen.“

„Aber Sie könnten mir den Wegseiner Höhle zeigen?“

„Nun... Christophoros ist ein, mit Verlaub gesagt, recht eigentümliches Gotteslamm, ein exzentrischer Charakter, würden Sie sagen.“

„Würden Sie mir den Weg zu seiner Eremitage dennoch zeigen?“

„Wenn Ihnen soviel daran liegt, meinetwegen. Aber ich habe Sie vor diesem Eigenbrötler gewarnt.“

Die Sonne stand schon ziemlich tief, als Dorian mit der Aufenthaltsbewilligung „Diamonitirion“ in der Tasche und in Begleitung Pater Gregorius' Karyäs auf dem Rücken eines Maulesels verließ. Dorian gegenüber hatte man zwar behauptet, daß kein Reittier verfügbar sei, doch der Priester hatte seinen Einfluß geltend machen und ein Wunder wirken können.

Sogar zwei Maultiere wurden zur Verfügung gestellt.

Karyäs versank bald unter ihnen, und sie waren in die Stille des dichten Waldes gehüllt, schienen selbst ein Teil dieser erhabenen Schöpfungspracht zu werden, ritten auf dem schmalen Pfad dahin, der fast vom Dickicht überwuchert

wurde, versanken in Wäldern aus Heidekraut, ritten durch Lorbeerhaine.

Pater Gregorius ritt voran. Dorian sah von ihm oft nur das Kalimaphion, jene Kopfbedeckung, die einem abgeschnittenen und oben verschlossenen Ofenrohr ähnelte und ebenso schwarz war. Es schien über den Kronen der Büsche zu tanzen, wie auf den Wellen des Meeres.

Sie sprachen kein Wort, und Dorian war dankbar dafür. Nicht etwa, weil er seinen Gedanken nachgehen wollte, nein, sondern um Muße zu haben, einmal an überhaupt nichts zu denken. Das gelang ihm hier zum erstenmal, seit Phillip verschwunden war.

Er konnte plötzlich verstehen, warum Menschen der Welt den Rücken kehrten und sich in diese Einsamkeit zurückzogen. Auch er vermeinte, in diesen Augenblicken die göttliche Erhabenheit dieser grandiosen Landschaft zu spüren.

Als er durch das Meer aus Kräutern und duftenden Sträuchern ritt, atmete er tief die würzige, aromatische Luft ein, die ihn berauschte. Er verstand nicht, weshalb die alten Griechen ihre Götter auf dem Olympe wohnen ließen und nicht auf dem Berg Athos.

Sie kamen aus dem Wald heraus, und plötzlich sah man keine Bäume mehr, nur noch vereinzelte Sträucher zwischen den Felsen, die sich im Osten hundert Meter hoch türmten, oben ein Plateau mit einer grünen Pflanzenkappe, im Westen abfallend zum Meer, das im Orange der untergehenden Sonne leuchtete.

Pater Gregorius deutete zu einem ineinander verschachtelten Bauwerk nahe der Felsküste.

„Dort ist Agios Panteleimon, und ich werde mich beeilen müssen, um vor Torschuß hinzukommen“, sagte er und wies dann auf ein dunkles Loch in der Felswand, das zwanzig Meter über ihren Köpfen lag. „Und dort oben werden Sie

Christophoros finden. Wenn Sie wollen, komme ich morgen hier vorbei, dann können wir gemeinsam nach Simonos Petra weiterziehen.“ Dorian war einverstanden. Er stieg vom Esel und führte ihm am Zügel, der aus einem zerfransten Strick bestand, einen schmalen Pfad die Felswand hinauf. Auf halbem Wege dachte Dorian, daß es nicht mehr weitergehen würde, doch dann entdeckte er den Pfad wieder, der so schmal war, daß er seitlich gehen mußte. Ein Blick hinunter zeigte ihm, daß dreihundert Meter tiefer sich die Brandung an den Klippen zu meterhoher Gischt barst.

Den Esel beeindruckte das in keiner Weise. Er folgte Dorian mit stoischer Ruhe selbst über schmale Felsvorsprünge.

Endlich hatte er die Höhle erreicht. Sie war am Eingang keine drei Meter breit, weitete sich dahinter aber zu einem imposanten Gewölbe aus, das sich in der Dunkelheit verlor. Die letzten Sonnenstrahlen des Tages fielen genau in die Höhle und woben faszinierende Muster an die Wände und die Decke. Im Licht der Sonne hockte im Schneidersitz ein Mann, dessen schwarze Kutte seine Füße verdeckte. Als Kopfbedeckung trug er ein Gebilde aus Bast. Es war mit einem schwarzen Tuch verflochten, das ihm weit über die Schulter fiel.

„Sind Sie Pater Christophoros?“ erkundigte sich Dorian unsicher, weil er nicht wußte, wie er den Mann ansprechen sollte.

„Wären Sie zwei Tage früher gekommen, dann wäre meine Bußzeit noch nicht abgelaufen gewesen und ich hätte schweigen müssen“, lautete die Antwort. „Im übrigen bin ich weder ein Pope noch ein Pater, noch sonst ein Geistlicher. Aber man hat mir erlaubt, den Namen Christophoros zu tragen. Ich habe Sie zusammen mit Pater Gregorius gesehen. Hat er Sie etwa geschickt, damit Sie eine Versöhnung vermitteln? Wenn es so ist, können Sie sofort wieder gehen und meiner wegen unter einem Lorbeerstrauch schlafen. Essen werden Sie ja in Ihrem Koffer haben. Sagen Sie Gregorius ruhig, daß ich an

eine Versöhnung überhaupt nicht denke.“

Dorian war von dem Redefluß des Einsiedlers überwältigt. Aber, so sagte er sich, nach der abgelaufenen Schweigepflicht hatte er wohl einiges nachzuholen.

„Pater Gregorius hat mir nur den Weg zu Ihnen gezeigt“, erwiderte Dorian. „Aber er hat nichts davon gesagt, daß er sich mit Ihnen zu versöhnen wünscht.“

„So, also nicht?“ Der Eremit sah Dorian an und schüttelte den Kopf. „Na, er war schon immer stur. Ein Dickschädel. Ja, das ist er. Dann soll er es eben bleiben lassen. Und Sie? Setzen Sie sich zu mir und genießen wir gemeinsam die letzten Strahlen der Sonne. Sind Sie Engländer? Habe ich es doch gewußt. Ich bin ein guter Menschenkenner, auch wenn ich in der Einsamkeit lebe. Sie wollten zu mir? Was ist der Grund?“ „Ihre Tochter hat mich gebeten ...“ „Ich habe keine Tochter!“ „Aphrodite Marangos. Sie sagte, Sie seien ihr Vater.“

„Marangos, wie? Das soll meine Tochter sein? Dann müßte ich doch auch so heißen, nicht wahr? Ich habe keine Tochter. Und Schluß damit. Hat Ihnen Gregorius erzählt, warum wir uns zerstritten?“ „Nein.“

„Aber er hat Ihnen gesagt, daß wir uns zerstritten haben. Das sieht ihm ähnlich. Sicher wird er Sie wieder treffen und Sie aushorchen wollen. Sie können ihm alles erzählen. Aber dann sollen Sie auch wissen, was der Grund dafür ist, daß er nicht mehr mit mir redet.“

Dorian war aufgefallen, daß der Eremit ständig nach seinem Koffer schielte, und er dachte sich, daß er sich von seinem Inhalt irgend etwas erwarte. Deshalb öffnete er ihn und holte eine der beiden Whiskyflaschen heraus, mit denen er sich versorgt hatte.

Christophoros hatte sofort zwei verbeulte Blechschalen zur Hand, und er hielt die seine Dorian solange hin, bis sie randvoll war. Dann leerte er sie auf einen Zug.

„Nicht so gut wie Masticha“, urteilte er, „aber besser als nichts.“

Dorian stellte die Flasche vor ihn hin, damit der Eremit sich bedienen konnte.

„Haben Sie wirklich keine Tochter zurückgelassen, als Sie die Zivilisation verließen?“ wagte Dorian zu fragen.

„Alles was hinter mir liegt, ist gestorben“, erwiderte der Einsiedler. „Aphrodite, sagten Sie? So wollte meine Tochter heißen, aber sie muß mit meiner Frau bei der Geburt gestorben sein. Es ist so lange her.“

Dorian argwöhnte, daß er nur vorgab, diese Gedächtnislücke zu haben. Und dann begann Christophoros ohne Übergang zu erzählen.

„Es war vor dreiundzwanzig Jahren. Ich war knapp zwei Jahre auf Athos und lebte in einer Hütte, die zuvor ein Asket bewohnt hatte. Auf einer meiner Wanderungen entdeckte ich durch Zufall diese Höhle. Mir war, als hörte ich darin das Schreien eines Kindes. Wie erstaunt war ich, als ich tatsächlich ein nacktes Neugeborenes fand. Ein Mädchen! Woher mochte die Kleine gekommen sein? Ich weiß es bis heute nicht. Und ich weiß auch nicht, was aus dem Findelkind geworden ist. Was also tun? Das war die Frage, die sich mir stellte. Ich meldete meinen Fund dem Jerontas des Klosters Simonos Petra, und der Alte versprach, Gottes Antwort einzuholen. Schon am nächsten Tag wußte er, was zu tun sei, und er bat mich, das Findelkind zu ihm zu bringen. Das tat ich, und er wollte, daß ich die Angelegenheit vergesse.“

Ich bewahrte dieses Geheimnis bis vor einigen Jahren für mich. Damals glaubte ich, mich Pater Gregorius anvertrauen zu können. Er hörte mir schweigend zu, stand dann auf und verließ meine Höhle, um mir fortan auszuweichen. Jetzt wissen Sie, was der Grund unserer Feindschaft ist.“

Dorian hätte lügen müssen, hätte er behauptet, die

Hintergründe zu verstehen. Mied Pater Gregorius den Einsiedler fortan, weil er die Existenz eines Kindes auf Athos als Sakrileg empfand und in Christophoros einen Befleckten, wenn nicht gar den Vater des Kindes sah - eines Mädchens? Oder was sonst?

Gregorius sprach kein Wort mehr mit Dorian, und dieser brach von sich aus das Schweigen nicht. Der Einsiedler richtete ihm ein Lager aus Reisig, gab ihm eine aus Kräutern und unbekannten Gemüsen zubereitete Suppe zu essen, die nicht einmal schlecht schmeckte, und dann legten sie sich zum Schlafen nieder.

Dorian schlief wie ein Toter. Er konnte sich nicht erinnern, seit langer Zeit so gut geschlafen zu haben.

Am nächsten Morgen erwiderte Christophoros seinen Gruß nicht und überreichte ihm wortlos türkischen Kaffee in der Blechtasse, aus der sie letzte Nacht den Whisky getrunken hatten.

Dorian wartete mit seinem Maultier am Eingang der Höhle, bis unten Pater Gregorius auftauchte. Er wandte sich noch ein letztes Mal nach dem Einsiedler um, doch der war in der Tiefe der Höhle verschwunden.

Als er später hinter Pater Gregorius in Richtung Simonos Petra durch den dichten Wald ritt, sagte er:

„Ich habe das Gefühl, daß Christophoros sich mit Ihnen zu versöhnen wünscht.“

„Mit einem Lügner wie ihm will ich nichts zu tun haben“, antwortete der Pater, ohne sich umzudrehen.

„Sie glauben ihm also nicht, daß er das Kind gefunden hat?“ fragte Dorian. Als nicht sofort Antwort kam, fügte er hinzu: „Sie könnten ja den Jerontas von Simonos Petra fragen, ob der Einsiedler ihm ein Kind übergeben hat.“

„So, meinen Sie, daß man einen Toten noch befragen kann?“

Jetzt hielt Pater Gregorius sein Maultier an und wartete, bis Dorian mit ihm auf gleicher Höhe war. „Christophoros hat bewußt solange mit seiner Geschichte gewartet, bis der Alte starb, damit ich sie nicht nachprüfen kann. Er hat dieses Geschichte erfunden, nur weil er eifersüchtig war und alle Wunder, die ich erlebte, übertreffen will. Aber ich kann Lügen von Wundern unterscheiden.“

„Es wäre doch möglich, daß jemand wirklich ein neugeborenes Mädchen in die Höhle aussetzte“, gab Dorian zu bedenken.

„Ja, Mädchen oder Junge, das ist die Frage“, sagte Pater Gregorius sarkastisch. „Als Christophoros das Kind fand, war es ein Mädchen. Und als er es dem Jerontas übergab, da war es - oh Wunder über Wunder! - auf einmal ein Junge. Er ist ein Lügner!“

Dorian nickte nachdenklich.

Sie wurden in Simonos Petra überaus herzlich empfangen. Zu Ehren der Schutzpatronin des Landes, Panajia, mußten sie vor dem Tor des Klosters von ihren Maultieren steigen. Dorian, im Reiten nicht gerade geübt, konnte kaum mehr gehen.

Im allgemeinen wurden Fremde in den Empfangsraum des Fremdentraktes, Archandarikion genannt, gebeten. Pater Gregorius war jedoch für Dorian so etwas wie ein Sesam-öffne-dich zum Wohnbereich der Mönche.

Nach den langwierigen Begrüßungsformeln wurden sie bewirtet. Auf einem Tablett brachte ein junger Mönch für jeden einen Teelöffel mit Gliko, einer Süßspeise, ein Glas frisches Wasser und ein Glas mit Anisschnaps.

Danach wurde in einem Dialekt gesprochen, von dem Dorian kaum ein Wort verstand, und schließlich wurde der türkische Kaffee serviert. Nach weiteren ausgedehnten Gesprächen wurden ihnen kalte Bohnen in Olivenöl vorgesetzt.

Dorian wurde gefragt, ob er im Kloster übernachten wolle, und er bejahte. Er hatte Glück, denn er bekam im Archandarikion ein eigenes Zimmer zugewiesen.

Auf dem Weg dorthin erkundigte sich Dorian bei dem Mönch, der ihn führte, wie viele Fremde im Augenblick noch hier wohnten. „Einige“, war die Antwort, die Dorian keineswegs befriedigte.

Der Mönch ließ ihn auf seinem Zimmer allein. Aber Dorian blieb nicht lange, sondern machte sich sofort auf den Weg, das Kloster zu erkunden.

Ihn interessierte brennend, wer außer ihm noch zu Gast im Kloster war. Deshalb lauschte er, als er sich unbeobachtet sah, an den Türen des Fremdentraktes. Aber das brachte nichts ein. Hinter den ersten vier Türen war es still. Als er zur fünften Tür kam, tauchte plötzlich ein Mönch auf, der von da an nicht mehr von Dorians Seite wich und ihm das Betreten gewisser Räumlichkeiten und einiger Trakte nicht gestattete. Er erkundigte sich nach Pater Gregorius, doch als man ihm sagte, daß dieser sich zurückgezogen habe und nicht gestört werden wolle, beschloß Dorian, sich die Umgebung des Klosters anzusehen.

Vor allem wollte er die Stelle aufsuchen, von der aus die Fotos geschossen worden waren. Es mußten Fälschungen sein, das war ihm klar, Fotomontagen mittels Schwarzer Magie, aber vielleicht hatte die Perspektive, die sie zeigten, eine besondere Bedeutung.

Um besser klettern zu können, trug Dorian nichts bei sich außer der Gnostischen Gemme. Er glaubte, sich in der Mönchsrepublik sicherer als in der Jugendstilvilla fühlen zu können.

Er begann rasch abzusteigen, mußte jedoch in Meeresnähe einige Male eine Pause einlegen. Als er wieder einmal rastete, sah er hinter einem Felsvorsprung das Gemäuer eines weiteren

Klosters. Es lag nun schon näher als Simonos Petra.

Obwohl er sich den Plan der Halbinsel Athos genau eingeprägt hatte, konnte er sich nicht an den Namen dieses Klosters erinnern.

Er blickte zu Simonos Petra hinauf, formte mit Zeigefinger und Daumen ein O und blickte hindurch wie durch den Sucher eines Fotoapparates. Ein Vergleich mit einem der Fotos zeigte ihm, daß die Aufnahme nicht von hier aus gemacht worden war. Der Standort des Fotografen lag näher bei dem namenlosen Kloster. Vielleicht waren die Fotos aus einem der Fenster des anderen Klosters gemacht worden.

Im Vertrauen auf sein Diamonitirion, das ihm die Tore aller Klöster öffnen sollte, setzte Dorian seinen Weg fort. Er hätte es sich natürlich leichter machen können, indem er den Eselspfad benutzte, aber das hatte er vorher nicht gewußt.

Er war keine zweihundert Meter mehr von dem anderen Kloster entfernt, als plötzlich hinter einigen Felsen dunkle, geflügelte Schemen auftauchten und lautlos in die Luft stießen.

Zuerst dachte er, er hätte Vögel aufgescheucht, die hier nisteten. Doch dann erkannte er, daß es sich um Fledermäuse handelte.

Fledermäuse am Tag! Und noch dazu Exemplare von der Größe eines Adlers.

Dorian wunderte sich nicht lange über die Existenz dieser Tiere, sondern machte sich sofort an den Rückzug.

Während er die Felsen hinaufsprang, holte er seine Gnostische Gemme hervor und ergriff einen Felsbrocken. Als er über sich das Rascheln von Flughäuten vernahm, schwang er die Gnostische Gemme an der Schnur über dem Kopf und drehte sich dabei halb herum.

Der Schädel der Fledermaus war so groß wie der eines Hundes. Sie riß gerade das Maul auf, und Dorian konnte genau

sehen, wie ihr der Geifer von den Vampirzähnen tropfte.

Er schleuderte den Felsbrocken auf das Maul und verspürte tiefe Befriedigung, als er den dumpfen Aufprall vernahm und gleich darauf den fliegenden Vampir abtrudeln sah.

Aber schon schoß das nächste Ungeheuer auf ihn zu. Seine Krallen stießen auf ihn herab. Er duckte sich, suchte mit der freien Hand den Boden nach einem weiteren Wurfgeschloß ab, während er dem Vampir die Gemme entgegenschleuderte.

Das Tier schrie schrill auf, als der Talisman einen der Flügel durchtrennte, als sei er aus Papier, und zog sich wild flatternd zurück.

Dorian hatte sich eine Atempause verschafft. Er wandte sich wieder zur Flucht, hob im Laufen einen Felsbrocken auf, wobei er auf das typische Geräusch der Flughäute horchte.

Aber es waren keine solche Geräusche zu hören. Es war plötzlich unheimlich still. Nur die Brandung war zu hören.

Dorian drehte sich um. Die Vampirfledermäuse waren verschwunden. Waren sie etwa nur aufgetaucht, weil er dem namenlosen Kloster zu nahe gekommen war? Und zogen sie sich zurück, als auch er sich entfernte?

Dorian blickte zu dem Kloster hinüber. Es wirkte verlassen, mehr noch: tot, wie ausgestorben. Eine unnatürliche Kälte ging von dem Bauwerk aus.

Simonos Petra besaß eine ganz andere Ausstrahlung. Er hielt unwillkürlich den Atem an, als er die Felswand hinauf starrte und in einem der Fenster von Simonos Petra, das zum Fremdentrakt gehören mußte, plötzlich einen rötlichen Fleck entdeckte. Es konnte der Kopf eines Menschen mit rotem Haar sein, der sofort wieder verschwand.

Er dachte an die Rothaarige, die Phillip entführt hatte. Alles nur Einbildung. Sie konnte nicht auf Athos sein, denn Frauen fanden keinen Zutritt. Andererseits ... er hatte auch geglaubt,

daß Dämonen diese heilige Halbinsel scheuen würden wie die Pest. Und doch war er soeben von Vampirfledermäusen attackiert worden.

Wieder zurück in Simonos Petra, trat er auf einen Holzbalkon hinaus, der sich über dem Abgrund reckte und einen herrlichen Ausblick auf die Ägäis erlaubte.

Als ein Mönch auftauchte, deutete er zu dem anderen Kloster hinüber und fragte:

„Wie heißt dieses Kloster, Pater? Ich habe seinen Namen vergessen.“

„Dieses Kloster hat keinen Namen“, wurde ihm kurz geantwortet.

Dorian hielt den Mönch zurück, als sich dieser sofort wieder zurückziehen wollte.

„Wollen Sie mir nicht sagen, was es mit diesem Kloster auf sich hat? Warum hat es keinen Namen?“

„Weil es keinem Schutzpatron geweiht ist“, antwortete der Mönch. Als er sah, daß Dorian offenbar immer noch nicht zufrieden war, fügte er hinzu: „Es gibt viel zu wenige Mönche auf Athos. Und wir werden immer weniger. Wir in Simonos Petra sind etwas glücklicher dran. Aber es gibt Klöster, die fast leer stehen und in denen oft nur wenige Mönche wohnen. Dieses Kloster dort mußte vorübergehend auf gelassen werden. Es wird solange leer stehen, bis sich ein Abt findet, der es leitet und es wieder einweihen kann. Inzwischen aber hat es keinen Namen.“

Jetzt wurde Dorian vieles klar.

An Orten, die nicht geweiht waren, dort konnte das Böse Einzug halten!

Dorian schlich sich wie ein Dieb zum Fremdentrakt. Er hatte darüber nachgedacht, zu welchem Zimmer das Fenster gehören

mußte, in dem er den Rotschopf gesehen hatte.

Es war das Zimmer neben dem seinen!

Gerade als er die Tür entschlossen öffnen wollte, stürzte schreiend ein Mönch heran und klammerte sich verzweifelt an Dorian. Er zerrte wie von Sinnen an ihm und schrie hysterisch.

Das lockte einen weiteren Mönch heran. Dann tauchte auch Pater Gregorius auf.

„Ich habe mich in der Tür geirrt“, entschuldigte sich Dorian.

Pater Gregorius konnte den hysterisch gestikulierenden Mönch beruhigen, dann wandte er sich an Dorian.

„Wollen Sie mit mir das Abendbrot einnehmen? Ich möchte Ihnen etwas anvertrauen. Ich wende mich an Sie, weil ich Sie als einen Vertrauten betrachte.“

Sie nahmen die Mahlzeit gemeinsam mit einigen Mönchen ein. Dorian war mit dem Essen noch nicht fertig, als bereits das Dankgebet gesprochen war, und er mußte zusehen, wie ihm der halbvolle Teller weggenommen wurde.

Die Klosterinsassen zogen sich zum Nachtgottesdienst zurück. Pater Gregorius und Dorian blieben allein bei Tisch zurück. Als Dorian eine Frage stellen wollte, gebot ihm der Pater durch eine Handbewegung Schweigen.

Sie mochten etwa eine halbe Stunde in Schweigen versunken dagesessen haben, als der Mönch auftauchte, der Dorian von der Tür des Fremdenzimmers weggezerrt hatte.

Er wartete am Ausgang, bis der Pater und Dorian sich erhoben hatten und ging ihnen voran. Sie folgten ihm durch einen langen Korridor mit Steinboden, und ihre Schritte hallten laut.

Die Nacht war hereingebrochen. Am Ende des Ganges blieb der Mönch stehen und entzündete eine Kerze. Dann ging es weiter, kreuz und quer durch Gänge, treppauf, treppab. Dorian verlor die Orientierung.

Endlich blieben sie vor einer schweren Holztür stehen. Der Mönch gab Pater Gregorius die Kerze und holte einen Schlüsselbund hervor. Das Rasseln der Schlüssel war lange das einzige Geräusch. Dann öffnete sich die Tür quietschend.

Vor ihnen lag die Klosterbibliothek. Dorian wußte, welche Ehre ihm zuteil wurde, daß er sie zu dieser späten Stunde betreten durfte. Der Mönch sperrte hinter ihnen wieder ab und blieb an der Tür stehen.

Pater Gregorius geleitete Dorian mit der Kerze zu einem Lesepult, wo ein in Leder gebundenes Buch lag. Es war aufgeschlagen und mit einer kunstvollen Ikone versehen, damit sich die Seiten nicht umblättern ließen. Das Papier war mit gestochen scharfer Handschrift und mit griechischen Buchstaben beschrieben.

Nun sprach Pater Gregorius zum erstenmal, und er tat es sehr feierlich. „Ich weihe Sie in ein streng gehütetes Geheimnis ein, Mr. Hunter, weil ich hoffe, mit Ihrer Hilfe das Unrecht gutzumachen, das ich Christophoros antat. Der Eremit ist kein Lügner, das habe ich aus diesen handschriftlichen Aufzeichnungen des verstorbenen Jerontas erfahren. Der Jerontas hat sich selbst nur einem Mönch anvertraut.“ Und er deutete zu dem Mönch an der Tür. „Er ließ mich in dieses Buch Einblick nehmen, als ich ihn fragte, ob persönliche Aufzeichnungen des Verstorbenen vorhanden seien. Wollen Sie selbst lesen, oder soll ich Ihnen sagen, was hier steht?“ „Sagen Sie es mir“, bat Dorian. „Vor dreiundzwanzig Jahren fand Christophoros ein Mädchen in jener Höhle, die er danach zu seiner Klause erwählte. Zu dieser Zeit hatte sich ein Lord Hayward für einige Zeit nach Simonos Petra zurückgezogen, um seinen Kummer darüber zu vergessen, daß seine Frau eine Fehlgeburt hatte. Nun kam Christophoros zum Jerontas und erzählte ihm von dem Findelkind. Der Vorsteher teilte dies dem englischen Lord mit, und dieser war sofort bereit, das Kind aufzunehmen und es für das seine auszugeben. Er sagte,

bei seinen Beziehungen sei es nicht weiter schwer, die Fehlgeburt zu verschweigen. Er sah es als Wunder an, daß ihm auf diese Weise ein Kind beschert werden sollte.

Christophoros überbrachte das Findelkind am nächsten Tag. Da war es noch ein Mädchen. Doch am Abend, als der Lord es bei einem feierlichen Gottesdienst zu sehen bekam, war es ein Junge.

Und der Jerontas gelobte, solange er lebte, über dieses einmalige Wunder zu schweigen. In seiner letzten **53**

Eintragung vor seinem Tod schrieb er noch, daß er es bedauere, daß er es nun nicht mehr erleben könne, daß der Junge erwachsen werde und ihn besuchen komme.“

„Steht in diesem Buch auch, daß der Junge auf den Namen Phillip getauft worden war?“ sagte Dorian.

Dem Pater fiel vor Überraschung die Kerze aus der Hand. Dorian hob sie auf, sie war nicht erloschen. Bevor sich der Pater von seiner Überraschung erholen konnte, sagte Dorian:

„Pater Gregorius, Sie glauben an Wunder. Sie glauben an das Gute und an die Macht Gottes. Wenn Sie davon überzeugt sind, daß es Wunder auf dieser Welt gibt, daß das Gute existiert, dann müssen Sie auch an die Existenz des Teufels und an die Macht des Bösen glauben.“ Der Pater bekreuzigte sich. „Natürlich tue ich das. Ohne das Böse würde es das Gute nicht geben.“ „Und Ihnen ist klar, daß das Böse überall dort Einzug halten kann, von wo das Gute vertrieben wurde. Mit Ihren Worten ausgedrückt, würde ich sagen: Entweihte Orte sind ein guter Nährboden für den Teufel und seine Dämonen.“

Der Pater nickte, während er sich wieder bekreuzigte.

„Zurück zu den Wundern“, fuhr Dorian fort. „Glauben Sie nicht, daß auch Satan imstande ist, Wunder zu wirken. Wunder negativer Art, versteht sich, Wunder, die den Menschen schaden können?“

„Wollen Sie mich in Versuchung bringen?“ sagte der Pater gefaßt. „Worauf wollen Sie denn hinaus?“

„Ich mußte einige vorbereitende Worte wählen, damit Sie auf das Schreckliche gefaßt sind!“

Dorian erzählte ihm, was er herausgefunden hatte, was sich ergeben hatte, nachdem er nach und nach die einzelnen Teile wie bei einem Puzzle zusammengefügt hatte. Er brachte nicht alles vor, was er über die Dämonen im allgemeinen und über den Fürst der Finsternis im besonderen wußte. Er zählte nur die in diesem Fall wichtigen Fakten auf. Er sagte, daß der Fürst der Finsternis eine neue Gefährtin gewählt hatte und diese erst durch einen dämonischen Initiationsritus Aufnahme in die Schwarze Familie finden könne. Bei diesem Ritual sei ein Opfer notwendig, ein besonders teuflisches Opfer. Und das sehe so aus:

Die neue Gefährtin Olivaros, oder Magus VII., habe das Findelkind, das Christophoros damals nach Simonos Petra gebracht hatte, entführt und in das namenlose Kloster verschleppt, das entweiht worden war. So konnte auch die dämonische Horde dort einziehen - oder sie würde es noch. Und bei dem folgenden Ritual sollte Phillip, der die Versinnbildlichung des Guten war, vernichtet, dem Satan geopfert werden.

Danach würde das Böse überall auf der Welt Einzug halten, über die Menschheit triumphieren.

Dorian gebrauchte absichtlich diese Formulierung, damit ihn der Pater verstehen konnte.

„Das ist ja schrecklich, entsetzlich ... grauenhaft.“ Pater Gregorius war blaß wie ein Leichentuch. „Wann wurde Phillip, das Mädchen, das zu einem Jungen wurde, gefunden? An welchem Tag genau?“ „In den Aufzeichnungen ist das Datum festgehalten“, antwortete der Pater. „Es war der 2. Juni.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Dorian verwirrt. „Ich war

überzeugt, daß die Opferung am gleichen Tag, also am 2. Juni, stattfinden würde. Doch wir haben bereits den fünfzehnten.“

Dann ist Phillip schon seit dreizehn Tagen tot, dachte er. Aber das war nicht möglich, denn am 2. Juni hatte er sich noch in der Jugendstilvilla befunden und sich bester Gesundheit erfreut. Dorian schwindelte. Plötzlich paßte überhaupt nichts mehr zusammen.

Da meldete sich der Mönch an der Tür:

„Sie müssen beachten, daß wir auf Athos uns nicht an den Gregorianischen Kalender halten, sondern zu den Altkalendariern gehören. Unser Kalender ist dem Ihren um dreizehn Tage zurück. Wir schreiben heute den 2. Juni.“

„Dann wird das Ritual heute nacht stattfinden“, sagte Dorian. „Ich muß einen Weg finden, um es zu verhindern. Wie komme ich unbemerkt in das namenlose Kloster?“

„Unbemerkt überhaupt nicht, wenn es von Dämonen besetzt ist“, antwortete Pater Gregorius. „Sie könnten höchstens den Aufstieg über die Mauer an der Meerseite versuchen. Aber da müßten Sie ein guter Kletterer sein.“

„Ich muß es versuchen!“

Dorian fragte sich, warum er diesmal nicht von dämonischen Ungeheuern attackiert wurde. Er hatte den Fels, von dem die Klostermauer hoch aufragte, unbehellig erreicht.

Vielleicht durfte er diesmal passieren, weil die Vorbereitungen abgeschlossen waren und man ihn sogar als Gast erwartete? Hatte Coco ihn nicht in der Verkleidung der Rothaarigen hierhergelockt? So mußte es sein. Sie wollte ihn bei ihrem Teufelswerk als Zaungast haben.

Er überwand die dreißig Meter hohe Felswand bis zur Grundmauer des Klosters mühelos. Nun wußte er aber nicht sofort, wie es weitergehen sollte.

Der Mönch hatte ihm geraten, es bei einer Mauervertiefung zu versuchen, die sich wie ein Kamin bis zu dem Holzgebälk hochzog, das die weit vorspringenden Erker stützte.

Er wollte sich aber nicht mit der Suche nach diesem Kamin aufhalten, deshalb wählte er eine Stelle aus, an der sich zwischen den Steingemäuern breite Rillen befanden und einige Steine ausgebrochen waren. Er dankte den Mönchen im stillen, die dieses Kloster verwahrlosen ließen. Das kam ihm bei seiner Klettertour zugute.

Obwohl er immer wieder irgendwo Halt für Hände und Füße fand, schien es eine Ewigkeit zu dauern, bis er den ersten Holzbalken erreichte.

Er schwang sich rittlings hinauf und legte eine kurze Verschnaufpause ein. Dann kletterte er weiter.

Jetzt kam er viel schneller voran, denn die Holzbalken boten ihm einen besseren Halt als die Steinmauer. Er kletterte beinahe wie auf einem Gerüst hinauf.

Schwierig wurde es nur, als er das Ende des Gebälks erreichte und sich auf einen Mauervorsprung hochziehen mußte, auf eine Art steinernes Sims, das den Erker in dieser Höhe umlief und auf dem die Stützbalken des nächsthöheren Erkers standen.

Einen Atemzug lang hing er an den Händen frei in der Luft. Aber unter Aufbietung aller Kräfte, gelang es ihm, ein Bein weit genug zu heben, um sich damit am schräg aufwärtsstrebenden Balken hochzuziehen.

Bevor er es riskieren wollte, noch höher zu klettern, balancierte er zum Ende des Gebälks. Er hatte von unten ein kleines Fenster gesehen, durch das er vielleicht ins Innere des Klosters gelangen konnte.

Er erreichte das Fenster und stellte erleichtert fest, daß es fünfzig Zentimeter im Quadrat maß und er nur die Hand auszustrecken brauchte, um sich am Rahmen festhalten zu

können. Nachdem er lange auf Geräusche von drinnen gelauscht hatte, jedoch nichts hörte, fühlte er sich sicher genug, um einzudringen zu wagen.

Noch einmal schwebte er, sein Gewicht nur mit den Armen tragend, über dem Abgrund. Dann ließ er sich durch das Fenster fallen und fing den Aufprall mit den Händen ab.

Er tastete sich durch den finsternen Raum bis zu einer Tür vor, öffnete sie fast geräuschlos und kam auf einen schmalen, langen Korridor hinaus, an dessen Ende eine Fackel brannte.

Von weitem hörte er seltsame Geräusche, die ihm jedoch nicht unbekannt waren, denn er hatte schon früher Sabbate und Schwarze Messen erlebt. Und doch konnte er sich an die Vorgänge dabei und an die von den Dämonen verursachten Geräusche nicht gewöhnen.

Ein Sabbat würde für ihn immer etwas Fremdartiges, Unverständliches, Unheimliches bleiben.

Er ging den Gang bis zu einer Treppe entlang, schlich diese hinunter.

Plötzlich war ihm, als sei er nicht mehr allein. Jemand war in der Nähe, oder näherte sich ihm, obwohl er keine Schritte oder andere verräterische Geräusche hörte. Sein ausgeprägter Instinkt sagte ihm, daß noch jemand da war.

Er machte sich auf alles gefaßt. Er war gewappnet. Er hatte längst schon die Spezialpistole, die mit Silberkugeln geladen war, gezogen. Mit Silber war zwar nicht jeder Dämon zu töten, aber zumindest solange zu bannen, bis der Dämonenkiller Gelegenheit gefunden hätte, eines seiner anderen Instrumente einzusetzen, die er bei sich trug.

Er hatte improvisieren müssen, weil er keine vollständige Ausrüstung nach Athos mitgenommen hatte. Wer konnte auch mit einem Sabbat in der Klosterrepublik rechnen? Aber einige Holzpfähle und einen Dolch hatte er sich besorgen können. Und er hatte auch seine Dämonenbanner und das Foto von

Coco aus besseren Tagen. Wenn er es verbrannte, würde auch sie in einem magischen Feuer vergehen.

Da war jemand!

Jetzt war er sich ganz sicher. Er wußte nur nicht, aus welcher Richtung der Dämon kam, weil er sich weder an einem Schatten, noch an Geräuschen orientieren konnte.

Plötzlich tauchte eine Gestalt im Korridor auf. Lautlos, als schwebte sie über den Boden, schritt sie leichtfüßig einher. Den Kopf stolz erhoben, das Gesicht ausdruckslos, das schwarze Haar weit über die Schultern fallend.

Die grünen Augen aber blickten stumpf.

Sie trug ein rotes Zeremoniengewand.

Coco!

Jetzt entdeckte sie ihn.

„Dorian!“ rief sie. „Hat mein Rufen Phillip also doch erreicht! Halte aus, Dorian. Schreite nicht ein. Ich muß weiter, bevor Olivaro Verdacht schöpft.“

Er stand noch immer da, zu keiner Bewegung fähig, als sie längst schon verschwunden war.

Sie war so nahe gewesen. Es hätte ihn keine Mühe gekostet, sie zu töten. Statt dessen stand er wie eine Statue da.

Sie hatte ihn einfach überrumpelt. Er war überrascht darüber, daß sie tat, als hätte sie mit seinem Kommen gerechnet. Aber nein, daß sie ihn erwartete, hatte er ja vermutet. Verblüffend für ihn war nur gewesen, daß sie vorgab, von ihm Rettung zu erwarten.

Sie war teuflischer, als er geglaubt hatte.

Aber es war noch nicht zu spät, ihr die verdiente Strafe zukommen zu lassen.

Beim Höhepunkt des Sabbats würde er es tun.

Coco, geleite mich sicher an den Ort des Schreckens! Laß mich Zeuge sein bei deinem abscheulichen Tun!

Dorian dachte diese Gedanken intensiv, in der Hoffnung, daß die dämonischen Mächte ihm somit nichts in den Weg legen würden und er seinen Weg fortsetzen konnte. Daß Coco ihm diesen Wunsch erfüllen würde, weil sie glaubte, dies sei der Wunsch zu Selbstzerfleischung und sie sich an seiner Qual weiden könnte!

Nur einen Gedanken verdrängte er ängstlich, behütete ihn wie einen Zauber, das Wissen über das Endgültige:

Laß mich schauen, Coco, auf daß es mir leichter fällt, dich zu töten!

Jetzt kam er zu einem kleinen Torbogen, dessen Tür schief in den Angeln hing. Eine Ikone war auf das Holz genagelt, und die darauf abgebildete Muttergottes hatte einen Schnurrbart, das Jesuskind war ohne Kopf.

Dorian trat hindurch, gelangte auf die Empore der Kapelle, in der früher die Mönche ihre Gottesdienste abgehalten hatten.

Jetzt hatten die Dämonen sie erobert, die Einrichtung bis zur Unkenntlichkeit verformt, die Heiligenreliquien geschändet. Mauern waren durchbrochen worden, und die Öffnungen, durch die schattenhafte Wesen tanzten, sahen aus wie die Mäuler von Ungeheuern.

Dorian sank auf die Knie. Er war fast dankbar, daß die Kapelle in Dunkelheit getaucht war und er so nicht alle Einzelheiten sehen konnte. Und doch, das Ahnen war schlimmer als das Sehen.

Überall standen seltsam geformte Kerzen, und Dorian fand kein anderes Wort für den Schein, den sie verbreiteten, als die Bezeichnung „Schwarzes Licht“. Der Schein der schwarzen Kerzen war nicht so warm und weich wie das natürliche Kerzenlicht und auch nicht flackernd, sondern kalt, hart und beständig wie das von Neonröhren, doch nicht so hell, sondern

dunkel, drohend.

Die huschenden Gestalten wirkten verzerrt, ihre Bewegungen mal steif wie die von Marionetten, dann wieder geschmeidig, fast grazil. Bald schienen sie zu rasen, bald sich so langsam zu bewegen, als schwömmen sie.

Dorian sah, wie vom Altarbild die Farbe abblätterte, als hätte jemand Säure darübergeschüttet. Die Farbe floß in dicken Tropfen herab, wurde von einem Becken aufgefangen. Die Dämonen tauchten dort ihre Gesichter ein, und danach flammten sie wie Fanale, fluoreszierten wie Irrlichter. Dorian's Tätowierung begann unter der Gesichtshaut zu brennen. Er wäre froh gewesen, sie jetzt aktivieren zu können. Aber er wußte, daß er sein Stigma nicht bewußt beeinflussen konnte.

So sank er auf die Knie, legte Cocos Bild vor sich auf die Balustrade und spießte es mit dem Dolch an einer Ecke auf. Daneben legte er das Foto, das ihn und Coco vor dem Kloster Simonos Petra zeigte und das mit der Rothaarigen.

Dorian stellte fest, daß sich das Aussehen der Rothaarigen verändert hatte. Bedeutete das die Demaskierung? Würde in wenigen Minuten aus der Rothaarigen Coco werden? Wo war sie? Und wo war Olivaro?

Die Dämonen entlockten bekannten Instrumenten schaurige Töne. Einer spielte eine Fidel - und es hörte sich an wie das qualvolle Schreien von Kindern. Ein anderer blies eine Flöte, und man hörte Stöhnen, Keuchen und Wimmern.

Die Dämonen sprangen über Schutthalden und die Trümmer der Bänke. Holzspäne hatten sich eingerollt wie Stahlwolle. Metallene Gegenstände waren zerflossen wie Wachs.

Die Glasmalereien zeigten grauenvolle Fratzen, die von Lepra zerfressen waren. Als lebten diese Malereien, sah Dorian, wie Teile aus den Lepragesichtern ausbrachen und herabfielen. Die Dämonen fingen sie mit den Mäulern auf und verschlangen sie.

Einige Gestalten rieben ihre Gesäße gegeneinander, besudelten Ikone.

„Sabbat! Sabbat!“ gellte es von überallher.

„Sabbat! Sabbat!“ keuchend, heiser.

„Sabbat! Sabbat!“ schrill, ekstatisch.

Dorian war auf die Knie gesunken. Wenn er jetzt Pater Gregorius bei sich gehabt hätte, würde er mit ihm beten. „Vater unser ... vertilge dieses Ungeziefer!“

Und dann sah Dorian eine Gestalt, die er zuerst für den Hermaphroditen Phillip hielt. Es war ein nacktes, geschlechtsloses Wesen, besaß weder männliche noch weibliche Geschlechtsmerkmale, war nicht einmal ein Zwitter. Aber dieses Wesen war bärtig...

So hatte de Lancre in seinem 1612 erschienen Werk „Tableau de l'Inconstance“ die berühmte Hexe Necato beschrieben.

Und wie bei de Lancre hockte auch hier diese menschliche Karikatur, die von der Natur ihres Geschlechts beraubt worden war, vor einem Kessel, in dem sie eine Flüssigkeit umrührte, wenn sie nicht gerade Kröten und Schlangen enthäutete oder ihnen die Köpfe abschlug und alles in die Brühe warf.

Da sprang sie auf, ihr Bart sträubte sich. Sie rief:

„Ha, Phillip, wenn ich dich hätte, würde ich dir ebenfalls den Kopf abhacken, wie diesen Kröten und Schlangen!“

Auch diese Worte standen bei Lancre. Und die geschlechtslose, bärtige Hexe wiederholte sie.

Dorian schauderte. Er mußte sich eigentlich unter die Dämonen mischen, sich an dem abscheulichen Treiben beteiligen, um im entscheidenden Augenblick eingreifen zu können und Phillip aus der Gewalt dieser Scheusale befreien. Und Coco töten!

Aber wo waren sie alle? Der Sabbat ging weiter. Spottgebete

wurden angestimmt, Choräle. Die Tänzer verrenkten sie immer mehr. Drei Dämonen begannen gleichzeitig mit der Elevation der Hostie. Doch diese war nicht rund, sondern dreieckig und schwarz, und die Dämonen schlangen sie schmatzend hinunter und rülpten, als hätten sie Blähungen. Der Altar!

Die Dämonen zogen sich vor ihm zurück, denn jetzt erschien dort eine schwarze Gestalt. Olivaro. Das schwarze Licht verhinderte, daß Dorian Einzelheiten an ihm erkennen konnte, doch er spürte Olivaros Ausstrahlung unter vielen heraus. Vielleicht wußte Olivaro sogar, daß er dort oben auf der Empore kniete und wollte sich ihm zu erkennen geben. Oder der Fürst der Finsternis war von den unzähligen Eindrücken seiner Dämonen geblendet, daß er den armseligen Sterblichen dort oben überhaupt nicht beachtete.

Dorian hätte aufspringen mögen, um Olivaro herauszufordern. Doch das wäre nicht klug gewesen. Er mußte warten, bis seine Zeit kam, bis Coco erschien. „Wo ist die Königin des Sabbats?“, gellte es.

Dorian erinnerte sich unwillkürlich eines Verses, den die Lancre geschrieben hatte:

... Zu feiern mit unreinem und schmutzigem Pomp Die weltlichen Gastmahle und die ruchlosen Hochzeiten.

Ein Freak ohne Hände, mit dem Rücken gegen eine Wand gelehnt, rieb sich daran und ließ zwischen seinen raubtierartigen Zähnen einen Feuerstein rollen, bis Funken sprühten und er einen Flammenstrahl spie.

Olivaro hob die Linke, wie um seinen Dämonen einen Segen zu erteilen, und sprach mit gebrochener und grollender Stimme:

„In nomine Necato, Coco, Daimon Magus VII, Agora, Agora, Equidac ipordianpot.“

Mit dieser blasphemischen Verspottung des christlichen Segens strebte der Sabbat seinem Höhepunkt zu.

Olivaro mischte sich unter die Dämonen, und Dorian wandte sich ab, um das grausige Schauspiel nicht sehen zu müssen.

Er schenkte den Vorgängen erst wieder seine Aufmerksamkeit, als Coco auf die Szene trat.

Ihr Gesicht leuchtete als einziges in hellerem Licht, so daß Dorian es deutlich sehen konnte. Es war ausdruckslos, aber ihm schien, als sei dies nur eine Maske, und daß unter dieser Maske Trauer und Hoffnung zugleich wohnte.

Er konnte ihre seltsame Melancholie nicht deuten. Welche Gefühle empfand sie wirklich? Für ihn wäre alles leichter gewesen, wenn sie als kreischende Furie zum Sabbat gekommen wäre. Aber so sah sie aus wie eine unglückliche Braut, die man zur Vermählung zwang.

Maske, alles Maske!, redete er sich ein.

Olivaro kam zu ihr, nahm auf dem flammenden Stuhl hinter dem Spottaltar Platz, holte Coco an seine Seite. Die magischen Flammen des Stuhles schienen auf Olivaro überzuschlagen, denn die Schwärze seines Körpers machte einem roten Glühen Platz, und sein Gesicht zeigte sich tief rot, gequält, und er schien von innen her in einem Feuer zu stehen, wie es aus einem Ofen herausschlägt. Die Dämonen verstummten, schienen in ihren Bewegungen zu erstarren. Auch Dorian hielt den Atem an, konnte den Blick nicht von Olivaro losreißen. Es war, als wolle der Fürst der Finsternis der Welt ein Geheimnis offenbaren, und er zwang die Welt, ihm seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Dorian starrte auf Olivaros rot leuchtendes Gesicht, das wie in masochistischer Qual verzerrt war.

Langsam drehte der Magus VII. den Kopf nach links, zuerst um neunzig Grad, und so verharrte er eine Weile. Dann machte der Kopf einen Ruck und drehte sich weiter nach hinten.

Dorian glaubte, daß die Zeit stillstehe. Es herrschte absolutes Schweigen. Die Luft wirkte hart und gläsern, wie gefroren.

Und Olivaros Kopf drehte sich weiter, genau um 180 Grad, bis sein Gesicht auf dem Rücken war und sein Haar vorn.

Dorian wartete gespannt, was nun kommen mochte, und die Dämonen warteten mit ihm.

Olivaros Haar teilte sich - und zum Vorschein kam ein zweites Gesicht! Das also war Olivaros Geheimnis. Er besaß einen Januskopf mit zwei Gesichtern.

Das eine Gesicht, das er zeigte, war eine Larve. Sein wahres Gesicht, die Inkarnation des Bösen, trug er unter dem Haar versteckt.

Und in dieses Gesicht blickte Dorian jetzt. Es war grünlich und knochig, aber nicht wie ein Totenschädel, sondern eher wie die Idealisierung eines solchen. Es war auch nicht furchterregend, nur streng und majestätisch und hatte etwas Erhabenes an sich. Aber es besaß keine Persönlichkeit, nichts, was man mit Grübeln erfassen konnte. Es war kalt. Kalt und von einer grausamen Strenge.

Die Augenhöhlen waren leer. Nein, nicht eigentlich leer, sondern in ihnen wohnte nur eine unergründliche Schwärze. Und darüber wölbte sich eine hohe Stirn mit einem knöchernen V-Zeichen. Ein V aus Knochen, wie es auf den Abbildungen immer der Mund des Teufels bildete. Aber Olivaro hatte nichts von einem Teufel an sich, sondern mehr von einem antiken Gott.

Ein strenger Rachegott! Die hohe Stirn wurde von einer Art lila Heiligenschein begrenzt, über den das nun schlohweiße Haar hinausragte.

Dies war also der echte Olivaro. In seinem wahren Gesicht spiegelte sich auch seine Macht. Mit seinen zwei Gesichtern war er der Dämon des Zwiespalts, der vorn Wohlwollen vortäuschen konnte, während sein hinteres, verdecktes Gesicht das Böse personifizierte. Der Dämon des Anfangs und des Endes.

Ein würdiger Fürst der Finsternis - nur fehlte ihm das Charisma des Führers. Ihn mochten selbst Dämonen fürchten, und wollten sich ihm aus diesem Grund nicht ausliefern.

Macht allein machte noch keinen Fürsten der Finsternis.

„Im Namen des Bösen - laßt mich nur meine Gefährtin krönen.“ Olivaros Stimme hatte nichts Kränkliches mehr an sich. Sie war voll und stark. Das Kloster erbebt in seinen Grundfesten. Magus VII fuhr fort, indem er besitzergreifend Coco an sich zog: „Hier ist eine Hexe von echtem schwarzem Geblüt. Sie kam einst vom Wege ab, aber sie ist reumütig zu uns zurückgekehrt, und nun wollen wir sie mit allen Ehren in unserer Schwarzen Familie wieder aufnehmen. Nach diesem Ritual wird sie von dem Schmutz der Sterblichen gereinigt sein. Ich werde ihr den Eid abnehmen, den Eid, mit dem sie der Liebe und dem Glauben an das Gute abschwört, den Eid, der sie stark machen wird für den Haß und das Böse. Den Eid, durch den sie all dem abschwört, an das sie bis jetzt geglaubt hat.“

Dorian war bereit. Er wollte Cocos Foto verbrennen, wenn Olivaro glaubte, nun endgültig von ihr Besitz ergriffen zu haben. Wenn der Fürst der Finsternis die Hand nach ihrer Seele ausstreckte, um sie zwischen seinen Krallen zu ersticken - dann würde er das Foto anzünden und sich an dem Anblick weiden, den ihm die brennende Hexe bot.

Der Dämonenkiller ließ sich nicht von dem Heulen und Spuken über seinem Kopf beirren. In diesem Augenblick konnte ihm nichts Angst einjagen.

Seine Zeit war gekommen. Er merkte, wie aller Dämonen Augen auf Coco gerichtet waren. Noch immer war nichts von der Diabolik, von der obszönen Ekstase an ihr zu merken, die für diesen Moment angebracht gewesen wäre und die die Dämonen von ihr erwarteten.

Sie trug Trauer zur Schau und ließ die Schultern sinken. Der

Aufputz an ihrem Gewand wirkte plötzlich so fehl am Platz wie ein Faschingskostüm bei einem Begräbnis.

Die Dämonen wurden unruhig, doch Olivaro wartete gelassen ab. Sein Januskopf zuckte nur leicht, als könne er sich nicht entschließen, welches Gesicht er zur Schau stellen solle. Er hielt sich gut in der Gewalt, aber nun machte sich auch bei ihm leichte Ungeduld bemerkbar.

„Phillip, Phillip, deinen Kopf!“ kreischte die geschlechtslose Hexe.

Das schien den Bann von Coco zu nehmen.

„Ich kann nicht“, sagte sie. „Nicht hier und jetzt. Nicht zu dieser Stunde und an diesem Tag!“

Dorian zögerte, das Foto anzuzünden, diese Hexe brennen zu lassen.

Die Dämonen äußerten ihren Tumult, bissen wütend in verzerrte Kreuze, ließen die Farben der verunstalteten Ikonen erblassen.

„Ich kann den Eid nicht ablegen, weil ich unrein bin“, sagte Coco.

Olivaro stampfte auf, daß der Kessel der geschlechtslosen Hexe barst und sein Inhalt, zückende Kröten- und Schlangenköpfe in einer stinkenden Brühe, sich in die entweihte Kapelle ergoß.

„Durch den Eid wirst du rein werden!“ kreischte Olivaro.

„Auch wenn ich das Kind des Dämonenkillers unter dem Herzen trage?“ fragte Coco zurück.

Plötzlich war die Hölle los. Ein Inferno von Rauch und Feuer, Galle und Gestank brach über den Ort des Sabbats herein.

Dorian saß bewegungslos da, starrte stumpf vor sich hin, merkte nichts von den Schrecken, die rings um ihn Wirklichkeit wurden. Er sah nur Coco, und er sah in ihr die

zukünftige Mutter seines Kindes.

„Fünf Monate lebt dieses Wesen nun schon in meinem Körper!“

Als Coco dies sagte, glaubte Dorian, daß sie ihn dabei anblickte. Aus ihren Augen sprach Glück und Hoffnung, daß sie dieses Kind behalten dürfe. Dieses Kind, das sie gezeugt hatten, nachdem Dorian die Vermählung mit dem Dämon Cyrano von Behemoth verhindert hatte und sie sich vor Glück in die Arme gesunken waren.

Dorian hatte Cocos Wunsch, den sie in der folgenden, Liebesnacht aussprach, nicht erst genommen.

„Ich will ein Kind von dir. Wir werden es bekommen! Ich ersehne nichts mehr als dies.“ Und nun war es so gekommen. Dorian sah auf einmal alles mit anderen Augen. Er wußte, warum Coco die Verbindung mit Olivaro zum Schein eingegangen war. Sie wollte ihr Kind nicht verlieren. Sie mußte Olivaro hinhalten, und erst als sie keinen anderen Ausweg mehr sah, mußte sie die Wahrheit sagen. Das war ihr Triumph. Und wenn Olivaro sie noch so begehrte - mit dem Kind eines Sterblichen unter dem Herzen konnte er sie nicht zu seiner Gefährtin machen. Noch dazu, wo der Vater des Kindes der Dämonenkiller war.

Dorian sah Coco in die Augen und er wußte, daß sie um dieses Kind kämpfen würde wie um ihr Leben, selbst wenn Olivaro sie wieder mit sich nehmen würde.

Dorian konnte es nicht verhindern. Gegen die Menge der Dämonen war er ohnmächtig. Aber er würde um Coco kämpfen.

Er barg den Kopf in den Armen. Um ihn herum ertönte das Getöse der Dämonen, die mit Gestank aus diesem Ort ausführen, der Zeuge der Verhöhnung und des Spotts der gesamten Schwarzen Familie war. Dorian merkte kaum etwas davon.

Als er den Kopf wieder hob, waren Olivaro und Coco verschwunden. Dorian war allein zurückgeblieben. Natürliche Finsternis hatte sich über die Kapelle gesenkt, und durch die Finsternis huschten noch um vieles schwärzere Schatten. Was würde Olivaro nun unternehmen? Coco bestrafen? Sie verbannen? Vielleicht konnte Coco ihn weiterhin hinhalten. Und wenn Olivaro sie so sehr begehrte wie es schien, dann würde er Coco nicht verstoßen, sondern dafür sorgen, daß dem Kind etwas Schreckliches zustieß.

Dorian ballte die Fäuste. Aus dem stillen, bürgerlichen Leben an Lilians Seite würde nun nichts mehr werden. Wie hatte er sich nur einreden können, daß so etwas gutgehen konnte?

Er hatte viele Wiedergeburten erfahren und war immer wieder geboren worden, um die Dämonen zu bekämpfen.

Das war seine Bestimmung.

Er würde nicht aufhören, Dämonenkiller zu sein.

Dorian zündete sein Feuerzeug an und stellte es vor sich auf die Balustrade. In die Gemäuer des Klosters war Stille zurückgekehrt.

Vor ihm lagen immer noch die drei Fotos, die beiden magischen Fälschungen und das von Coco.

Er starrte auf das Foto, das ihn und Coco zeigte. Der Hintergrund hatte sich verändert. Und auch er und Coco nahmen nicht mehr die gleiche Pose ein. Sie saß auf einem Bett, etwas im Arm haltend, das in eine Spitzendecke gewickelt war.

Ein gutes Omen? Dorian wußte, daß das Foto kein Abbild der zukünftigen Wirklichkeit war, nur eine Art Wahrscheinlichkeitsprojektion.

Aber er würde mit allen ihm *zur* Verfügung stehenden Mitteln kämpfen, daß diese Szene Realität wurde.

Er blickte auf das Foto, das die Rothaarige darstellte. Sie hatte sich noch nicht verändert. Dorian wurde schlagartig bewußt, daß Phillip bei dem Sabbat überhaupt nicht in Erscheinung getreten war.

Wer hatte Phillip denn entführt, wenn nicht Coco?

Was war aus ihm geworden? Wo war er?

Während Dorian noch auf das Foto blickte, verwandelte sich die unbekannte Rothaarige in eine andere Person.

„Hat mein Rufen Phillip also doch erreicht!“ hatte Coco bei ihrer Begegnung auf der Treppe zu Dorian gesagt.

Dorian wußte, daß es Coco schon mehrere Male gelungen war, mit Phillip in Gedankenkontakt zu treten. Und ihr Ausspruch deutete darauf hin, daß sie ihn diesmal auf diese Weise um Hilfe angefleht hatte.

Jetzt war die Metamorphose des Fotos abgeschlossen.

Es zeigte nun den Hermaphroditen Phillip.

Ohne eine einzige Rast eingelegt zu haben, erreichte er das Kloster Simonos Petra. Zu seiner Überraschung war es nicht verschlossen. Pater Gregorius erwartete ihn am Tor.

„Ich habe für Sie gebetet, Mr. Hunter. Ich wußte, daß ein Wunder geschehen und ich Sie wiedersehen würde.“

„Wo ist der Mönch, der die Aufzeichnungen des verstorbenen Jerontas in Verwahrung genommen hatte?“

„Er ist im Archandarikion, auf dem Zimmer seines Schützlings.“ „Sie wußten ...“ Der Pater nickte.

„Er hat mir verraten, daß das von Hayward adoptierte Findelkind nach dreiundzwanzig Jahren den Weg zurückgefunden hat. Vergeben Sie uns, Mr. Hunter, daß wir Sie nicht eingeweiht haben. Aber Phillip wollte es nicht.“ „Wie geht es ihm?“ „Gehen Sie selbst zu ihm.“ Während Dorian langsam in Richtung des Fremdentrakts schritt und den Weg

mit einer Kerze beleuchtete, tauchten die Geschehnisse der vergangenen Tage wie Momentaufnahmen vor seinem Geist auf. Nun paßte alles zusammen. Die angebliche Entführung, die versteckten Hinweise, das alles war nicht arrangiert worden, um ihn in eine Falle zu locken, sondern um ihm den Weg zu jenem Ort zu zeigen, wo Cocos Initiationsritus stattfinden sollte - und wo sie bekanntgeben würde, daß sie ein Kind von ihm erwartete.

Phillip hatte das alles inszeniert. Er hatte Cocos Hilferuf vernommen und die Sache auf seine eigenwillige, unnachahmliche Art in die Hand genommen. Er, das mystische Zwitterwesen, nicht Mensch noch Dämon, konnte nichts anderes als Orakel sein. Und so führte er Dorian auch auf verschlungenen Pfaden nach Athos, Dorian erreichte den Eingang zu dem Fremdenzimmer, an dessen Fenster er den Rotschopf gesehen hatte. Er hatte sich nicht geirrt. Es war jemand mit roten Haaren am Fenster gewesen. Phillip!

Und jetzt lag er auf dem einfachen Bett, den Mönch als Wache und Pfleger an seinem Bett, und macht die Metamorphose rückwirkend durch.

Sein Haar hatte immer noch einen rötlichen Stich. Seine Brüste waren aber bereits auf Faustgröße zusammengeschrumpft. Um seinen Mund lag noch etwas von dem ordinären Zug der Rothaarigen.

Wie war er ausgerechnet darauf gekommen, das Aussehen eines Straßenmädchens anzunehmen?

„Ist alles in Ordnung, Phillip?“ erkundigte sich Dorian.

Und der Hermaphrodit antwortete mit der krächzenden Stimme der Rothaarigen: „Nennen Sie mich Aphrodite, Hunter!“

Dorian lächelte. Manchmal entwickelte Phillip einen geradezu skurrilen Humor.

„Du hast mich ganz schön an der Nase herumgeführt,

Phillip“, meinte Dorian. „Mir ist nur eines nicht klar. Es hat den Anschein, daß du mir auch die Stewardess über den Weg geschickt hast. Ohne sie wäre ich nämlich nie mit dem Eremiten zusammengekommen. Warum hast du sie auf mich einen Mordanschlag verüben lassen?“

Phillip gab keine Antwort. Dorian blieb nur die Vermutung, daß Phillip gehofft hatte, Dorian würde durch den Anschlag der Stewardess vorsichtiger bei seinen weiteren Aktionen sein. Eine recht unkonventionelle Methode, jemandem, dem man wohlgesinnt ist, eine Warnung zukommen zu lassen.

Aber es war typisch Phillip, eines Orakels würdig.

Der harte Zug um Phillips Mund verschwand, und ein zufriedenes Lächeln zeigte sich.

Dorian sagte sich, daß er eigentlich schon längst hätte erkennen können, daß die Rothaarige und Phillip ein und dieselbe Person waren. Sie traten nie gemeinsam auf, und was Dorian für Schwarze Magie gehalten hatte, war darin begründet, daß Phillip nur einen Körper hatte.

Dorian hätte schon damals auf dem Autofriedhof stutzig werden müssen, als einer der untoten Rocker in die Nähe der Rothaarigen gekommen war und von deren Ausstrahlung so irritiert wurde, daß er die Kontrolle über sein Fahrzeug verlor und gegen die Wracks raste. Eine solche Wirkung konnte kein anderer als Phillip auf Dämonendiener ausüben. •

Aber im Nachhinein war leicht reden. Dorian hatte das Schlimmste annehmen müssen. Aber er verzieh sich nicht, daß er Coco einer so niederträchtigen Handlungsweise wie der Opferung des Hermaphroditen verdächtigte. Er hatte viel an ihr gutzumachen.

ENDE